This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

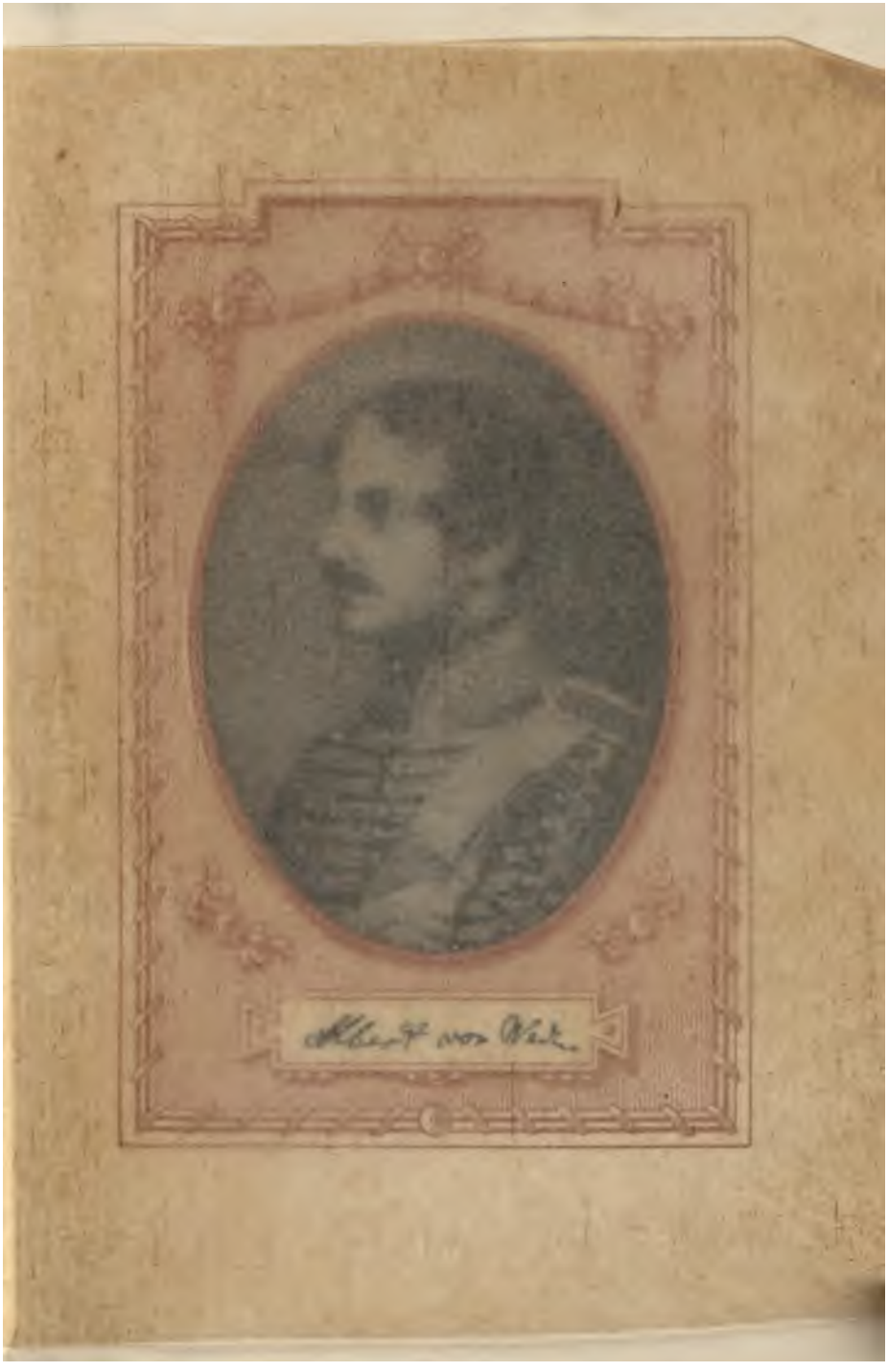
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Briefe einer Braut

aus der Zeit der deutschen Freiheitskriege

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES

Philippine von Griesheim in ihrem 26. Lebensjahre



Albert von Weck

Cramm, Philippine von
// Griesheim von, Freifra-

Briefe einer Braut

aus der Zeit
der deutschen Freiheitskriege
1804-1813

Herausgegeben
von
Edith Freiin von Cramm

Vierte Auflage

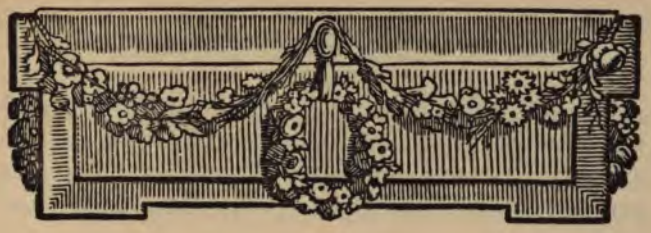
Egon Fleischel & Co
Berlin
1905

170

E 30666

DD 199
C 7
1905

Alle Rechte vorbehalten



Vorwort.

Als ich vor zwei Jahren Einblick in die nachstehend abgedruckten Briefe meiner Großmutter erhielt, (dieselben befinden sich in dem Besitz meines Vetters, des Freiherrn Egenolf Roeder v. Diersburg in Karlsruhe i. B.) trug mich die Erinnerung zurück in die Zeit, da die Großmutter in fesselnder Lebendigkeit dem Kreise der Enkel ihre und der Ihrigen Schicksale während der Franzosenherrschaft erzählte. Doch welch ein Unterschied zwischen den für Kinderohren berechneten Erinnerungen und dem pulsierenden Leben, dem Bilde des Augenblicks, das diese vergilbten Blätter vor mir entrollten. Ich war ergriffen von der Anmut und der Tragik, welche nebeneinander darin eingeschlossen sind. Sie atmen den Duft einer kindlich reinen, der zartesten Liebe sich eben erschließenden Menschenseele, die auch das bittere Entsagungsleid mit sanfter Fassung und Gottergebung zu tragen weiß. Doch nicht allein der poetische Inhalt macht die Briefe lesenswert, sie bieten vielmehr ein weiteres und allseitiges Interesse durch den historischen Hintergrund der sturmbewegten Jahre von 1804—1813, während welcher sie geschrieben sind. Hierdurch bauen sie sich kunstlos zu einer tragisch-historischen Erzählung auf. —

Als sich der Wunsch in mir regte, die Briefe weiteren Kreisen zugänglich zu machen, entstand zugleich Bedenken, das innerste Empfinden und Erleben meiner Großmutter der Öffentlichkeit dadurch preiszugeben.

Meine Besorgnisse in dieser Richtung wurden jedoch, in Übereinstimmung mit den Auffassungen lieber Verwandter und Freunde, bald durch die Erwägung beseitigt, daß Briefe aus dieser großen Zeit, mit all ihrer Unmittelbarkeit der verschiedenartigsten Eindrücke, infolge ihrer Bedeutung als historische Quelle an sich ein gewisses Anrecht auf Veröffentlichung besitzen. Zudem glaube ich der geliebten Entschlafenen kein würdigeres Grabmal setzen zu können, als durch Herausgabe dieser Briefe, die einen ganz eigenartigen Zauber selbst auf diejenigen ausüben dürften, die der Schreiberin im Leben fernstanden.

Mit Ausnahme einiger unwesentlicher Fortlassungen werden sie mit vollständiger Beibehaltung des Stils und der Schreibweise der damaligen Zeit gedruckt, damit nichts von ihrer Ursprünglichkeit verloren gehe.

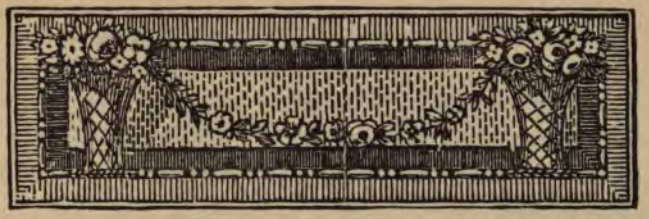
Eines besonderen Kommentars bedürfen die Briefe meiner Großmutter nicht. Was ich an historischen Notizen hinzuzufügen für nötig gefunden habe, verdanke ich der bereitwilligen Unterstützung, die ich bei dem Herzoglich Braunschweigschen Archivrat Dr. Paul Zimmermann in Wolfenbüttel und dem Herzoglich Anhaltinischen Archivrat Dr. Wäschke in Zerbst gefunden habe, während Herr von Wedel auf Braunsforth und Herr von Griesheim auf Falkenberg in

ebenſo ausgiebiger wie entgegenkommender Weiſe mich mit Nachrichten aus ihren Familienpapieren zu verſorgen die Güte gehabt haben. Bei der Drucklegung iſt Herr Hofrat von Oechelhäuſer in Karlsruhe mir in liebenswürdigſter Weiſe behilflich geweſen. Den Genannten an dieſer Stelle meinen aufrichtigſten Dank auszudrücken, iſt mir eine angenehme Pflicht. Möchten dieſe Briefe, welche im intimen Verwandten- und Freundeskreiſe der Schreiberin noch im Tode aufrichtige Sympathie erworben haben, dies ebenſo in weiteren Kreiſen tun!

Mit dieſem Wunſch begleite ich ſie auf dem Wege in die Öffentlichkeit.

Edith Freiin von Cramm.

Frühjahr 1905
Châlet Bellevue
Thun



Einleitung.

Die Familie der Philippine von Griesheim gehört dem Thüringer Uradel an, urkundlich wird zuerst Widelo de Grizheim 1133 erwähnt. Ihr Stammsitz ist der Ort Griesheim an der Ilm. Im Mittelalter widmeten sich die nicht grundbesitzenden Glieder der Familie sowohl dem geistlichen wie dem Krieger-Stande. Auch der Großvater Philippinens, der Kurfürstl. Sächsisch. Kammerherr und Stiftsdirektor des altadligen Domherrnstifts zu Merseburg, Karl Heinrich Ernst, geb. 1713 zu Oettingen in Württemberg, hatte im sächsischen Heer gedient. Er nahm als Major den Abschied und zog sich auf sein Gut Netzschkau bei Leipzig zurück. Er war zweimal vermählt. In erster Ehe mit Katharina Margarethe von Bülow aus dem Hause Schrapslau, in zweiter Ehe mit Louise Henriette von Bose aus dem Hause Ermlitz. Aufzeichnungen in der Familienbibel schildern ihn als „einen streng rechtlichen, aber etwas harten Mann". Ferner „Er war ein seinem Sächsischen Fürsten vollkommen ergebener Beamter, und auf Preußen nicht gut zu sprechen, weshalb auch zwei seiner Söhne, angezogen von dem

Ruhm Friedrichs des Großen, gegen seinen Willen in preußische Dienste traten". Einer dieser Söhne war der Vater Philippinens, August Heinrich Ernst von Griesheim, geboren 9. Mai 1757 zu Netzschkau.

Wir entnehmen den Aufzeichnungen seiner zweiten Tochter Karoline, der späteren Freifrau Roeder von Diersburg, folgendes: „Ernst, mein Vater, wurde ganz gegen seine Neigung zum Studiren bestimmt und wirklich in Begleitung eines Hofmeisters nach Leipzig zur Universität geschickt, wo er drei Jahre blieb. Dann aber, 19 Jahr alt, übermannte ihn die Lust zum Militair, so ging er eines Tages mit dem Herrn von Hagen heimlich davon nach Halberstadt, um sich unter das Regiment des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig aufnehmen zu lassen[1]). Da er sehr einnehmend und schön war, entging er der Aufmerksamkeit des Herzogs nicht, der sich seiner väterlich annahm, ihm Zulage gab u.s.w. Meine Verwandten sind noch im Besitz von Briefen des Herzogs an meinen Vater, in denen er ihm gute Lehren giebt und sich in väterlichen Ausdrücken mit ihm unterhält. Der Güte und dem Zureden des Herzogs gelang es auch allein, nach Jahren eine Versöhnung zwischen Vater und Sohn herbeizuführen. Unser guter Vater stieg von Jahr zu Jahr in der Gnade des Herzogs. Er machte mehrere Campagnen mit, wo der Herzog

[1]) Siehe Anhang Nr. 1.

Gelegenheit hatte, seine militärischen Kenntnisse zu prüfen, und da der Herzog im Jahre 1800 seine braunschweigischen Truppen auf preußischen Fuß organisieren mußte, so erbath er sich meinen Vater vom König von Preußen aus. Der König willigte ein und ertheilte ihm (er war erst Kapitain) den Abschied als Major, in welchem pas es ihm freistände, wieder zurückzukommen. Auch schenkte er dem Vater für eine seiner Töchter den Stiftsplatz in Quernheim welchen ich erhalten habe. Am 5. Jan. 1800 kam der Vater als Oberst nach Braunschweig und avancirte 1802 zum Generalmajor und Inhaber eines Regiments, das seinen Namen führte."

Philippinens Mutter, Sophie Louise Freiin von Cornberg aus dem Hause Lübbeke, geb. 1757 zu Pr. Minden, stammte aus einem alten, in der Gegend von Minden reich begüterten Geschlecht. Ihr Vater war der Regierungspräsident von Cornberg auf Lübbeke und Richelsdorf in Halberstadt, ihre Mutter Sophie Henriette Helene von dem Busche-Haddenhausen.

Frau von Griesheim lebte während der Abwesenheit ihres Gatten in den Feldzügen in Holland und am Rhein bei ihrem Vater. Auf dem Peterhof, der Amtswohnung des Präsidenten, wurde Philippine am 25. Juni 1790 als siebentes und letztes Kind

ihrer Eltern geboren. Ein Bruder ſtarb im zarten Kindesalter.

Die fünf älteren Geſchwiſter waren:

Auguſte, geb. 1782, vermählt mit dem Freiherrn Chriſtian von Münchhauſen am 8. November 1804.

Karoline, geb. 1784, verm. mit dem Freiherrn Philipp Roeder von Diersburg, Hauptmann im Braunſchwg. Inf.-Rgt. von Griesheim.

Wilhelmine (Minette), geb. 1786, Stiftsdame zu St. Marien in Pr. Minden.

Louiſe, geb. 1788.

Werner, geb. 1789. Zu Beginn der Korreſpondenz Fähnrich im Braunſchwg. Inf.-Rgt. von Griesheim.

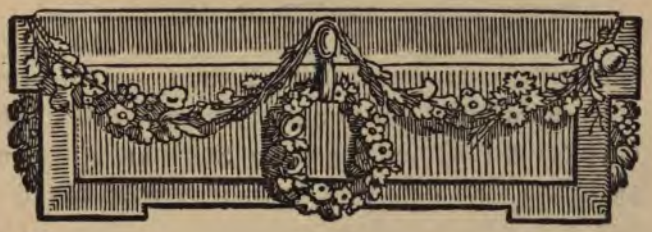
Über die eigene Kindheit gibt Philippine im erſten Brief eingehenden Aufſchluß.

Charlotte Auguſte von Münchhauſen, die Freundin, an welche faſt ſämtliche nachſtehende Briefe gerichtet ſind, lernte Philippine in Braunſchweig im Jahre 1804 kennen, und zwar auf dem Verlobungsfeſt ihrer älteſten Schweſter Auguſte von Griesheim mit dem älteſten Bruder Charlottens, Chriſtian Freiherrn von Münchhauſen (in den Briefen ſtets Chretien genannt), der als Leutnant in dem Braunſchwg. Inf.-Regiment „Prinz Friedrich“ ſtand. Charlotte Auguſte, ſo genannt nach ihrer Taufpatin der Herzogin Auguſte von Braun-

ſchweig, Gemahlin Karl Wilhelm Ferdinands, war am 12. Sept. 1790 zu Braunſchweig geboren, ſtand mithin in demſelben Lebensalter wie Philippine. Der Vater, Amtshauptmann Friedrich von Münchhauſen, geb. 1753, ſtand dem Amt Gebhardshagen im Kreiſe Wolfenbüttel vor. Nach ſeinem 1795 erfolgten Tode bewirtſchaftete ſeine Witwe Beate, geb. von Bardeleben aus Caſſel, eine ſehr tatkräftige Frau, die Domäne Gebhardshagen weiter. Nach Gebhardshagen, wo Charlotte mit der Mutter lebte, ſind alle Briefe gerichtet.

ſchweig, Gemahlin Karl Wilhelm Ferdinands, war am 12. Sept. 1790 zu Braunſchweig geboren, ſtand mithin in demſelben Lebensalter wie Philippine. Der Vater, Amtshauptmann Friedrich von Münchhauſen, geb. 1753, ſtand dem Amt Gebhardshagen im Kreiſe Wolfenbüttel vor. Nach ſeinem 1795 erfolgten Tode bewirtſchaftete ſeine Witwe Beate, geb. von Bardeleben aus Caſſel, eine ſehr tatkräftige Frau, die Domäne Gebhardshagen weiter. Nach Gebhardshagen, wo Charlotte mit der Mutter lebte, ſind alle Briefe gerichtet.

Briefe einer Braut



Nr. 1.

An Charlotte von Münchhausen.

Braunschweig, 10. Nov. 1804.

Wie grausam ist das Schicksal, liebe kleine Freundin! kaum haben wir uns gesehen, kennen gelernt und lieb gewonnen, so werden wir schon wieder getrennt, zwar liegt nur ein kleiner Raum zwischen uns, doch lang genug für zwei eng verbundene Seelen. — Wie glücklich macht mich die Verbindung unserer Geschwister[1]), da nun unsere Freundschaft nicht allein auf Wahl, sondern wirklich naher Verwandtschaft ruht. Ach, liebe Colôte, noch muß ich laut lachen, wenn ich an unsere erste Zusammenkunft denke, ich glaube meine Anrede war recht dumm und Deine Antwort verrieth viel Blödigkeit! — Bald darauf wurde nun mit Dutzschaft der Bund der Freundschaft geschlossen. Wenn wir nun auch oft getrennt sind, so soll uns ein ununterbrochener Briefwechsel ent-

[1]) Am 8ten November hatte die Doppelhochzeit der Schwestern Auguste und Caroline stattgefunden.

ſchädigen, nicht wahr, liebe Kleine? — Aber ein Verſprechen mußt Du mir geben, meine Briefe gleich nach der Leſung im Rauch der Flammen aufgehen zu laſſen, denn ſieh, liebe Lotte, ich ſchreibe ſchlecht und fehlerhaft, jedoch ungekünſtelt; Worte, die mir mein Herz eingiebt, wo mein Verſtand nicht lange auf ſchönſtiliſirte Sätze nachgrübelt. Freimüthig ſagt Dir meine Feder, was ihr meine Gedanken eingeben. Du wünſcheſt meine früheren Verhältniſſe und meine Jugendgeſpielinnen kennen zu lernen? gerne verſetze ich mich mit einem Sprung in mein 10tes Jahr zurück. Halberstadt war mein Geburts- und früher Wohnort, als 10jähriges Kind wurde dieſer aber mit Braunſchweig vertauſcht, wohin mein Vater aus dem Regiment Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig als Obriſt verſetzt wurde. — Aus meiner Jugendzeit hat ſich vieles verwiſcht, nur ſoviel iſt meiner Erinnerung geblieben, daß ich ein Ausbund von Wildheit und Häßlichkeit war, klapperdürr und gelb wie eine ausgepreßte Citrone.

Meine erſte Jugendgeſpielin war Julie Mahrenholz, in deren Haus ich die Abende verbrachte. Doch genügte ihr Umgang mir nicht lange, da ſie 2 Jahre jünger als ich, nur Puppenſpiel trieb, und ich die Knabenſpiele meines Bruders und deſſen Spielgenoſſen

Wilhelm Mahrenholz und Ex. vorzog, mich also zu denen gesellte. Daß ich selten mit einem blauen Auge davon kam, war natürlich, denn mir war kein Spiel zu wild, kein Baum zu hoch und keine Leiter, womit die Festungen auf dem Heuboden erstürmt wurden, zu steil. Nichts trübte meine Kindheit als wenn mich der alte Philipp, unser Bedienter, des Pflaumenraubes in unserm Garten beschuldigte und ertappte, welches denn oft auf frischer That auf dem Bethe geschah, wo mein Fuß die Spur zurückgelassen und nun mit meinem Schuh verglichen wurde. Noch manches Geschichtchen könnte Dir das jetzt solide erwachsene vierzehnjähriges Mädchen erzählen, wenn sie mehr Ausdauer hätte und lange auf einem Gegenstand verweilen könnte. Denk nur, Liebe, ich habe Singstunde angefangen und mein Lehrer sagt, ich hätte eine wunderschöne Stimme, nun wirst Du epes rares hören, als Primadonna von Schöppenstedt betret ich nächstens die Bühne. Eine Gastrolle verunglückte mir schon vor mehreren Jahren dort, wo wir diesen weltberühmten Ort mit Fritzchen Asseburg auf einer Fahrt nach ihrer Eltern Guth passirten, uns für französische Emigranten ausgaben und dort allgemeines Mitleid erregten, doch ich mit meiner plumpen Lebhaftigkeit verrieth den Spaß.

Unſer Junker Aly läßt Jungfrau Gutely ſchönſtens grüßen, bellend hüpft er nach meiner Feder, zum Zeichen empfohlen zu ſein.

Einen zärtlichen Kuß drückt Dir auf die holden Lippen

Dein Lippchen.

Nr. 2.

Braunschweig, den —. Nov. 1804.[1])

Ach liebe Lotte, wo nehme ich Worte her, Dir das wichtigſte Ereigniß meines Lebens zu ſchildern! Doch ohne lange Vorrede, die nehmen zu viel Zeit weg! — Schon lange war von einem großen Ball bei Hofmarſchall von Münchhausen die Rede, zu Ehren der Frau Markgräfin von Baden[2]) und Prinz Heinrich

---

[1]) In den Briefen fehlt häufig das Datum, auch iſt die Schreibweiſe der Namen — teils deutſch, teils lateiniſch — ungleich; alles iſt hier wie im Original geblieben. Auch Fehler (wie z. B. Seite 6, Zeile 4 von unten „ihn" ſtatt „ihm" und andere) ſind beibehalten. Sie finden ſich beſonders in den erſten Briefen und ſind charakteriſtiſch für die Jugend und eine gewiſſe Flüchtigkeit der Schreiberin.

[2]) Die Markgräfin von Baden, Amalie, Tochter des Landgrafen von Heſſen, war durch verwandtſchaftliche Bande mit dem Braunſchweiger Hof verknüpft. Ihre Tochter Marie war die Gemahlin des Herzogs Friedrich Wilhelm. Der Gemahl

von Preussen[1]), als meine Mutter mit einem Billiet von Frau von Münchhausen herein tritt, die Bitte enthaltend, da der Mangel an Tänzerinnen sehr groß und dagegen eine Ueberschwemmung von Herren sei, mich am Ball theilnehmen zu lassen.

Mir wirbelten die Sinne vor Freude, als ob ich schon eine Stunde gewalzt hätte. Meine Herzens Mutter war schwankend, meine unablässigen Bitten brachte sie aber zu dem Entschluß mich mit zu nehmen. Ich schlief und aß nichts vor Entzücken, denn die Ehre und das Vergnügen waren gar zu groß! Auch hat mich die Herzogin-Mutter[2]) für 18 Jahr gehalten! — Doch Pinchen, das gehört ja nicht hier-

---

der Markgräfin, Erbprinz Karl Ludwig starb 1801 bei Arboga in Schweden, infolge eines Sturzes mit dem Wagen.

„Im October begab sich meine Fürstin nach Braunschweig."
„— — — — — — Der Hof von Brschwg. war ein kleines
„Berlin, glänzend, der Adel reich und gesellig. Ein französi-
„sisches Theater hatte das deutsche verdrängt. — — —"
„Hier blieb die Markgräfin zwei Monate in höchst ange-
„nehmen Verhältnissen."

(Erinnerungen aus dem Hofleben von Karoline von Freystedt. Herausgegeben von Karl Obser. Heidelbg. 1902.)

[1]) Prinz Heinrich von Preußen. Bruder König Friedrich Wilhelms III., geb. 30. Dez. 1781, Koadjutor des Johanniter-Herrenmeistertums zu Sonnenburg 1800, Großmeister des preußischen Johanniterordens 1812., † 12. Juli 1846.

[2]) Die Herzogin-Mutter Auguste, Tochter des Prinzen Friedrich von Wales, Schwester Georgs III. von Eng-

her! die flüchtigen Gedanken wollen immer der Erzählung vorgreifen! — Nun, nachdem gut Mütterchen die Einwilligung gegeben, war Holland in Noth um ein Ballkleid. Schweſter Auguſte, die erſt neu ausgeſtattet, und von meiner Größe, mußte aushelfen, und das Schleppkleid ſaß prächtig. Ich ſage Dir, liebes Mädchen, ich ſah aus wie ein Cometh mit einem langen Schweif. Von meinem langen dicken Haar wurde mir ein Taubenneſt auf dem Kopf gedreht, wie ein gekröntes Haupt. Die Rolle wurde mir eingebläut, wie ich antworten mußte, wenn ich denen Fürſtlichkeiten vorgeſtellt und für die Verwechslung von Königliche Hoheit, Durchlaucht und Erlaucht gewarnt.

Endlich erſchien der erſehnte Augenblick! Herzklopfend beſtieg ich den Wagen und Pracht und Herrlichkeit betäubten meine Sinne, eine Schaar von Tänzer empfieng mich an die Thür mit Engagements auf Ecossaise, zwei Walzer, Monemasque, Sauvage, Rehraus und wie die Tänze alle heißen mögen! — Eine alte Oberhofmeiſterin ergriff meine zitternde

---

land, geb. 11. Aug. 1737, verm. 16. Jan. 1764 mit Karl Wilh. Ferd., geſtorben im Exil 14. Jan. 1813.

„ — — — — eine ſehr gute, höchſt originelle, aufrichtige „Engländerin."

(Erinnerungen aus dem Hofleben von Karoline von Freyſtedt. Herausgegeben von Karl Obſer. Heidelbg. 1902.)

Hand, mich wie ein Schlachtopfer denen hohen Herrſchaften vorzuſtellen. Endlich rief die rauſchende Muſik zum Tanz. Ein Curländer, Herr von Korf, ließ ſich mir vorſtellen und bat zum erſten Tanz, den ich ihn bewilligte, vergeſſend, daß ich ihn ſchon Tags zuvor Graf Stirum zugeſagt hatte, der nun ſeine Recht geltend machte. Neue Verlegenheit! Herr von Korf trat beſcheiden zurück und wir ſtellten uns oben an. Jetzt glaubte ich albernes Kind aller Augen wären auf mich gerichtet, da mir auf dieſem wirbelnden Tummelplatz alles neu und fremd war. Meine Kniee fingen an zu zittern, der Boden ſchwankte unter meinen Füßen, als ob ich von einem Erdbeben erſchüttert würde, mir ſchwanden die Sinne, und ich fiel ohnmächtig zur Erde. Als ich mich wieder erholt, ſtand die Erbprinzeß[1]) vor mir und rieth freundlich, etwas im Saal auf und ab zu gehen, doch kaum hatte ich mich von meinem Sitz erhoben, als ich abermals in die Knie ſank und ohne Bewußtſein weggetragen wurde. Nachdem ich nun

---

[1]) Die Erbprinzeſſin Friederike Louiſe Wilhelmine, geb. 1720, † 1819. Tochter des Erbſtatthalters der Niederlande Wilhelm V., ſeit dem 14. Okt. 1790 vermählt mit dem Erbprinzen Karl Georg Auguſt, dem älteſten Sohne Herzog Karl Wilhelm Ferdinands. Der Erbprinz ſtarb, ſehr plötzlich, den 20. Sept. 1806.

am Morgen wohl wie immer erwachte, kam mir dies ganze Ereigniß wie ein fabelhafter Traum vor.

Was sagst Du nun, liebe Lotte? Ich schäme mich etwas, jedoch ist nicht minder glücklich in die Zahl der Erwachsenen aufgenommen zu sein

Deine Philippine.

Nr. 3.

Braunschweig 1805.

Warum muß denn alles vergänglich sein und die Nachfeier einer Doppel-Hochzeit nicht ewig dauern? Die Flitterwochen sind nun vorüber und mit ihnen eine unausstehliche Leere entstanden. Die Bälle, Diners und Soupers jagten sich, ach es war eine himmlische Lust! — Jetzt sitze ich und muß Aufsätze und Ausarbeiten machen. Eine alberne Mode, damit die jungen Gemüther zu quälen! Ach, apropos von Moden. Einen Hut habe ich bekommen, nein, etwas niedlicheres sahst Du noch nie! Wenn Du im Frühling kömmst, mußt Du Dir eben solchen anschaffen, damit zwei gleiche Seelen auch zwei gleiche Hüte tragen. —

Den Hauptſchlüſſel zu meinem Herzen ſoll ich Dir ſchicken, beſtes Liebchen, nimm ihn und ſchließe auf, ſo wirſt Du — nur Freundſchaft für mein Lottchen darin finden. — Auch Dir iſt das alberne Gerede zu Ohren gekommen, daß ich Braut von dem Herrn von Korf ſei! Ich erröthe, wenn ich daran denke und ſchäme mich ſo, wenn er mich anredet, daß ich kaum zu antworten vermag, vorzüglich wenn er mir ſo unverſtändliche Redensarten hält, wie z. B.: „ob ich mein Vaterland wohl mit einer fremden Heimath vertauſchen könnte?“ und dergleichen mehr. Weißt Du, was zu dieſen grundloſen Geſprächen Veranlaſſung gegeben hat? Er foderte mich kürzlich zu einer Schlittenfahrt auf, da ſie aber zu Waſſer gieng, gab er ein Déjeuner-dansant, eröffnete den Ball mit mir, führte mich zu Tiſch und holte mich im Kehraus. Nun bitt' ich Dich, ob das eine Auszeichnung iſt! So beſucht er unſer Haus die Woche einige Mal, ſtellt ſich unter unſere Loge und führt mich nach Haus.

Du fragſt ob er von Liebe mit mir geſprochen, nein, liebes Lottchen, das würde ich mich auch ſehr verbitten, denn das würde ſich gar nicht ſchicken, da verlöre er gewaltig in meiner Achtung. Aber eine andere Sprache ſpricht er mit mir, wie andre junge Leute, ich kann Dir das ſo nicht ſchreiben, wie ich

es Dir wohl ſagen möchte, es ſind keine Schmeicheleien und dennoch ſetzen ſie mich in Verlegenheit.

Meine peinliche Lage rührt Dich zu Pflaumenmuß, mein Liebchen, nun ſo komm doch bald, da ich ohne hin ſo vereinzelt in der Geſellſchaft bin, weil ich kein junges Mädchen meines Alters darin finde, und mit meinen vier Geſchwiſtern wie das fünfte Rad am Wagen bin. Doch kommt man mir mit zuvorkommender Freundlichkeit entgegen, gewiß aus Mitleid mit meiner Jugend.

Ach, wenn ich nur erſt mal wieder meine Füße in Bewegung ſetzen könnte, ſeit vier Tagen haben ſie ſich ſchon ausgeruht, und tanzte ich nicht ſtets die Treppe auf und ab und liefe im Garten auf den Stelzen meines Bruders, ſo würden ſie mir ganz ſteif. Könnte ich nur das ganze Leben durchtanzen, dann wäre zu glücklich

Deine Philippine.

Nr. 4.

Braunschweig, 1805.

Theile meine Wonne und mein Glück, Herzens-Freundin! in 8 Tagen werde ich mit Schweſter Louise am Hof vorgeſtellt, und wem verdanke ich dieſe

Freude? Unſerer theuern Erbprinzeſſin, die meine Mutter bat, ſie auf einen Ball, den ſie zu Ehren mehrerer fremder Prinzen geben würde, begleiten zu dürfen, da ich eine unermüdliche Tänzerin wär. Nun ward nicht allein beſchloſſen, mich dort mit hin zu nehmen, ſondern mich Sonntag darauf am Hof presentiren zu laſſen. Ach mir tanzen ſchon alle Buchſtaben im Vorgefühle der Freude auf dem Papier herum.

Einige Tage ſpäter!!

Der Ball bei der Erbprinzeſſin war wunderhübſch! ich habe von 6 Uhr bis Mitternacht ununterbrochen getanzt und mit Prinz Heinrich von Preussen (Bruder des Königs) den Ball eröffnet. Dies ſage ich Dir nicht, liebes Lottchen, weil ich eine Ehre darin ſuche, nein es gilt mir gleich, ob Prinz oder Fähndrich, wenn ich nur tanze. Daß ich auf kommende Bälle nicht ſitzen bleibe, dafür bürgt mir meine Engagements-Liſte auf 8 Bälle vom 1ten bis 16ten Tanz.

Mit Ungedult erwarte ich Oſtern, da die Pension von Kiriers uns dann eine Zeitlang an einem Ort vereinen wird. Bis dahin denke oft an Deiner harmlos übernatürlich glücklichen

Freundin.

Nr. 5.

Braunschweig, 1805.

Daß Du Deine Ferien noch um 8 Tage verlängert, ist nicht schön gegen Deine Freundin gehandelt, die Dir so viel zu sagen hat, und so gern ein Stündchen mit Dir verplauderte und scherzte. Lachen! ach das ist mir doch so etwas vergangen, wenigstens für einen Augenblick. Ich empfinde eine sonderbare Leere seit den vielen Bällen, Concerts und Schlittenfahrten auf dem Eise und seit der Entfernung der Frau von Korf mit ihrem Sohne, die die letzte Zeit viel in unserm Hause war. Sie ist eine herrliche Frau, die ich wie eine Mutter verehre, und er ist ein sehr gehorsamer Sohn, den ich wie einen Bruder lieben würde, wäre er länger hier geblieben, er wurde so zuthunlich und ich verstand ihn die letzte Zeit recht wohl! Doch hier von mündlich, denn seine Worte kann ich nicht in Schriftzüge einkleiden. Er schied tief betrübt von uns, seine Mutter hat der Meinigen schon aus Berlin geschrieben und ihr ein schönes Andenken geschickt. Auch hat sie meinem Vater das sehr gelungene Bild ihres Sohnes beim Abschied gegeben. Er hofft nach dem Versprechen der Mutter, in einigen Jahren, die er auf Reisen zubringen soll, wieder nach Braunschweig zu kommen! Hätte ich doch mitreisen dürfen!

Denn reiſen und tanzen ſind zwei himmliſche Vergnügen! Doch, nein, mein elterliches Haus zu verlaſſen, um keinen Preis der Welt! Lieber bleibe ich tanzend daheim und nähre mich redlich. — Doch da kömmt das Regiment meines Vaters mit göttlicher Muſik, die Zehen tanzen mir in den Schuhen wenn ich dies höre.

Vergieb meine Unterbrechungen, aber ich bin ſonderbar geſtimmt heute! Luſt, Freude und Aerger ſpuken in meinem Gehirne. Ja ſollte man es glauben! Ein Gefühl, was ich früher nie gekannt, wodurch meine weibliche Jugend verletzt, empfinde ich heute. Wie Du weißt, wird mir ſtets übel, wenn ich den Gecken (wollt ich ſagen Grafen Stirum, Cousin des wohlbekannten Grafen Herdt) ſehe, wie viel mehr mußte nun mein Ehrgefühl verletzt werden, als er mir neulich einige franzöſiſche verſprochene Bücher ſchickt und ich beim Eröffnen — o, ich ſchäme mich, wenn ich daran denke — — ein Billiet finde, worin er mir ſeine Liebe in der keckſten Sprache ſchildert. Nein, liebe Lotte, iſt dies wohl erhört! Iſt wohl je einem jungen Mädchen eine ärgere Beleidigung wiederfahren?

Ich berathſchlagte mit Guſtchen Hagen, die zugegen, was dabei zu thun ſei. Ich wollt' es meinem Vater in Abweſenheit der Mutter und Schweſtern bringen,

doch ſie rieth zu Werner, und da ängſtige ich mich das meine Ehre mit der Degenſpitze vertheidigt wird, und ein Duell daraus entſteht. Guſtchen fand es eine Auszeichnung für mich, ein ſolches Billiet aufweiſen zu können. Großen Dank für die Ehre, ich möchte weinen, daß ſich ein Herr ſo etwas heraus nimmt. Guſtchen denkt doch darin anders als wir, unter anderm läßt ſie ſich neulich von ihrem Vetter, dem eckelgen unangenehmen Grafen Maurice Wrisberg zu Haus bringen, und er — nein ich kann es kaum ausſchreiben — — drückt ihr die Hand! und ſie kann vor Freude die Nacht nicht einſchlafen. Ich könnte doch den Herrn, der ſich ſo etwas erlaubt nie wieder anſehen, ſo wie ich es auch zu vermeiden ſuche, je wieder mit dem unangenehmen Grafen Stirum zu ſprechen.

Heute noch händige ich meinem Vater das Billiet ein, der kann es ihm zurückgeben oder beantworten; ich kann wahrhaftig nicht dafür, denn ich bin kurz, wenn er mich anredet und grob wenn er mich auffodert, denn Du weißt Lotte, wie wiederlich mir Süßigkeiten ſind.

Deine Philippine.

Nr. 6.

Braunschweig, May 1806.

Da Auguste Geschäfte halber nicht ihrem Wunsch gemäß Deinen lieben Brief selbst beantworten kann, hat sie mich aufgetragen es in ihrem Namen zu thun, welches ich mit wahrem Vergnügen erfülle, also wohl oder übel mußt Du mir ein gefälliges Ohr leihn und mein albernes Geschwätz anhören.

Die Tage der Trübsal wo wir für das Leben des guten Vaters gezittert, sind dem Himmel sei gedankt, vorüber, die arme Minette auch von einem hitzigen Nervenfieber hergestellt und Vater auf einer Reise nach Drieburg[1]) begriffen. Ich schildere Dir nur unsere grenzenlose Freude über die reconvalescence-Feier und halte mich nicht lange bei den Sorgen, die wir bei der Lebensgefahr dreier geliebter Wesen empfunden, auf.

In meinen Gemüth kehrt nur die Freude ein, der Kummer ist ein fremder unwillkommener Gast darin. Auch bin ich eine sehr schlechte Krankenpflegerin, denn bei Minettens drolligen Phantasien, wollt ich mich immer todtlachen. Nun, Gottlob, jetzt kann ich wieder aus Grund der Seele lachen, springen und

---

[1]) Bad Driburg in Westfalen.

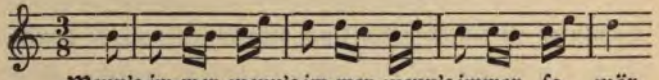
ſingen. Binnen kurzen begleite ich Schweſter Auguste nach Lucklum[1]), mich für das betrübte Frühjahr, wo unſer Haus zu einem Lazareth umgeſchaffen, entſchädigen zu können. Der Landcommenthur hat mich ſelbſt eingeladen. Für dieſen Augenblick wo Vater abweſend und Minette noch zu ſchwach iſt, aller Hülfe entbehren zu können, (denn ſie iſt wie ein kleines Kind, dem das Laufen und ſprechen gelehrt werden muß) darf ich mich nicht auf längere Zeit entfernen.

Aber in 14 Tagen hofft in Lucklum mit Dir vereint zu werden Dein kreuzfideler

Philippus.

Nr. 7.

Lucklum, July 1806.



Das iſt hier ein Leben! Nur Luſt und Freude herrſchen in dieſem munteren Kreiſe, wo denn Deine

[1]) Luklum, 1½ Stunden von Braunſchweig entfernt, war eine Komturei des Deutſchordens, die in der weſtfäliſchen Zeit aufgehoben wurde.

Freundin in Wonne ſchwebt. Des Morgens werden weite Spaziergänge nach dem Elm gemacht und Abend musicirt wo ich viel bei der Harfe ſinge, oder nach dem Klavier getanzt. Einige Wetten habe ich Deinem Onkel, dem Landcomthur abgewonnen, deren Veranlaſſung ich Dir mündlich vortragen muß, denn ſie ſind zu ſpaßhaft.

Wäreſt Du noch hier meine kleine Schwärmerin, dann würde ich das Vergnügen meines hieſigen Aufenthaltes doppelt empfinden. Henriette H. iſt zwar die Freundſchaftlichkeit ſelbſt gegen mich, doch mein Lottchen erſetzt ſie mich nicht. Als Du wegfuhrſt war ich recht betrübt, dennoch mußt ich herzlich lachen über Cousin Adelebsen, der ſich aus purer Höflichkeit Euern Wagen zu ſehr genähert und beim wegfahren ſein zartes Geſichtchen mit reinem Dreck beſudelt hatte, als ob er eine Moorenlarve vorgethan. Du kannſt denken wie ſehr die Eitelkeit dieſes Herrchen für den Augenblick verwundet wurde, mein Lachen verdroß ihn ſo, daß er den ganzen Abend mit mir geſchmollt, ſo daß ich für einige Stunden von ſeiner läpiſchen Zudringlichkeit befreit war. — Ach wenn die Herren der Schöpfung doch wüßten, wie ſehr ſie ſich durch ihre Annäherung vom Herzen der Mädchen entfernten. Auch über dieſen Punkt denken wir überein, liebe Lotte. — So bin ich innig

froh durch meine Entfernung von Braunſchweig denen Süßigkeiten des Herrn von Lauingen eine Zeitlang zu entgehen, denn ich kann es kaum mit Geduld anhören, wenn er meine Stirn mit dem wolkenloſen Himmel und meine Junoniſchen Augen, ich weiß nicht mit was, ich glaube mit einem Stier, vergleicht. Gern ſtellte ich denn auch mit ſeinem ſinnenreichen Geſicht und dem ganzen Firmament Vergleichungen an, denn Sonne, Mond und Sterne karfunkeln darin. Doch der Vater mißbilligte neulich mein ſchnippiſches ungezogenes Betragen, als ich ein Bouquet der ſchönſten Roſen auf meiner Stelle im Theater fand und ſie entblättert zu Boden warf. Vater meint das ſei eine ſchmeichelhafte Auszeichnung, wenn ſich ein bejahrter Mann mit einem ſo jungen unbedeutenden Mädchen beſchäftige. Ach ja, die Auszeichnung mag ja groß ſein, mir aber im höchſten Grade zuwider. Wie eine Schmeißfliege verfolgt er mich, ſogar hier hat er ſich angemeldet. Nun dann bin ich die längſte Zeit hier geweſen! — Doch genug von dieſem abgeſchmackten Gegenſtand. Vorgeſtern iſt unſer Kreis noch durch die Ankunft des Grafen Völrard aus Wien vermehrt worden, der ſehr heiter zu ſein ſcheint und noch ziemlich jung, ſchon Deutſcher Herr und General iſt.

Geſtern und heute iſt nun das ſchöne Wetter zu

langen Promenaden benutzt, ihm die hübsche Umgebung zu zeigen. Vor den Morgenmärschen werden denn Kriegslisten und einige Operationen mit bewaffneter Hand im Obstgarten versucht, die hungrige Mannschaft mit Proviant zu versehen. Der Kriegsminister, (Schwager Chretien oder mein lieber beau Beaufrère) ordnet dann nach vollzogener Plünderung den Abmarsch. Das junge Mädchen-Amazonencorps bildet den Vortrap, das Centrum besteht aus schwerfälligen Marodeurs und das Arrièrecorps beschließen einige Invalide Politiquer, die über Krieg und Frieden entscheiden. Auf dem Platz Bellevue à Pavillon am Elm wird Halt gemacht, ins Gras gelagert und bei Lust und Scherz die eroberten Naschwaaren verzehrt. Nein so froh und heiter bin ich noch nie gewesen! Dabei kommen Gäste aus der Nachbarschaft, vorzüglich viel fanden sich gestern zum Erndtekranz ein, welches ein Götterfest war. Die Politique giebt hier allein Veranlassung zu Streitigkeiten, und unsere nahe Zukunft scheint sich in einen finsteren Schleier hüllen zu wollen und übt sein allgewaltiges Recht auch in unserer fröhlichen Mitte aus. Doch du weist, daß ich stets durch einen grünen Schleier sehe, der die Farben der Hoffnung trägt! Warum sollen denn unsere tapferen Preußen nicht als Sieger aus dem blutigen Kampf ihr Land zu vertheidigen hervorgehen? Ist gleich die

Uebermacht der Feinde bedeutender, so ſind jene es an Tapferkeit und Muth. Du ſiehſt, liebe Lotte, daß die Epidemie der Politique auch mich angeſteckt hat. Doch ich urtheile wie der Blinde von der Farbe.

Die Tiſchglocke läutet und mein Magen hängt ganz ſchief. Leb wohl, gute Kleine, und glaube nur, daß du mitten im Vergnügen, doch immer der Hauptgegenſtand meiner Gedanken biſt.

Dein Pinchen.

Nr. 8.

Braunschweig, den 27ten Octobre 1806.

Auf Regen folgt Sonnenſchein und auf Freude Kummer. — Das empfinden wir tief! — Doch muß ich weit ausholen, Dir, liebe Lotte, in geordneter Reihenfolge die ſchrecklichen Begebenheiten, die uns getroffen zu ſchildern. Vor 11 Tagen brachten wir im fröhlichen Kreis der Unſergen den Nachmittag im milden Sonnenſchein des Octobres im Hehnſchen Garten zu, ein Schälchen Kaffee im Freien zu trinken. Auf dem Hinweg begegnete uns ein Bekannter zu Pferd mit der Siegesnachricht der Preußen und der völligen

Niederlage der Franzoſen. Unſere Luſtigkeit hatte nun den Grad der Ausgelaſſenheit erreicht, wir ſangen Kriegslieder »La Victoire est à nous, les Prussiens par leurs courage u. ſ. w.“ beſchleunigten aber doch unſern Rückweg, die Eltern mit dieſer glücklichen Botſchaft zu erfreuen! — Kaum hatten wir das Stadtthor erreicht, als wir die Wache in unruhiger Bewegung ſahn, welche aber kein Zeichen der Fröhlichkeit ſchien. Je näher wir der Stadt kamen, je größer wurde die Verwirrung und endlich erfuhren wir — O troſtloſe Enttäuſchung! — daß unſer hochverehrter Herzog tödlich verwundet, die ganze preußiſche Armee bei Auerſtaedt gänzlich aufgerieben, die noch Lebenden theils gefangen, theils in der größten Unordnung auf der Flucht begriffen wären!!! — In unſerm elterlichen Hauſe war alles in der größten Beſtürzung und mein guter Vater in der tiefſten Wehmuth und Sorge um unſern theuern Landesherrn. Der Abend verging in der peinlichſten Unruhe, mehrere Generäle kehrten zum Abendeſſen bei uns ein. Die Logirbetten wurden geordnet, mein Vater abwechſelnd zu denen Fürſtlichkeiten abgerufen, die in der tiefſten Bekümmerniß um ihre Zukunft waren. Denn daß der Feind nun die Flüchlinge auf dem Fuße folgen wird, iſt natürlich. Am andern Morgen beſtätigten Prinz Paul von Wirthemberg und Heinrich von Preußen,

die unſer Haus als Abſteigequartier genommen, den Ausgang der Schlacht. Du kannſt denken mit welcher Freude wir unſere erhabenen unglücklichen Gäſte empfingen und bewirtheten.

Doch hätte man dieſe Unglücklichen eher für Bettler, als für Fürſtenſöhne gehalten. Mir ward das Glück zu Theil dem Prinzen Heinrich den Aermel in ſeinen Rock einzunähen, doch den Stiefel, wodurch ſich die Zehen Platz gemacht, konnte ich leider nicht flicken. Vater half ſie mit Kleidungsſtücke, Wäſche, Geld und Equipage aus, denn ſie hatten alles eingebüßt.

Während unſre hohen Gäſte einige Stunden des Schlummers genoſſen, ſäumten wir die Nacht hindurch Taſchentücher für ſie, packten ihre Sachen ein, da ſie uns am Anbruch des Tages verlaſſen wollten, ſich mit dem König in Magdeburg zu vereinigen. Bis Mitternacht kehrten fremde Gäſte, Geſandte, Generäle u. Andere bei uns ein und aus, nachdem ſie die Prinzen geſprochen und einige Erquickungen eingenommen. — Die alte Herzogin hatte das Zutrauen meinem Vater ihren Schmuck von bedeutendem Werthe zu vertrauen. Dieſer wurde von ihren vier Haiducken in den Schos der Erde in unſerm Garten vergraben. Wenn ihn nur die habſüchtigen Feinde nicht erſpähen, denn dieſe abgerichteten Spür-

hunde ſollen alles verborgene entdecken! Und ſelbſt die Ueberbringer dieſer Koſtbarkeiten können ihren Aufenthalt verrathen, und mein Vater würde ſie dann mit Blut und Leben vertheidigen. O, ſchrecklicher Gedanke! —

Am 17ten verließen nun unſere Fürſtlichkeiten im Fluge Braunſchweig. Wie viele Thränen ihnen nachfolgten kannſt Du denken! — Vorzüglich ſchmerzhaft war die Abreiſe der jungen ſchönen Herzogin Marie[1]) mit ihren beiden kleinen Prinzen, an deren Geburt ſich ſo freudige Hoffnungen für unſer Land knüpften. Der älteſte Prinz Carl[2]) ſah aus dem Fenſter und nickte der ihn begleitenden Volksmenge ein freundliches Lebewohl zu. Der ſchnelle Lauf der Pferde ſchien ſein kindliches Gemüth zu erfreuen. Kaum waren dieſe theuern Flüchtlinge unſern Blicken entſchwunden, als die Herzogin Mutter[3]) mit ihren beiden blinden Söhnen[4]) und der Aebtiſſin von Gandersheim[5]), die verwittwete Frau Erbprinzeſſin[6]) und deren Frau Mutter die Erbſtatthalterin von Oranien[7]) mit ihrem ganzen Hofſtaat folgten.

Das herzzerreißenſte, was ich je zu erleben glaube, war als man vorgeſtern unſern biedern Herzog mit durchſchoſſenen Augen, ſeines Geſichts beraubt auf einer gepolſterten Bahre gegen Abend auf das Schloß

[1]) Über die Herzogin und die nachſtehend genannten fürſtlichen Familienglieder ſiehe Anhang Nr. 2.

trug. Tauſende von weinenden Bürgern folgten ſchweigend — wie ein Leichenzug — dem geliebten, unglücklichen Fürſten bis zum Schloſſe, wo er augenblicklich meinen Vater rufen ließ, ihm Verhaltungsbefehle zu geben, wenn die Feinde das Land beſetzen ſollten. Der Herzog wünſcht, daß Vater mit dem Generalſtabe ihnen entgegenreiten und ſie freundlich bewillkommnen ſoll. Da die Truppen keinen thätigen Antheil an dem Kriege genommen und das Land neutral geblieben, ſo hofft unſer theurer Landesvater, daß er allein als Opfer der Politik gefallen iſt.

Vater kam ſo erſchüttert von dem betrübenden Anblick des hohen Kranken zurück, daß er ſich gar nicht zu faſſen vermochte. Ach, es iſt zu ſchrecklich in einem Greiſenalter des Geſicht's, des Ruhm's und vielleicht des Landes beraubt zu ſein! Mit bangen Beſorgniſſen ſieht man den Vorboten einer drohenden Zukunft entgegen! So ſinken denn all' die ſchönen Luftſchlöſſer, die ſich meine Phantaſie erbaut wie die bunten Farben der Seifenblaſen, die wir uns oft gemacht, zuſammen. Doch, Pinchen, ſchäme Dich der Muthloſigkeit! Iſt der grüne Schleier ſchon zerriſſen? — — — — — — Doch das Erſchütternde der Begebenheiten eignet ſich wohl die heiterſte Laune zu trüben, denn gefühllos müßte ich ſein, wenn ich bei dem Anblick ſo vielen Leidens gleichgültig bleiben

wollte. Das Aechzen der Verwundeten berührt täglich ſchmerzlich unſer Ohr, denn bei dem ſchnellen Vorüberfahren auf dem unſanften Steinpflaſter ſchreien ſie oft laut auf. — Unſer drolliger Postillon d'amitié, der Ueberbringer dieſes Briefes, wird Dich in Erſtaunen ſetzen! Iſt es nicht eine herrliche Erfindung von uns, im jetzigen Augenblick, wo man nicht wagen darf Bothen über Land zu ſchicken, einen ſo treuen Geſandten, in deſſen Halsband die Briefe verſchloſſen ſind, zu ſchicken? Schicke den treuen Mercur, (wir haben ihn umgetauft, da ihm dieſer Name mehr als Jupiter zukömmt) nachdem er wohl ausgeruht und ſatt gefüttert iſt, bald wieder zurück.

Einige Tage ſpäter.

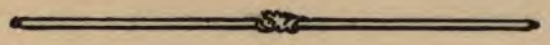
Ich wurde durch ein ſchreckhaftes Getöſe beim Schreiben unterbrochen und hielt nun dieſe Zeilen in der Abſicht zurück, Dich, liebe Kleine, nicht lange in derſelben Spannung laſſen zu wollen, in der wir ſeit einigen Tagen waren. Ein verwirrtes Geſchrei von durchſprengenden preußiſchen Flüchtlingen, die ſich dem Feinde glücklich aus der Schlinge entzogen und krank oder leicht verwundet zurückgeblieben waren, verbreiteten das Gerücht der Annäherung der Franzoſen, die ſengend, brennend und plündernd heranzögen. Dieſe Verkündigung war nicht ſehr aufmun-

ternd, jedoch da unſer Land nicht feindlich gehandelt, hoffen auch wir nicht ſo behandelt zu werden. Vater rüſtet ſich nach des Herzogs hinterlaſſenen Befehlen, die ſaubern Gäſte zu empfangen und ihnen mit dem Obriſten Klösterlein[1]) und vielen andern Offizieren entgegen zu reiten. Alle Gemüther ſehen mit geſpannter Erwartung dieſem Augenblick entgegen. — Ein dumpfer Trommelwirbel und ferner Trompetenſchall verkündet die Unwillkommenen.

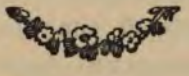
Herzklopfend hörten wir das Getrapp von Pferden, die wilde Krieger mit ihren langbärtigen ſtrengen Phiſionomien und ihren Helmen mit langen Roßſchweifen, trugen. Raſſelnd nachfahrende eroberte Kanonen beſchloſſen den Zug. Entfernte Vermuthungen nahmen jetzt leider Gewißheit an, denn kaum waren die falſchen Gäſte in der Stadt, wo ſie Widerſtand gefürchtet hatten, eingerückt, ſo entwaffneten ſie die Schildwache an den Thorwachen, beſetzten ſie und erklärten das Militär für Kriegsgefangene.

Mein Vater widerſetzte ſich anfangs, warf mit Heftigkeit und in gereizter Erbitterung dem franzö-

[1]) Karl Friedrich v. Klöſterlein war früher in kurſächſiſchen Dienſten, wurde 1799 Oberſt und Kommandeur des Dragoner-Regiments in Braunſchweig, trat in weſtfäliſche Dienſte, war 1808 Kommandeur des weſtfäliſchen Küraſſierregiments, 1810 Kommandeur der 2. Militär-Diviſion zu Braunſchweig, ging ſpäter wieder nach Sachſen, wo er 1821 geſtorben iſt.



ſiſchen Obriſten Bartolemie ſein unedles Betragen vor. Doch dieſer erwiederte kaltblûtig auf Befehl ſeines Monarchen ſo handeln zu müſſen. Und wir mußten uns den Zeitumſtänden fügen. — Unſere ganze Stadt iſt zu einem Lazareth umgeſchaffen und natürlich wird die Pflege und Sorge nur den Siegern verwand, deren Wunden mit Charpie und unſere armen Preußen aus Mangel mit Heu verbunden. Wir zupfen uns die Hände wund für unſere leidenden Kriegsbrûder. Auch Dir, Theuerſte, empfehle ich dieſes Geſchäft, es iſt ja ſo ſûß die Leiden der Menſchheit mildern zu können. Nur in dieſem Fall beneide ich die Reichen, welche Vorzûge können ſie ſich durch Unterſtûtzung verſchaffen, wo uns mit einem guten Willen nur Troſt und Mitleid zu Gebote ſtehn.



Nr. 9.

Braunschweig, 1806.

Das Loos unſrer Braunſchweiger Truppen iſt entſchieden und ihre Beſtimmung nach Frankreich transportirt zu werden. Sollte man es für möglich gehalten haben, daß dieſe ſtrenge Masregel ergriffen würde, da ſie nicht im Kriege verwickelt waren!! —

Denk nur unſre Lage, liebſte Lotte, getrennt vom geliebten Vater und Bruder, da unſer geringes Vermögen nicht hinreicht uns für Mangel zu ſchützen, mein Vater nur ſeinen Lebensunterhalt als Kriegsgefangener erhält, wir uns alſo durch Händearbeit ernähren müſſen. Nun letzteres würde uns allen bei unſerer Liebe zur Thätigkeit leicht werden, aber die Trennung vom Vater zerreißt unſer ganzes Familienglück!!! Doch die Thränen verwiſchen meine Schriftzüge! Wenn ich alle die ſammeln wollte, welche ich in dieſer Zeit des Jammers vergoſſen, nun ſo würde ein Waſſerfall gleich dem von Schaffhauſen davon entſtehen. Dazu kommen noch ſo manche Herzensangelegenheiten! Mündlich mehr davon. Heute bin ich ſehr betrübt, und das will viel ſagen bei dem unumwölkten Frohſinn Deiner Philis.

Schweſter Auguſte iſt ganz außer ſich bei der bevorſtehenden Trennung von ihrem geliebten Mann.[1])

Nun ich hoffe immer, daß ſich die Wendung der Dinge anders geſtaltet! — Denn wenn die Gefahr am größten, iſt die Hilfe am nächſten.

---

[1]) Chriſtian von Münchhauſen und Philipp von Roeder wurden auf Ehrenwort, doch ohne Gehalt, entlaſſen und blieben vorläufig in Braunſchweig.

Nr. 10.

Braunschweig, 1807.

Der Himmel hängt uns nicht allein wieder voller Geigen, sondern der ganze Olymp thut sich auf und die schönste Harmonie thönt uns entgegen.

Ich habe Dir so viel zu sagen, daß ich nicht weiß wie ich meine Worte stellen soll, mich verständlich zu machen. Noch einmal führe ich Dich in unsern trüben Familien-Kreis zurück, wo bei zwei spärlichen Talglichtern, einer dünnen Tasse Thee (ohne Zucker, denn das ℔ kostet jetzt über 1 Rth.) und einem magern Imbis, der Zukunft nnd der nahen Trennung mit Seufzen und Ach und Weh gedacht wurde, als der treue alte Philipp einen Bothen des Herzogs von Köthen mit einem Brief verkündete. Unsre Blicke hefteten sich mit gespannter Erwartung auf Vaters Züge, die sich bei Lesung desselben erheiterten und uns einen frohen Inhalt versprachen. In Wahrhaft bethäubender Ueberraschung theilte uns Vater die Aufforderung des Herzogs von Anhalt-Köthen[1]) mit, als Ober-Hofmeister in seinen Dienst zu gehen und die nähern Bedingungen mündlich mit ihm verabreden zu wollen. Freudig umarmten wir in der

[1]) Augustus Christian Friedrich von Anhalt-Cöthen, geb. 18. Nov. 1769 in Cöthen, gest. 5. Mai 1812 in Greuz bei Cöthen.

Fülle des Glückes unſern Herzens-Vater und dankten im Stillen Dem dort oben, der uns dieſe Freude bereitet.

Vater beſchloß am folgenden Tage abzureiſen, die ihm vorgelegten Bedingungen abzuſchließen, um in 8 Tagen vor dem Transport ſeiner Offiziere wieder hier zu ſein. Daß Schwager Chretien ſich nun auch entſchloſſen hat, in Eurer Nähe ſich auf Herdte[1]) zu etabliren, wird Dich um ſo mehr erfreuen, da Du Dich von Deinem langmüthigen August[2]) trennen mußt. So ſind denn alle ſchwarzen Wolken des Ungewitters vorüber gezogen, und die Sonne blickt wieder überall hervor.

Daß unſre Brüder nach Frankreich müſſen thut ihrer Jugend wohl, ſo herzlich weh mir die Trennung iſt. Le voyage forme la jeunesse, ſie bilden ſich und eine Sprache aus, die ihnen leider im jetzigen Zeitpunkt nothwendig iſt!!

Du fragſt nach meinem Herzweh, liebe Lotte, ja damit ſieht es noch etwas mißlich aus. Jedoch ſcheint ſich alles freundlich aufzuklären.

Du weißt daß ſich mir H. von Lauingen ſeit langer Zeit genähert und mir dieſe Annäherung zuwider,

[1]) Herdte, Münchhauſenſches Gut.

[2]) August von Münchhauſen, Bruder von Chriſtian und Charlotte von Münchhauſen.

und ich darüber manchen kleinen Verweis von Vater erhalten, sodaß mein Mund oft freundlicher war, als die Eisrinde meines Herzens, die für ihn nie aufthauen wird. Dadurch mag er sich zu Hoffnungen berechtigt glauben, kurz er hat sich an seinen Schwager Herrn von Strombeck gewandt, Fürsprecher bei mir zu sein. Ich verwies ihn an meinen Vater, da ein 16jähriges Mädchen nicht über einen so wichtigen Schritt entscheiden könnte. Ich sprach natürlich gleich mit Mutterchen und sie verwies mich wieder an mein Herz. Dasselbe sagt nun nach gehöriger Prüfung, daß ich ihn lieber höre als sehe, denn er spielt wunderschön Clavier, aber ansehn darf ich ihn nicht dabei. Nun der Vater muß entscheiden, was der will und wünscht, ist zu meinem Besten. Wenn einmal geheirathet sein muß, nun so gilt es mir gleich, welch einen Herrn der Schöpfung ich bekomme, denn gleichgültig sind mir bisher alle. Du fällst mich in die Rede, liebste Lotte, mich der Unwahrheit anzuklagen und mich nach Curland zu versetzen. Nun darüber ist jetzt auch entschieden! Ich weiß aus sicherer Quelle, daß H. v. Korf bei seinem Hiersein schon, seiner Mutter die Neigung zu mir nicht verschwiegen hat, dieselbe uns aber viel zu jung gefunden, ihrem Sohn eine Bedenkzeit von zwei Jahren abgedrungen hat, welches ich ihr gar nicht verdenke, da

das Glück ihres einzigen Sohnes, der ihr von 11 Kindern geblieben, ihr sehr nah am Herzen liegt. — Dadurch geht mir nun auch ein Licht über manche Gespräche mit ihm, die mir dunkel waren, auf. Die zwei Jahre sind nun verflossen, worauf mich neulich sein Freund G. . . aufmerksam gemacht, doch ich erklärte ganz freimüthig, daß ich mich nie entschließen würde, das elterliche Haus so weit zu verlassen. Damit ist nun die Sache abgemacht und mir nicht ein Stein, sondern ein Fels vom Herzen gewälzt. Jedoch wenn ich nur jetzt nicht wieder über Steine stolpere und in das Netz des H. v. Lauingen falle, denn ich denke mir das Heirathen eine entsetzliche Sklaverei. Jetzt flieg ich wie ein Vogel in freier Luft und als Frau denke ich mir mein Loos wie ein Maikäfer, dessen Flug von einem ungezügelten Knaben an einem Faden gehemmt wird.

Könnte ich mir nur von einer verheiratheten Freundin rathen lassen! — Meine Schwestern sind mir zu alt. — Ach, dürfte ich mit Dir darüber sprechen! Stände mir eine Equipage zu Gebothe, ich überraschte Dich, das Wetter ist einladend genug zu einer solchen Lustfahrt, o, könnte ich die Luft durchschneiden, auf Flügeln der Freundschaft käme zu Dir

Dein Philippinchen.

Einige Tage ſpäter!!

Vater iſt zurück und verſpricht uns einen angenehmen Aufenthalt. — Der Sitz unſrer nächſten Verwandten iſt jetzt Cöthen. Onkel Cornberg[1]) iſt dort Hofmarſchall, Onkel Wedell[2]) Kammerherr, deſſen Sohn bei der Garde angeſtellt, und ſeine älteſte Tochter Hofdame bei der Herzogin. Die Bedingungen ſtellen ſich auch günſtiger heraus als man bei dieſen hochpeinlichen Zeiten erwarten konnte. Die jährliche Einnahme beträgt 2500 ℳ, dabei Ration für ſechs Pferde. — Wenn wir gleich ungern unſern bisherigen Wohnort verlaſſen, ſo finden wir dort wenigſtens keine verhaßten Franzoſen, und dies iſt ein unbezahlbarer Gewinn. Leider können wir unſerm theuern Vater nicht gleich folgen, da er keine paſſende Wohnung für uns findet.

Die Trennung unſerer Brüder iſt mir recht nah gegangen, obzwar ſie weder gebraten, noch geſpießt, noch gehangen werden, ſo konnte ich doch ein Gefühl der Trauer nicht unterdrücken. Werner iſt noch ſo jung, die Gefangenſchaft[3]) ſo drückend und die fatale

---

[1]) Bruder der Frau von Griesheim.

[2]) Hans Wilhelm von Wedell, Schwager des Generals von Griesheim.

[3]) Die Offiziere wurden teils auf Ehrenwort entlaſſen, teils auf der Feſtung Metz interniert, die Truppe aufgelöſt.

flatterhafte Nation so leichtsinnig!! Bei dieser Scheidestunde trug sich ein so lächerlicher Fall vor, der mich so in's lachen brachte daß Lach- und Wein-Thränen sich vermischten nnd wir fröhlich von einander schieden. Mündlich mehr davon.

Es küßt Dich auf Deine Backengrübchen

Deine Philippine.

Nr. II.

Braunschweig, den 16. Juny 1807.

Wieder eine Gelegenheit und keinen Brief, nein das ist beleidigend und fordert Rache! Meine Feder soll auch einmal gegen Dich zu Felde ziehn, wenn sich alles bekriegt, so sollen die Federn nicht allein Waffenstillstand machen. Ich gutmüthiges Kind schreibe mir die Finger lahm und bleibe beharrlich in meinem Vorsatz Dir alles mitzutheilen, was in und um mir vorgeht, und dafür erhalte ich keine Antwort! Nun will ich wenigstens dadurch mein Müthchen kühlen, daß ich Dir Briefe von unsern lieben Kriegsgefangenen ankündige und Dir nur so viel vom Inhalt mittheile, daß sie in Metz eine über Erwartung freundliche Aufnahme gefunden haben und in einigen Sa-

milien wie Mitglieder derſelben angeſehen werden. Die Reiſeabentheuer verſchweige ich Dir, dies meine Vergeltung für Dich kleine Sünderin.

Ueberhaupt habe ich die Bemerkung gemacht, daß mit der goldenen Zeit auch die ächte Freundſchaft verſchwunden iſt und ich allein noch ſo verzweifelt altfränkiſch bin, doch mein treues Herz ſoll mit der Zeit modernisirt werden. Seit Vater's Entfernung leben wir, außer einigen Landpartien, ziemlich einförmig. — Eine Familie von Treuenfels aus Breslau, die uns von Deinem Bruder Carl ſehr empfohlen und bei Sierſtorpfs einquartirt ſind, ſchließt ſich mit zuvorkommender Freundlichkeit an uns. — Der alte General hat ſeiner Wunden wegen Braunſchweig als Hauptquartier aufgeſchlagen. Die älteſte Tochter hat unbeſchreiblich viel Verſtand, iſt ſehr unterhaltend und führt oft mit der Zunge Krieg gegen die franzöſiſchen Generäle, die ſich alles von ihr ſagen laſſen und mit franzöſiſcher Galanterie ihr Recht verfechten. Der Sohn, ein hübſcher Menſch, ſcheint tiefſinnig. Geſtern brachten wir einen unangenehmen Tag in Lauingen[1]) zu. Nach mehreren abgelehnten Einladungen mußten wir endlich nach dringenden Bitten eine auf geſtern feſtgeſetzte annehmen.

---

[1]) Gut Lauingen, bei Königslutter.

Um 8 Uhr Morgens trafen wir mit der Familie von Strombeck dort ein, wurden vom Herrn des Hauſes ſehr artig empfangen und in ſeinen prachtvollen Park geführt, wo ein köſtliches Frühſtück die Lücken unſeres ledirten Magens ausfüllte. Herr von Lauingen bat mich die Honneurs zu machen, doch benahm ich mich aus Verlegenheit, die Hausfrau ſpielen zu ſollen, ſo linkiſch ungeſchickt, daß Schweſter Minette das Geſchäft übernahm. Die Einrichtung des Hauſes, vorzüglich die Zimmer ſeiner ſeligen Frau ſind ſehr geſchmackvoll. Doch auch hier erwarteten mich neue Verlegenheiten, welche ich mir Dir zu ſagen mündlich vorbehalte. Dazu brachten mich die Neckereien ſeines Schwagers und ſeiner Schwägerin ganz außer Faſſung, ſodaß ich Minetten's Arm krampfhaft gefaßt hielt und den ganzen Tag nicht verließ, da ich den Anſchlag der mit dieſer ganzen Einladung verbunden, wohl bemerkte. Nach Tiſch accompagnirte er mir mehrere große Opern-Arien, die ich in Todesangſt vortrug, da ſich die Zuhörer nach und nach entfernten und ich ſtets ein tête à tête befürchtete, wär nicht mein Schutzengel Minette mir zur Seite geblieben. Seine Zärtlichkeit peinigt mich ja ſchon im Beiſein anderer, wie würde dies ohne Zeugen ſein. Und er ſcheint es meinem Benehmen nicht anmerken zu wollen, daß ich ihn nicht mag. — Glaubt

er mich durch ſein ſchönes Guth und andere Annehmlichkeiten beſtechen zu wollen, ach, da irrt er, das hat keinen Werth für mich!! Aus Gehorſam gegen meine theuern Eltern bin ich zu allen fähig, aber aus andern Abſichten opfere ich meine Freiheit nicht. Und die Ungleichheit des Alters 44 und 16!! — Sein Talent zum Clavier iſt bewunderungswürdig, er hat kürzlich einem Baron von Cramm auf Samleben eine Symphonie zu einer Flötenuhr[1]), die derſelbe verfertigt, componirt, die wirklich hübſch iſt. So hat er eine ausgezeichnete Bibliothek. Dies iſt alles angenehm, aber!!! — — — —

Wir haben jetzt hier öfterer franzöſiſche Bälle, wo man ſich nicht ausſchließen darf, wo bei Tage die Geſellſchaft nach einer Violine tanzt, als ob die Tollen aus einem Narrenhaus entlaſſen wären! So ſehr das Tanzen ſonſt mein Element war, ſo kömmt es doch darauf an mit wem man tanzt. — Wie Ungeziefer eckeln mich dieſe Tänzer, wenn ſie uns den Tag über durch Abgaben[2]), Einquartierung gepeinigt, gezwickt und mürbe gemacht haben, dann ſoll man Abends noch nach ihrer Pfeife tanzen! — — Ja, liebe Lotte, ſie ſaugen unſer armes Land wie eine

[1]) Spieluhr.

[2]) Die Kriegsſchatzung betrug für Braunſchweig-Wolfenbüttel 5,625,000 frcs.

ausgepreßte Citrone aus, und werfen uns, nachdem nichts als die Schaale bleibt, wie unbrauchbare Kerne hinaus. Die Unzufriedenheit iſt allgemein, und wer klagt, bekömmt Arreſt, wer ſich wiederſetzt, wird geköpft!! wenigſtens gezwiebelt. Bisweilen ſchimmert etwas Hoffnung, wie die Sonne unter trüben Wolken, doch auch dieſe ſcheint die Bosheit erfunden, um die Täuſchung noch ſchmerzlicher zu machen. — Wenn die fatale kleine Trommel zum Ausmarſch wirbelt und man frei aufzuathmen hofft, dann kommen von der entgegengeſetzten Seite die Truppen mit verdoppelter Macht.

Mein guter lieber Vater ſcheint auch nicht vergnügt, er kann ſich ohne uns nicht gewöhnen. Noch hat er keine Wohnung und wir unſer hieſiges Haus nicht verkauft. Denk Dir, liebe Lotte, daß wir jetzt in unſerm Garten, hinter dem Haus, bei dem Stallmeiſter Hammel Reit-Unterricht nehmen. Vater kauft uns in Cöthen ein hübſches Pferd, damit wir ihn dort begleiten. Es macht mir unglaublichen Spaß.

Deine Pinette.

Nr. 12.

Braunschweig.

Le Bulletin de la semaine ſagt, alles iſt geſund und bei friſcher Laune, denn wir haben die unerwartete Freude gehabt meinen vielgeliebten Vater auf einige Stunden in unſerer Mitte zu ſehen. Der Herzog von Cöthen ſchickt ihn als Envoyer extraordinaire nach Cassel, dem jungen Karten-König dort zu huldigen. Die paar Stunden ſeiner Anweſenheit eilten unter liebkoſenden Plaudern nur zu ſchnell! Mein Vater erzählte viel intereſſantes von Paris, wo er kürzlich mehrere Wochen zugebracht. In einigen Tagen haben wir die Freude ihn auf längere Zeit wieder zu ſehen, da unſer Haus zu dem Einkaufspreis an Jakobſohn verkauft und dazu des Vaters Anweſenheit erforderlich.

Die Familie Treuenfels hat uns ſeit vorgeſtern verlaſſen, welches uns recht nahgegangen, da ſie faſt den ganzen Tag über bei uns zubrachten. —

Liebe Lotte, Du weißt daß ich Dir jede Falte meines Herzens entdecken muß, daher ich Dir auch eine tragiſche Begebenheit vortragen werde, die Dich ebenſo ſehr in Erſtaunen, als mich in Verlegenheit geſetzt hat. — Fräulein Minette v. Treuenfels ruft mich einige Stunden vor unſerer Trennung in's Nebenzimmer

da mir ihr Bruder etwas zu ſagen hätte. Ich hüpfte etwas neugierig, aber unbefangen hinein, nun erfolgt ein wahres Ungewitter von Liebesbetheuerungen, Schlag auf Schlag, liebe Lotte. Doch mein Herz wurde nicht getroffen, es muß mit einem Blitzableiter verſehen ſein, denn die heftigen Schläge giengen alle kalt an mir vorüber. Ich begreife es nicht, denn er iſt ein hübſcher, angenehmer junger Mann und wie vielverſprechend ſein Name! jedoch ich fühle nur — Mitleid. — Er war ſo außer ſich über meine Kälte, daß er drohte ſich zu erſchießen (ein Vetter von ihm, Hauptmann von Treuenfels, hat ſich um derſelben Urſach willen vor einem halben Jahr in Aſchersleben die Kugel durch den Kopf gejagt.) Die Schweſter, welche ihren Bruder grenzenlos liebt kam dazu und redete mich unter tauſend Thränen ſo in's Gewiſſen, daß ich um mir nicht mein Jawort abzwingen zu laſſen, um Bedenkzeit bat, vielleicht thaut die Eisrinde meines Herzens auf, und ich empfinde abweſend mehr für ihn, als jetzt, wo ich zu überraſcht bin. Die Schweſter ſagte mir oft, daß ihr Bruder leidenſchaftlich liebe, doch ahndete ich nicht, daß ich der unglückliche Gegenſtand war!!

Doch hier muß ich ſchließen. Die Eil iſt groß, meine invalide Feder zeigt mir die Zähne, alſo nur noch die Verſicherung, daß mein Herz — wenn ich

zufällig ein's beſitz — nur ſchlägt — für Dich mein Liebchen.

Deine Phillis.

Ich erbreche meinen Brief noch einmal, Dir zu ſagen, daß der franzöſiſche Gouverneur Rivaud eben bei Mutter ſich melden ließ, um eine Privat-Audienz zu bitten. Nachdem er ſie nun verlaſſen theilt uns dieſelbe mit: Der König Jerome hat den Vater durch beſondere Begünſtigung zum General des Brigades ernannt und dies durch eine Estafette dem Gouverneur kund gethan. Da nun Vater ſelbſt in Cassel iſt, wird ihn dieſer Vorſchlag dort gemacht werden und Mutter fügt durch die Estafette nur einige mißbilligende Worte bei, in der ſich ihre Wünſche, dieſes Anerbieten nicht anzunehmen ausſprechen. Du kannſt Dir denken, beſte Lotte, in welch' geſpannter Erwartung wir ſind. — Doch einſtimmig vereinigen ſich unſere Wünſche, lieber in den alten Verhältniſſen in Cöthen zu bleiben, als in neue Unſichere zu treten. — Der Ruf des Königs iſt gar zu ſchlecht. Doch mein einſichtsvolles Väterchen weiß am beſten, was unſerm Glück zuträglich iſt. Ich vertraue auch hier auf Gott, und meinen verſtändigen Vater.

Mein Brief iſt ein wahres Quodlibet, Freude, Ueberraſchung und geſpannte Erwartung drücke ich darin

aus. Darf ſich in Gedanken ein Ruheplätzchen auf Deinen roſigen Lippen erbitten

Dein Philippus.

Nr. 13.

Braunschweig, den 28. Dec. 1807.

Wie fange ich es an meine Gefühle von Wehmut und Freude in Worte zu kleiden! Ja, liebe Lotte, früher als wir erwartet hat ſich das Räthſel der Ungewißheit gelöſt und ſich ein Stein des Anſtoßes in unſern Weg gewälzt, über den wir gewiß gefallen wären, hätte uns nicht die Hand der Vorſehung gehalten. Geſtern ſitze ich recht wohlgemuth am Clavier mir ein munteres Liedchen zu ſingen, als mein Vater — ja, liebe Lotte, ich habe mich nicht verſchrieben — mein Vater etwas verſtört in's Zimmer tritt. Ihm in die Arme fliegen und ihn mit tauſend Küſſen nicht zu Worte kommen laſſen war eins. Doch meine Liebkoſungen blieben diesmal unerwidert, er war auffallend ernſt und ich etwas beſchämt. — Muttern's Verwunderung, ihn ſchon nach einer Trennung von vier Tagen wieder zu ſehen, gab ihm Worte, uns mit zitternder Stimme, die unwürdige Behandlung, die er in Cassel erfahren, zu ſchildern. — Als er ſich beim König zur Audienz im Namen ſeines Herzog's

gemeldet, bekömmt er die Weiſung die Stadt binnen einiger Stunden zu verlaſſen. Einen Irrthum vermuthend, da er ſich nichts Unrechtes bewußt, eilt er zum General Hammerstein und erfährt nun von dieſem den ganzen Vorgang. Die Wuth des Königs, als ihn Mutterns Brief durch die Estafette überbracht und überſetzt worden iſt, der Anzüglichkeiten auf die Regierung und einige Warnungen dieſen Vorſchlag nicht ungeprüft an zu nehmen, enthält. Der König ſoll außer ſich vor Zorn geweſen ſein und verſichert haben, daß die Familie, die er Willens geweſen, mit Wohlthaten zu überhäufen, nun ſeine Rache empfinden ſolle. (Mutter war zur Palaſtdame und eine von uns Töchtern zur Hofdame der Königin beſtimmt.) Die kleinliche Rache beſteht darin, daß wir binnen 8 Tagen, vor Ankunft des kleinen Zaunkönigs, Braunſchweig verlaſſen müſſen.

Ach, wie freue ich mich den Schlingen, die uns an dieſem intriganten Hof vielleicht gelegt worden wären, glücklich entronnen zu ſein. Aber nun denke, beſte Lotte, was in dieſem kurzen Zeitraum alles beſorgt werden muß. Mich ſchaudert, wenn ich daran denke, und noch dazu ein Umzug mitten im Winter.

Deine glückliche, aber verbannte

Philippine.

Nr. 14.

Cöthen, den 17. Januar 1808.

Deiner gütigen Aufforderung und dem Wunſch meines eigenen Herzens zu folgen, ſchreibe ich Dir gleich nach meiner Ankunft und benutze dazu die erſte Erholungsſtunde nach einer ermüdenden Reiſe und eines maskirten Hofballes zur Geburtstagsfeier der jungen Herzogin v. Cöthen[1]).

Den 14ten Abends 8 Uhr war Cöthen ſo glücklich uns in ſeinen Mauern einzuſchließen! Unſre Freude den herzliebſten Vater wieder zu ſehen und nach einer Trennung von einem Jahre an einem Wohnort wieder vereint zu ſein, war ſehr groß. Noch am Abend unſerer Ankunft wurden wir mit unſern Cousinen und Cousin Albert von Wedell[2]) bekannt gemacht. Ein ſchöneres Geſchwiſterpaar ſah ich nie!! Schon in Magdeburg wo er früher in Garniſon ſtand und

[1]) Die junge Frau Herzogin, ſo genannt weil die Witwe des vorigen Fürſten noch lebte, Caroline Friederike von Naſſau-Uſingen war die Gemahlin des regierenden Herzogs Auguſtus Chriſtian Friedrich. Er war ein glühender Verehrer Napoleons, und führte den Code Napoleon und die franzöſiſche Verfaſſung ein. Die alte Frau Herzogin Louiſe Charlotte Friederica geb. Prinzeß von Holſtein-Glücksburg, geb. 5. März 1749, Witwe des bei Semlin gefallenen Fürſten von Anhalt-Cöthen Karl Georg Leberecht, † 17. Okt. 1789.

[2]) Siehe Anhang Nr. 3.

in Cöthen von Cousine Jettchen Griesheim hörte ich viel rühmens von Cousin Albert, sodaß ich mir ihn als einen schönen Geck dachte, denn nicht selten soll mit der Schönheit der jungen Herren die Verderbtheit ihrer Sitten erkauft werden! Ich war bevor ich ihn sah gegen ihn eingenommen. Doch die freimüthige Anmuth und die Ritterlichkeit seines Wesens, die in seinen edlen Zügen lag, ließ mich mein voreiliges Urtheil bald bereuen. —

Auf der gestrigen Maskerade wurden wir dem Hof vorgestellt und mit Artigkeit aufgenommen. Da wir wegen der Trauer um meinen Onkel Wedell nicht tanzen, so wurden wir schon am ersten Abend mit meinen Cousinen ziemlich vertraut, und sie machten uns heimlich mit dem tanzenden Personal bekannt. Die Damen gefallen mir im Durchschnitt mehr als die Herren, die meist alle ein originelles Aeußere haben, jedoch halte ich sie einer Erwähnung werth. Herr von Britzke, ein neveu unseres alten Tilau, tanzt wie ein Zitterahl und wirft mit Hand und Fuß um sich. Ein Herr von Behr wie ein Trampelthier, denn stampfend wankt der Fußboden unter seinen Füßen. — Herr von Rohr geht wie ein lebendes Fragezeichen umher, den Damen etwas ab zu fragen, unter andern mir, wo die Güter meines Vaters legen; meine Antwort war natürlich: im Monde da wir auf Erden

keine beſäßen. — Von Herrn von Sterney's Süßigkeiten bin ich ſeekrank geworden. — Begnüge Dich, liebe Lotte, mit dieſem ſchwachen Contrefey des kleinſten Theil's der Herren der hieſigen Aristocratie. Außer unſern Cousins Griesheim und Wedell, die nun natürlich um ſo vortheilhafter gegen dieſen Ausſchuß abſtechen, finde ich nichts rahres hier. — Cöthen iſt überhaupt nicht Braunſchweig, das fühlen wir tief, jedoch werden wir in unſerm Familien-Dreiblatt ein genußreiches gemüthliches Leben führen, denn Cöthen iſt jetzt nach der gänzlichen Zerſtörung aller Verhältniſſe der Sitz unſerer Familie.

Mein Onkel Cornberg, ein liebenswürdiger Mann, iſt hier Hofmarſchall, Onkel Griesheim[1]) wohnt ganz in unſerer Nähe, Cousine Minette[2]) iſt Hofdame und Cousine Caroline[3]) als Waiſe von meinen Eltern adoptirt und in unſer Haus als Schweſter aufgenommen. — Dieſer Verwandtſchafts-Verein macht unſre Verhältniſſe hier ſehr angenehm. Du kennſt mich, liebe Lotte, ich ſauge aus jeder Biene Honig! Eine lachende Zukunft liegt ſtets vor mir, wo andere

---

[1]) Onkel Griesheim, Bruder von Philippines Vater, Karl Wilhelm Ernſt, geb. 1756, † 1815, Beſitzer des Gutes Pöthen, vermählt mit Henriette Winkler von Dölitz, Kammerherr der Königin Luiſe.

[2]) und [3]) Albert von Wedells Schweſtern.

ſchwarze Wolken am Himmel ſehen, entdecke ich einen tauſendfarbigen Regenbogen. Die Natur hat mich mit einem höchſt fröhlichen Sinn verſehen! — — Denk, liebe Lotte, daß ich hier einen Brief von Herrn von Treuenfels vorfand, worin er ſchreibt, daß er einſt als Bettler erſcheinen werde, meine Liebe zu erflehn. Ich werde dem guten frommen Pilger ſogleich antworten, denn ich bin mehr denn je entſchloſſen nicht die Seine zu werden und danke Gott noch nicht durch Feſſeln gebunden zu ſein, es würde mich jetzt höchſt unglücklich machen. Leb wohl, Geliebte.

Deine Philippine.

Geſtern war der Geburtstag meines Cousin Albert, der mit viel Auszeichnung behandelt und ſelbſt von den Fürſtlichkeiten hübſch beſchenkt wurde.

Nr. 15.

Cöthen, den 26. April 1808.

Verzeih, daß ich im Sturm der Freude und des Vergnügens Wortbrüchig geworden bin und Deinen Brief nicht gleich beantwortet habe, aber wir leben

hier im ewigen Wechſel der Unterhaltung, bald kommt Beſuch, dann folgen wir einer Einladung, denn ich kenne faſt keinen geſelligeren Ort. Die Abende, wo wir nicht ausgebeten werden vereinigen ſich alle Verwandte bei uns, es wird geſpielt, geſungen und getanzt und nur der ſchnelle Flug der Zeit dabei bedauert. Unſere Cousins — jetzt iſt auch der ältere Carl von Wedell hier — ſind wirklich ſehr liebenswürdig und intereſſant. Wenn anfangs ihr Aeußeres nur beſticht, ſo feſſelt bei näherer Bekanntſchaft ihre trefflichen Eigenſchaften noch bei weitem mehr, denn der Jüngere vorzüglich iſt witzig und genial und verbindet mit dieſen ſeltenen Eigenſchaften viel Herzensgüte und Verſtand. Die Anſpielungen Deines Briefes, liebe Lotte, beſchämen mich, und ich wage kaum den Namen Albert wieder auszuſprechen. Er zeichnet mich nur aus vor meinen Schweſtern, weil ich das treueſte Ebenbild ſeiner Mutter bin, die er über alle Beſchreibung geliebt, ich kann alſo nicht ſtolz auf einen Vorzug ſein, den ich nur einer Aehnlichkeit verdanke! Dennoch müßte ich undankbar ſein, wollte ich die vielen freundlichen Aufmerkſamkeiten, die er mir bei jeder Gelegenheit beweißt mit Kälte erwiedern. Glaub nur, ich bin nicht ſo eitel mir einzubilden, daß ein Mann, der durch ſo viele Geiſtes und Herzens Vorzüge ſo hoch über mich ſteht, mich

meiner kleinen unbedeutenden Perſon willen auszeichnen ſollte. — Die Aehnlichkeit mit ſeiner Mutter findet man ſo allgemein, daß wer ſie gekannt und mich ſieht, darüber erſtaunt iſt, daher friſchen meine Züge das Andenken an die Verſtorbene lebhafter wieder auf. Sogar findet er eine Aehnlichkeit in unſern Schriftzügen, denn Du mußt wiſſen, daß er mir Aufſätze, wie Schilderungen verſchiedener Charaktere, Reiſebeſchreibungen u. d. m. aufgibt, in deutſcher und franzöſiſcher Sprache. Seine Zufriedenheit iſt dann mein Lohn, daher ich mir recht Mühe gebe. Auch lieſt er mir ſchöne Gedichte vor, hebt die ſchönſten Stellen darin recht hervor, um meinen Geſchmack zu bilden. Ach, die Liebe — Freundſchaft — wollt ich ſagen, iſt die beſte Lehrerin. So muntert er auch meine Luſt zum Geſang durch die Aufmerkſamkeit, mit der er mich anhört, auf. Er hat ſelbſt viel Talent und liebt mit Leidenſchaft die Muſik. Jetzt füll ich überhaupt die Stunden viel nützlicher als ſonſt aus, wo ich die ſchönſte Zeit des Tages vertrödelte. Morgens fünf Uhr, wenn er zum exercieren marſchirt, lohnt ein freundlicher Gruß die Ueberwindung, mich des ſüßen Schlafs ſo zeitig entzogen zu haben. Oder wenn das Wetter trübe iſt, eile ich auf den höchſten Boden um die Thöne des Waldhorns aus ſeinem Munde zu hören, denn ge-

wöhnlich begrüßt er den Anbruch des Tages mit einem Choral, welcher sehr feierlich klingt und von seinem Lehrer secondirt wird. Diese Musik erhebt mich mehr zum Schöpfer, als der feierlichste Gottesdienst, ich muß unwillkürlich dann die Hände falten, das Knie beugen und zum Höchsten meine Bitten senden.

Liebes Lottchen, lache nicht über diese Schwärmerei, früher war ich nicht so fromm, ich bin durch den Umgang dieses trefflichen Vorbildes viel viel besser geworden. Jetzt erst sehe ich ein wie unwissend ich war, die Schuppen fallen mir von den Augen, und ein Licht, welches zu früh erloschen, geht jetzt in meinem Gehirn auf. Früher dachte ich nur an Tanz, Putz und Spiel, jetzt hat dies nur unter gewissen Bedingungen Werth für mich. Jetzt möchte ich mich den ganzen Tag für und mit ihm beschäftigen, die Stunden wo er nicht da ist, schleichen so langsam, als ob ein Hemmschuh den Lauf der Zeit hindert und wenn er zugegen ist, läuft sie mit Extrapost.

Doch vergieb mit Deiner langmüthigen Geduld Deiner geschwätzigen Freundin. Ach könnt ich Dich nur einmal sprechen, ich habe Dir so viel zu sagen und weiß doch selbst nicht recht was. Ich habe ja alle meine Gedanken zu Papier gebracht, dennoch ist mein Herz so beklommen. Ich glaube fast ich bin

krank, denn ich ſchlafe und eſſe nicht wie ſonſt und bin ſo ſonderbar zerſtreut! Sollte das vom vielen Studiren kommen, denn mein Sommerpalaſt iſt zu einem Studirzimmer umgeſchaffen, wo ich wie ein Bücherwurm mitten unter meinen Schriften ſitze. Meine Schreibmaterialien, wo ſonſt die Dinte geſchimmelt und die Feder geſpalten, hält er jetzt in der größten Ordnung.

Mit wahrer Sehnſucht ſehe ich Briefe von Dir, Liebchen, entgegen und mit Ungeduld zähle ich die Tage bis der Monat voll iſt, an deſſen Ende mir dieſe Freude wird.

Du ſagſt mir in Deinem letzten Schreiben, daß Herr v. Lauingen an Vermögen und Verſtand bankrut gemacht. Mit inniglichem Bedauern vernahm ich ſein betrübendes Geſchick, danke jedoch der Vorſehung, weder ſeine Braut noch ſeine Frau zu ſein. Ach mein Schickſal hing damals an einem ſeidenen Faden!

Du fragſt nach der Entwicklung der Treuenfelsſchen Angelegenheit. Ob zwar ich mich deutlich genug ausgeſprochen habe, ſo ſchreibt er mir dennoch aus Königsberg, meldet ſeine Anſtellung u. d. m. Mein Vater räth, daß ich der Schweſter und nicht ihm den Brief beantworte.

Wozu auch dieſer Briefwechſel, den ich gar nicht zu unterhalten wünſche, da ich Gott danke, nicht durch

Uebereilung oder Mitleid gebunden zu ſein, da jetzt die bittere Reue folgen würde, nein, frei bin ich, wie die Lerche, die ſingend vom Erdboden zum blauen Himmel flattert.

Dein zerſtreutes aber nicht minder glückliches

Phinchen.

Nr. 16.

Cöthen, den 1ten Juny 1808.

Morgens 5 Uhr.

Nachdem ich den leichten Schlummer Arbeitsmüder Erſchöpfung, von einem ſüßen Traum begleitet, ausgeſchlafen, ziehe ich mit bewaffneter Hand zu Felde, dich zu einem Federkampf aufzufodern. Wie ſoll ich dieſes Schweigen deuten! Vielleicht Eiferſucht! Schon in deinem letzten Briefe fielen einige Spitzfindigkeiten, von neue Freunde, die ſich dem Herzen eingeſchlichen und die alte Freundin verdrängt hätten, vor.

Ach nein, liebe Lotte, das Gefühl für Albert iſt anders, ich weiß nicht recht, wie ich es nennen ſoll. Ich habe viel Vertrauen zu ihm und kann Ihm doch nicht ſagen, was ich empfinde, ich bin ſo wohl und doch beklommen in ſeiner Nähe, iſt er nicht da, ſo ſind meine Gedanken bei ihm.

Ich nehme ein Buch, will leſen, und ertappe meine Augen, daß ſie nicht ins Buch, ſondern nach der Kirchhofecke blicken, um die er biegen muß, um zu uns zu kommen. Iſt er nun nah, ſo fühle ich es an die Doppelſchläge meines Herzens, ohne Ihn zu ſehen, ſehe ich nun die liebe Geſtalt, dann werde ich roth, verlegen, befangen und möchte entfliehen, bleibe aber dennoch.

Auch er iſt zurückhaltend, nicht mehr ſo munter und unbefangen wie ſonſt! Ich glaube wir haben beide das Wechſelfieber! —

Wärſt du doch hier, liebe Lotte! Du warſt ſtets mein treueſter Wegweiſer, jetzt iſt mein Schritt ſo unſicher, ich bedarf eines Raths und weiß nicht an wen ich mich wenden ſoll, denn ſeine und meine Schweſtern deuten unſern freundſchaftlichen Umgang falſch.

Sie glauben Albert ſei — — ach ich ſchäme mich es auszuſprechen — — in mich verliebt.

Anfangs wurde ich von ihnen geneckt, ſeine Schweſter Minette nannte mich eine Herzensdiebin, da ich Ihrem Bruder Kopf und Herz geraubt, ſagte mir, nachdem er mich zum erſten mal geſehen, hätte er beim weggehen geäußert „Die Eine oder Keine.“ Jetzt nun werde ich verſpottet, verhöhnt, ja ſogar verläumdet und verklatſcht. Denn die Schweſtern

wünſchen ihn mit einem reichen Frl. von Bieren zu verheiraten, die ſich ſehr für ihn interreſſiren ſoll. Daß dies unedle Betragen eine ſchroffe Scheidewand zwiſchen uns zieht und mich mit mir ſelbſt entzweit, iſt natürlich, jedoch fühle ich mich je weiter ich mich von ihnen entferne jemehr zu ihm hingezogen, denn er bleibt ſich ſtets gleich, beweiſt mir ſeine Aufmerkſamkeiten, wo ſich ihm die Gelegenheit zeigt und wird mir täglich lieber. Auch laſſe ich alle Schmähungen über mich ergehn, denn ich leide ja dieſe kleinen Kränkungen ſeinetwegen, und iſt er mit mir zufrieden, ſo kümmert mich die Mißgunſt ſeiner Schweſtern nicht. —

Unſere gegenſeitigen ſchriftlichen Aufgaben ſind jedoch dadurch aufgehoben, da die Schmähſucht einen heimlichen Briefwechſel vermuthet. Ja, dabei bleibt es nicht allein, ich werde oft ſo mit Spitzen regalirt, daß ich mir ein Kleid damit verzieren könnte. Thränen ſind meine Gegenwehr. Ach Lottchen, wo iſt meine fröhliche Stimmung geblieben! Verläumdungen und Zweifel peinigen mich und dennoch bin ich oft ſo glücklich wie früher nie. Löſe mir dieſen Widerſpruch, beneide und bemitleide

Deine Philippine.

Nr. 17.

Cöthen, den 26ten Juny 1808.

Sei tauſendmal an dies glückliche Herz gedrückt, meine teuerſte Lotte. Wie hat ſich Alles um mich verändert, der Himmel hat ſich mir aufgethan, ich bin zu glücklich. Alle Zweifel ſind gelößt, denn ich liebe und werde geliebt! — Ach, in dieſen Worten liegt ja Seligkeit! Ich muß Dir alles ſchreiben, um einen Ableiter meiner Gefühle zu haben. Doch nein, es läßt ſich nur empfinden, nicht in Worte einkleiden!! Das Betragen unſerer Schweſtern brachte unſere Empfindungen immer näher, gegenſeitige Mittheilungen und Klagen über ihre unfreundliche Behandlung gab unſeren Gedanken Worte.

Er hatte aus Pflichtgefühl bisher geſchwiegen und mich vermeiden wollen, doch die Zweifel an meiner Gegenliebe haben ihn faſt getödtet, er hat nur Gewißheit haben, dann ſich auf immer von mir trennen wollen. O laß mich immer ein wenig ſtolz darauf ſein das edelſte beſte tugendhafteſte Herz zu beſitzen. Du glaubſt es nicht wie gut er iſt, wie herrlich ſeine Grundſätze ſind! er iſt in Allem ſo reich begabt! — — — —

Geſtern, Theuerſte, wo ich der Welt geboren wurde und mein 18. Wiegenfeſt feierte, hat er ſich mir erklärt,

und ich habe dadurch ein neues glücklicheres Daſein begonnen, denn mir ſcheint die ganze Schöpfung verherrlicht. Ich unerfahrene Thörin hielt lange das für Freundſchaft, was der höchſte Grad von Liebe war. O, Lottchen wärſt Du Zeuge meines Glücks! der ganzen Welt mögte ich es verkünden und dennoch muß ich ſchweigen, da Niemand um unſere Liebe wiſſen darf, am wenigſten ſeine Schweſtern, die andere Pläne mit der Zukunft ihres Bruders verbinden und mich gewiß von ihm zu entfernen ſuchten, und das überlebe ich nicht.

Jetzt wacht gewiß, außer dem Höchſten dieſes Städtchens, dem Thurmwächter — — und mir glücklichſten der Sterblichen, keiner in dieſem Oertchen, doch ich ſuche vergeblich Ruh, mein Gemüth iſt zu ſehr aufgeregt. Dennoch möchte mein nächtliches Schreiben auffallen, denn die Mitternachts-Glocke hat längſt ausgethönt. So will ich denn verſuchen von ihm und Dir zu träumen, denn Liebe und Freundſchaft ſind nah verbunden.

Deine unausſprechlich glückliche
Philippine.

Nr. 18.

Cöthen den 2. Auguſt 1808.

Theuerſte Lottie.

Daß ich doch in dem ganzen Umfang der Sprache kein einziges Wort finde mein Glück Dir auszudrücken! Mein letzter Brief ſprach ſich ſchon ziemlich deutlich darüber aus, doch jetzt vermehrt ſich daſſelbe täglich, und die höchſte Vollkommenheit erreichte meine Glückſeligkeit durch die Ankunft meines theuern Bruders Werner, der uns vor einigen Tagen auf das freudigſte überraſchte. — Seit der Abweſenheit von 2 Jahren hat er ſich ſo zu ſeinem Vortheil verändert, daß wir ihn kaum erkannten, er iſt ein ſchöner großer ſchlanker Mann geworden. Die deutſche Biederkeit ſeines Weſens iſt jetzt mit franzöſiſcher Höflichkeit verbunden, er ſpricht dieſe Sprache meiſterhaft, benimmt ſich mit Anſtand, die Garde-Uniform[1]) kleidet ihn ſehr ſchön, mit einem Wort gefällt er hier allgemein. Albert und er ſind die beſten Freunde. Meine Cousine Minette, die ſelbſt Braut, ſcheint unſere Neigung zu bemerken und ihr nicht mehr entgegen zu ſein, denn ſie gibt uns öfter Gelegenheit uns allein zu ſprechen. Wenn es möglich wär, ſo würde

[1]) Werner ſtand in weſtfäliſchen Dienſten.

er mir täglich lieber, denn ich entdecke täglich mehr schätzenswerthe Eigenschaften an ihm. Durch seine witzigen Bemerkungen unterhält er oft eine ganze Gesellschaft, dabei ist er voll wohlwollender Gutmüthigkeit. Selbst sein bescheidenes zurückhaltendes Betragen gegen mich, macht ihn mir schätzenswerth. Denn Du weißt, wie sehr mir süße Zudringlichkeit und läppische Complimente verhaßt sind. Denn die Liebe besteht ja nicht in zärtliches Verschmachten und sich wie Roman Helden das Lebenslicht ausblasen wollen, ach nein, diese Art ist zu theatralisch, ich liebe das Natürliche, und sein ungekünsteltes Bekenntniß, daß ich seine erste Liebe bin und ewig bleiben werde hat mehr Werth für mich als tausend schöngewählte sentimentale Worte. — Die herrliche Jahreszeit und die Anwesenheit meines Bruders und der Cousine Griesheim geben oft Gelegenheit zu Landpartien. Eine Partie nach dem Petersberg[1]) und eine Fahrt nach Dessau werden unvergeßlich bleiben. Den Abend gingen wir in die Comödie, wo „die Stricknadeln" gegeben wurden. Nach geendeten Schauspiel fuhren wir in einen Korbwagen, beim Schein des freundlichen Mondes, der stumme Zeuge unseres Glücks war, zurück.

[1]) Petersberg bei Halle, ein isolierter Porphyrkegel, der fast über ganz Anhalt hin sichtbar ist.

Beurtheile mich nur nicht zu ſtreng, liebe Lolotte, und gieb mir nicht zu weiſe Lehren, denn wollteſt Du unſern Herzen verbiethen ſich zu lieben, dann würden ſie auch aufhören zu ſchlagen. Und welche Pflicht verletzte ich dadurch? Ach, im Geiſt höre ich Dich ſagen „Die gegen Deine Eltern". Dieſer Gedanke allein könnte mir meinen Frohſinn rauben! Doch er iſt ja ſelbſt ihr Liebling, daher werden ſie es natürlich finden — da ich ſo ganz die Geſinnungen meiner Eltern theile — daß er auch der Erkorene meines Herzens iſt! Du biſt meine einzigſte Vertraute und mein himmliſcher Vater, der billigt meine Wahl, denn ich fühle mich dankbarer denn je zu ihm hingezogen, ja ich bin viel frömmer, beſſer und tugendhafter geworden ſeit ich den beſten der Sterblichen liebe und von ſeiner Gegenliebe überzeugt bin.

Seine Anſichten über die Zukunft und der Glaube an Verbindung getrennter Seelen ſteht ſo feſt bei ihm, daß wenn ich je in dieſem Punkt wankend geweſen, er mich überzeugt hätte. Er ſpricht gern über dieſen Gegenſtand, ſo wenig ernſt er auch ſonſt iſt. — — — — —

Ueberhaupt giebt er meinen Gedanken oft Worte, denn er ſpricht ſo ganz aus meiner Seele; wenn wir gleich zuweilen verſchiedener Meinung ſind ſo ſucht er ſein, ich mein Recht zu verfechten und dieſe

kleinen Abwechslungen geben immer neuen Stoff zur Unterhaltung, so daß wir nie wortarm sind und wir uns immer mehr zu sagen haben als es der schnelle Flug der Zeit erlaubt. Um vieles würde mein Glück noch erhöht, wenn Du dies liebe Ideal kenntest! Doch nein, da unsere Gesinnungen sich stets gleich sind, möchte sich dies auch auf unsern Geschmack übertragen und ich das Opfer davon sein, denn überleben würde dies Deine Philippine nicht. — — —

Nr. 19.

Den 10ten Octobre 1808.

Ich sehe mich von Widerwärtigkeiten ereilt, ehe ich noch einen deutlichen Begriff von des Lebens und der Liebe Schattenseite hatte! Meine theuerste Lotte! Das betrübteste was Liebende treffen kann ist — Trennung — diese steht uns, mit bebender Hand schreibe ich es, bevor. Schon war ich entschlossen mich aus kindlichen Gehorsam gegen meine Eltern, die mißbilligend unsere Neigung bemerkten, von meinen Albert zu trennen, einen Zufluchtsort bei Dir, liebes Lottchen, zu suchen und Trost in den

Armen der Freundschaft zu finden. Aber Albert war außer sich über diese Absicht, gab mir sein Ehrenwort, daß wenn ich mich entferne, er nicht 24 Stunden bliebe und mir nachfolge und wenn es ans Ende der Welt wäre. Nie hörte ich diese leidenschaftliche Sprache aus seinem Munde und doch sprach sich in jedem Wort seine Liebe aus. Jedoch in eine Trennung wollte er nicht willigen. Er versprach mich zu meiden, wenn ich es aus Pflichtgefühl gegen meine Eltern wünsche. Wir wurden bei dieser lebhaften Unterredung von der geheimen Polizei (seiner Schwester) belauscht und mußten sie abbrechen. — Eine Wedell war mit ihrem Bruder Karl mehrere Wochen auf ihren Guth Kriegsdorf, jetzt, nun sie zurück, haben wir eine scharfe Beobachterin mehr. Albert liebt diesen Bruder unbeschreiblich und hat nichts vor ihm verborgen, er ist still, fast tiefsinnig und scheint auch eine heimliche Qual zu bekämpfen, daher er uns wenigstens innigst bemitleidet und höchst theilnehmend und gütig gegen uns ist.

Die Augen fallen mir zu. Schlafe Du besser und ruhiger als

Deine Philippine.

Nr. 20.

Cöthen den 8ten Decembre 1808.

Nach dem Kampfe zwiſchen Pflicht und Liebe, Entſagung und Gehorſam iſt uns die Sonne des Glücks wieder aufgegangen, und wir haben uns an ihren milden Strahl etwas erwärmt.

Eine Einladung nach Pöthen zu Tante Griesheim folgend reiſten Minette, Line und ich in Begleitung meines herzens Albert (der als Equiyer d'honneur unſern Wagenſchlag nicht verließ) den 27ten Novem. dort hin. Der Zwang der Stadt und die Erinnerung aller dort kürzlich erlebten Unannehmlichkeiten blieben in Cöthen zurück, und die roſenfarbigſte Laune begleitete uns, Späße, ſingen und lachen verkürzten die Luſtfahrt, und ein freundliches Willkommen erhielt die erſten Tage unſrer Ankunft dieſe glückliche Stimmung, doch am 3ten Morgen bekam mein Albert Befehl vom Herzog ſich auf eins ſeiner Luſtſchlöſſer zum Empfang mehrerer franzöſiſcher Generäle zu begeben. Dahin war für mich Luſt und Freude und die Qual mir davon nichts merken laſſen zu dürfen unerträglich. Ich fand nur Erholung in der Einſamkeit wo ſein liebes Bild mich umſchwebte.

Franzöſiſche Einquartirung vermehrte unſere Plage, ſo daß wir froh waren als die 8 Tage umgelaufen

und ich wieder in Cöthen mit meinen herzens Freund vereinigt war. Nach dieser kurzen Trennung gestanden wir uns gegenseitig ein daß, wir eine längere nicht ertragen würden. — Hätten mich meine guten Schwestern früher mit schonend sanften Vorstellungen auf die Gefahr, die mir drohte, aufmerksam gemacht, dann war's vielleicht noch Zeit, jetzt kenne ich keine Rücksicht mehr; dies Herz schlägt nur für ihn bis es einst aufgehört zu schlagen. Leb' wohl meine Theure und bethe für Deine Philippine, daß sie nie von ihrem Albert getrennt wird.

Nr. 21.

Cöthen den — ten —

Dieser Brief folgt seinen Vorgänger recht schnell nach beste Cottel und doch liegt in diesen kurzen Zeitraum eine Ewigkeit für mich. Die Freude des Wiedersehns nach einer Trennung weniger Tage war Verräther unserer Gefühle geworden; ein schweres Gewitter zog sich über uns zusammen, dessen Schläge nicht kalt an uns vorüberzogen. Bittere Stichelreden von Seiten der Schwestern und sanfte Vorwürfe meines Vaters,

die das Innerſte meiner Seele trafen, trübten meine ganze Zufriedenheit.

Man ließ es meinen Albert empfinden, daß er kein willkommener Gaſt in unſerm Hauſe mehr war, er vermied es daher, und wir ſahen uns nur noch beobachtet und unter Zwang. Wenn er ſich mir nährte war mein Betragen abgemeſſen und kalt, keine zuſammenhängende Unterredung kam mehr in Gang. Das Mienenſpiel unſerer Blicke war nur ſchwacher Erſatz, es entſtanden einige Spaltungen, ich nahm ihn in meiner verbitterten Stimmung manches übel. Es ſtand eine Maskerade bevor, wo mir aber nicht bewilligt wurde in einer Tyroler Quadrille ſeine Tänzerin zu ſein. Er war gekränkt, niedergeſchlagen und hat beim Herzog angehalten nach Rosslau[1]) verſetzt zu werden, was ihm abgeſchlagen iſt. — Was ich dabei leide, weiß Gott im Himmel allein. — —

Der Tag der Maskerade erſchien, und er war als Tyroler wunderſchön und tanzte zur allgemeinen Bewunderung. Ach, wie beneidete ich ſeine Mittänzerin! — — Ich war als Pilger mit der Fr. v. L. verkleidet, um Geld für die leidenden Armen bei dem

[1]) Roßlau, ein Stündchen von Deſſau entfernt, an der Elbe gelegen, bekannt durch die feſte Elbbrücke, die am 18. Oktober 1806 von den fliehenden Preußen in Brand geſteckt wurde.

harten Winter zu ſammeln. Albert ſah mich oft vorher mit dieſer Frau heimlich ſprechen und bat mich dringend, mich nicht an dieſe leichtſinnige Frau zu ſchließen und mich nie öffentlich mit ihr zu zeigen, welches ich aber nicht mehr vermeiden konnte, da alles heimlich verabredet und ihr Anzug als alter Pilger ſchon verfertigt war. Ich hatte dies Albert verheimlicht, ihn ſelbſt damit zu überraſchen.

Nun, mein Zweck war erreicht und ich bitter beſtraft, denn Albert war ſo entrüſtet mich öffentlich vor einigen hundert Einheimiſchen und Fremden am Arm dieſer leichtſinnigen Frau erſcheinen zu ſehen, daß er mich den ganzen Abend nicht angeſehn, nicht einmal mit mir getanzt hat. Er ging ſtumm mit ſeiner Tänzerin, ſaß beim Eſſen ihr zur Seite und verſchwand nach Tiſch. Ach, dies war der unglücklichſte Tag meines Lebens! — — — — — —

Am folgenden Morgen war er ohne Abſchied nach Trebnitz gefahren, kam aber am Abend wieder zu uns. Ich ſchlug ihm, wie ehemals eine partie Whist à deux vor, mit ſcheinbarer Gleichgültigkeit nahm er den Vorſchlag an, doch ſeine kalten Worte, die ſich nur auf das Spiel bezogen, durchſchnitten mein Herz, ich war ſo beklommen, daß ich nur mit unterdrückten Thränen antworten konnte. Plötzlich ſtürzt er hinaus, ich erſchrocken ihm nach, da ich

fürchtete, daß ihm etwas zugeſtoßen ſei. Er ergriff heftig meine Hand, küßte ſie tauſendmal und verſchwand aus der Hausthür. Ich ſtand wie vernichtet. — — — Sollte dieſes ſonderbare Benehmen Reue ſein, ein armes Herz gebrochen und einer Andern den Vorzug gegeben zu haben?

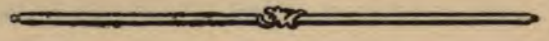
Die Maskerade Tänzerin, von ſeiner Auszeichnung geblendet, verfolgt ihn auf Schritt und Tritt. Sollte nicht ſeine Eitelkeit dadurch beſtochen den Sieg davon tragen? Ach, liebe Lotte, dieſer Gedanke läßt mir keine Ruhe, ich bin in einen greßlichen Zuſtand, ſchlafe und eſſe nicht, durchweine die Nächte und kenne mich ſelbſt nicht mehr. Sollten es die Furien der Eiferſucht ſein, die mich ſo qualvoll verfolgen? Ich weiß es nicht. Ich fühle mich raſtlos bewegt, als ob tauſend Schlangen an meinem Herzen nagten. Seine Gleichgültigkeit trag ich nicht, ſie bringt mich zur Verzweiflung! — — — — — — Ach, und glücklich iſt er nicht, ſeine Züge tragen den tiefſten Kummer, ſeine, ſonſt friſchen Farben ſind verſchwunden. Auch ich bin gewaltig mager geworden und mit dieſem en bon point habe ich meinen ganzen Frohſinn eingebüßt. Ach alles wollte ich gerne tragen worüber ich oft früher geklagt, was ſind Vorwürfe, Verleumdungen, Mishandlungen und die bitterſten Kränkungen gegen dieſen Verluſt! Mein Kopf brennt, die

Thränen umſchleiern mein Geſicht. Bald komm ich vielleicht zu Dir, Geliebte, dann bemitleide, aber verſtoße deine arme Philippine nicht.

Nr. 22.

Cöthen, den —ten.

Wie wechſeln die Bilder unſrer Pilgerreiſe hinieden mit jedem Schridt! Heute treten wir auf Roſenblätter, und am andern Morgen wird unſer Fuß mit unſichtbaren Dornen ſchmerzlich verletzt! Ach liebe Lotte was habe ich dieſe Zeit her gelitten! Jedoch habe ich ſiegreich dieſen Kampf überſtanden und bin jetzt wieder heiter. Um mich Dir, liebe Lotte, verſtändlich zu machen, muß ich einen trüben Rückblick auf die vergangenen Tage werfen. Nur wer entbehren lernt, ſagt man, iſt werth zu beſitzen. Ach ja ich habe viel, viel entbehren gelernt dieſe Zeit, denn ich glaubte mich nicht mehr von Albert geliebt, und dies brachte mich der Verzweiflung nahe; doch jetzt haben ſich alle Misverſtändniſſe aufgelöſt, er ſteht gerechtfertigt und liebevoller als je vor mir. Ich allein habe Veranlaſſung zum Mistrauen gegeben! Er hielt mein



ſcheinbares Anſchließen an Frau von L. für Leichtſinn und meine Freundlichkeit gegen den Präſidenten von Hommer (der ſich ſehr für Schweſter Louise intereſſiert) und mich wahrſcheinlich gern als Fürſprecherin gewinnen will, für Wankelmuth. Albert verſicherte mir jetzt, daß er nie eine größere Feſtigkeit des Charakters bewieſen, denn ſein Zuſtand hätte oft an Wahnſinn gegrenzt, und er ſei — o, greßlicher Gedanke — oft willens geweſen! Nein ich kann die Worte kaum zu Papier bringen — mich auf ewig zu verlaſſen!!! O wie geblendet iſt die Liebe! Unſerer verfallenen Züge und die Bläſſe unſerer Wangen zeigten doch mehr den inneren Gram, als eine beglückende Liebe, die ich ihm zu der Delle G. und er mir zu dem Herrn von Hommer zugetraut. Genug, die Ueberwindung Cöthen zu verlaſſen wurde mir, nachdem ich ſeiner Liebe entſagen mußte, leichter. Ich eilte zu meinen theueren Vater, ihm meinem Entſchluß und das Bekenntniß meiner unüberwindlichen Neigung mitzuteilen. Mein Vater erſchrack über meinen Zuſtand, denn zähneklappernd, meiner Sinne kaum noch mächtig, kämpfte ich mit einer Ohnmacht. Er nahm mein Geſtändniß nicht hart aber ſtreng, doch gütig auf. Er tadelte ſelbſt meine Zuneigung bei Alberts Geiſt und körperlichen Vorzügen nicht, fand vielmehr natürlich daß ihm all-

gemein Achtung bewieſen und er andern jungen Leuten vorgezogen würde, und fügte hinzu „Du ſiehſt liebes Kind, daß ich gegen Albert's Perſönlichkeit nichts einzuwenden habe, aber hinſichtlich des Vermögens, wird das Ziel Eurer Wünſche nie erreicht werden, denn das Vermögen, welches Albert in der Folge zu erwarten hat, reicht nicht hin eine arme Frau zu ernähren. Und ich erwarte nun von Albert's rechtlicher Denkungsart, daß er Dir entſagt und in eine baldige Trennung williget. Ich werde Dich daher in dieſen Tagen nach Braunſchweig begleiten." Das Hindernis welches mein Vater aufſtellte, war mir nie in den Sinn gekommen, überhaupt hatte ich mir meinen Vater bei dem Geſtändniß meiner Liebe weit aufgebrachter gedacht. Ich fing an Hoffnung für die Zukunft zu ſchöpfen, als mir wie eine Zentnerlaſt Albert's zurückhaltendes Betragen, meine freiwillige Trennung von mir einfiel. Ich weinte ſo, daß mein Vater vergebens alle Troſtgründe aufboth mich zu beruhigen. Unſere Abreiſe wurde auf Uebermorgen feſtgeſetzt, wo mein Vater bei Deinen Bruder erwartet wurde. Am Abend war Hofball, und mein Vater wünſcht mein Erſcheinen, mich der Geſellſchaft zu empfehlen. Albert foderte mich zur Polonaise auf, welche wir ſonſt ſtets, ſeit einigen Bällen aber nicht zuſammen tanzten.

Ich ſagte ihn mit bebender Stimme, daß ich am folgenden Morgen Cöthen verlaſſen würde. Er entfärbte ſich, ſprach kein Wort und verließ nach dem beendeten Tanz den Saal. Ich, darüber erſchrocken, ängſtigte mich, tanzte aber, meine Stimmung vor den Augen der Geſellſchaft zu verbergen, einen ſchnellen Walzer mit dem Fürſten von Pleß[1]), ohne aufzuhören, bis mir der Athem fehlte, als ich durch das durchdringende Geſchrei der Dᵉˡˡᵉ G. die den Namen „Albert" rief, erſchreckt wurde. Dieſer theure Name aus dieſem Munde gab mir meine Faſſung wieder, oder vielmehr raubte ſie mir gänzlich, denn ich fiel ohne Bewußtſein gegen die Ecke des Ofen's, welches mir eine leichte Verletzung zuzog. Herr von Hommer und Kammerherr von Alvensleben ſollen mich an den Wagen getragen haben. Die Nacht hatte ich heftiges Fieber mit ununterbrochenen Phantaſien, ſo daß der Arzt ein hitziges Nervenfieber befürchtet hat. — — Mein Vater hat natürlich ſeine Reiſe um einige Tage verſchoben, doch geſtern verließ er uns. Albert iſt wieder täglicher Gaſt in unſern Haus. Er verläßt mich ſo wenig wie möglich, leiſtet mir des abends, wo die Schweſtern ausgeladen ſind — und nur Mut-

[1]) Der Fürſt von Pleß, Friedrich Ferdinand, geb. 1769, † 1830, ſo genannt nach der Herrſchaft Pleß, Sekundogenitur des Hauſes Anhalt-Cöthen, Nachfolger des Herzogs.

ter zugegen iſt — Geſellſchaft, lieſt mir vor oder ſpielt presquenblize mit mir. Jetzt hat ihm auch der Präſident von Hommer den Star geſtochen und ihn in ſeine Herzensangelegenheit eingeweiht, ſo daß mein Theuerſter mir ſeinen heimlichen Verdacht tauſendmal abgebethen hat. Unſer heiterer Umgang, unſer gegenſeitiger Austauſch von Anſichten und Meinungen iſt nun wieder ganz hergeſtellt und Du, liebe Kleine, wieder wie ſonſt oft der Gegenſtand unſerer Unterhaltung.

Mögeſt Du einſt ſo glücklich werden, als es iſt

Deine Philippine.

Nr. 23.

Cöthen den 9ten Januar 1809.

Wie unbeſtändig iſt das Glück und wie ſehr bin ich dem launenhaften Schickſal unterworfen, welches mich vom höchſten Gipfel des Erdenglücks in den tiefſten Abgrund wirft. — — — Noch in meinen letzten Zeilen ſchilderte ich Dir meine höchſte Zufriedenheit, — — — nun ſind alle ſchönen Hoffnungen begraben, denn denk nur, Lottchen, meine Hand iſt

einem andern beſtimmt, ich ſoll auf ewig meinem Albert entſagen!! Kannſt Du Dir jetzt den Umfang meines Kummers denken? — — — — Ich fühle mich heute zu ſehr angegriffen, um weiter zu ſchreiben, die Hand zittert mir, und meine Gedanken verlaſſen mich!! — — —

Den 11ten Jan.

Unſere Reiſenden kamen den 31ten Decembre von Braunſchweig zurück. Louiſens Munterkeit belebte unſern Kreis durch Witz und drollige Einfälle. Das alte Jahr wurde recht froh beendet und ſogar beſchloſſen, in das neue Jahr hinein zu tanzen und um die Mitternachtsſtunde prophetiſche Künſte zu verſuchen, um des Schickſals Wege zu erforſchen. Meine Mutter trat als Glücksprophet in unſere Mitte, den jungen Mädchen eine freudige Botſchaft zu verkünden. Nämlich einen Beſuch von 2 Braunſchweiger Herrn, von denen der Eine als Freiwerber, der Andere als Freier kommt. Letzterer ein Graf Siersdorf, (Neveu des alten Oberjägermeiſter Siersdorf) den wir vor einigen Jahren in Braunſchweig kennen lernten, iſt viel gereiſt, hat Talent, Kenntniſſe und eine ſehr große Herrſchaft in Schleſien. Die Cousine Caroline und Schweſter Louiſe überboten ſich in Plänen, dieſen Fönix in ihr Netz zu locken. Die Eine wollt ſich als

Amazone zu Pferde, die Andere am Klavier, die dritte tanzend oder in der Küchenschürze zeigen und so weiter. Genug, die Rollen wurden vertheilt, und der Mädchenzwist um den Apfel des Paris wurde unter Lust und Scherz fortgesetzt, bis die Nachtwächterrufe Mitternacht verkündeten und wir uns fröhlich trennten. — — — — Mir wird dieser Tag unvergeßlich bleiben, denn nie sprachen sich Alberts Wünsche und sein liebevolles Benehmen deutlicher aus. — —

Sonntag den 1ten war Ball bei Hof, ich durfte auf Verboth des Arztes wenig tanzen. Mein Albert klagte über Kopfweh, daher hat auch er wenig getanzt, wir hatten Gelegenheit uns viel zu sprechen, denn Liebende sind unerschöpflich und haben sich so viel zu sagen!!

Die Ankunft meiner Tante und Cousine Griesheim veranlaßte ein kleines Familienfest und wir 8 Cousinen saßen recht traulich beisammen, als mich mein Vater nach Tisch auf sein Zimmer bestellte.

In der heitersten Stimmung eilte ich seine Befehle zu holen. Doch wer stellt sich mein Entsetzen vor, als er mir folgende Anrede hält, mit einen feierlich gerührten Ausdruck! — — Ach der theuerste der Väter fühlte wohl, daß er das Herz seines armen Kindes brechen würde! „Du kannst Deine Eltern

ſehr glücklich machen, geliebte Philippine!" — „In wie fern, guter Vater, wollte Gott das könnte ich, dann gingen ja meine liebſten Wünſche in Erfüllung," war meine natürliche, aber doch zögernde Antwort. Wörtlich kann ich Dir des Vaters Vorſchlag nicht wieder geben, beſte Lotte. Ach mit der Beſinnung ſchwand auch mein Gedächtnis! — Ich ſtand regungslos, als mir Vater den Heirathsantrag des Grafen von Siersdorf mittheilte, der ſich ſchon vor mehreren Jahren für mich intereſſirt hat und nun mit Vaters Einwilligung, meine Bekanntſchaft zu erneuern wünſcht. Mein Vater fügte noch mit ſeiner unbeſchreiblichen Milde hinzu, daß wenn ich Abneigung gegen den Grafen fühle, er mich nie zu einer Verbindung bereden noch zwingen würde; indeß ſollt ich als gute folgſame Tochter das Glück der Eltern, eine Tochter gut verſorgt zu wiſſen nicht aus den Augen laſſen. Die milde Güte meines Vaters rührte mich tief, es ſtand in ſeiner Macht zu befehlen wo er mit freundlichen Worten bat. —

Der Eintritt meines guten Albert, der von allem unterrichtet ſchien, welches ich ſeinen verſtörten Blick anmerkte, machte mich ganz muthlos, mein Blut ſtockte, ich fühlte die Annäherung eines Nervenzufalles und ſank zu Boden.

Ich lag mehrere Tage abwechſelnd ohne Bewußt-

ſein und war in einen ſo reizbaren Zuſtand, daß ich Schreikrämpfe bekam, ſo oft ein Wagen vorfuhr. — —

Mein einziger Troſt iſt, daß ich ihn nicht gefallen werde, damals war ich eine aufblühende Roſe, jetzt eine verwelkte, vor der Zeit vom Sturm entblätterte. Ich gehe ſtill und trübe den Weg der Pflicht, von jeder Hoffnung verlaſſen. — O mögte ich mit dem Jawort was ich ausſprechen muß, auch meinen letzten Athemzug aushauchen!!

Einige Tage ſpäter.

Seit längerer Zeit war ich auch dieſerhalb von allen geſelligen Zirkeln ausgeſchloſſen, denn ein zerriſſenes Herz gehört nicht in Kreiſe der Freude. Doch geſtern ſagte ich, auf Zureden meines Albert zu, auf einen Ball zu kommen, wo ich mich wohl genug fühlte einen Walzer mit ihm zu tanzen. Ach, auf Augenblicke war ich wieder im Himmel verſetzt — er drückte mir verſtohlen einen Brief in die Hand, da wir uns ſelten allein ſprechen konnten — was ich bei Leſung dieſer Zeilen empfand, kann ich Dir nicht beſchreiben. — In jedem Wort ſpricht ſich Liebe und Verzweiflung, dann wieder Ergebung und die Hoffnung auf eine jenſeitige Vereinigung aus. Er nimmt Abſchied von mir, da er ſeinen Bruder nach Pommern begleiten wird, ſobald ſein verhaßter

Nebenbuhler kommt, deſſen Anblick er nie ertragen würde.

Die immerwährende Gemüthsunruhe, in der ich bin, reibt noch den Reſt meiner Geſundheit auf. Unter anderm brachte ich geſtern den Abend bei Amelie Sterney zu. Ihr Vater kam vom Klub nach Haus und brachte die Nachricht, daß zwei Reiſende in einer prachtvollen Equipage angekommen wären. Das Blut ſtockte mir vor Schreck in meinen Adern; denn konnte ich noch zweifeln, daß es die Bewußten ſo ſehr Gefürchteten waren? Ich wankte nach Haus und fand dort meinen Albert, der alsbald nach dem Gaſthof eilte, aber eben ſo ſchnell mit der Verkündigung zurück kam, daß ein junger Herr von B.... mit ſeinem Mentor aus Wien angekommen ſei, hier den Winter zuzubringen.

Der Schreck und nachher die Freude hatten mich ſo angegriffen, daß ich eine ſehr üble Nacht gehabt. So bin ich denn wie eine zum Tode verurtheilte, der man bevor der Stab über ſie gebrochen wird, noch einige Freiheit gönnt, um ſie dann wie ein Schlachtopfer zum Schaffot oder Traualtar zu ſchleppen. — Ich bin auf alles gefaßt, denn dies Schattenreich iſt ja ſo vergänglich! — Mögte Deine arme Freundin bald ihr Kreuz an das Ziel ihrer irdiſchen Laufbahn getragen haben, denn das Geſchick ſcheint

ihr herbe Wege bereiten zu wollen. Meine Hand kann einem Andern versprochen werden, doch mein Herz bleibt ewig meinem Albert zugesagt.

Leb wohl meine Lotte, mein Kopf ist schwach, und meine verweinten Augen versagen mir ihren Dienst. —

Deine Philippine.

Nr. 24.

Cöthen.

Die Ruhe kehrt jetzt wieder in meinem Herzen, aber leider die Gesundheit nicht so schnell in meinen zerrütteten Körper zurück, beste Lottine! — Wie eine Staatsgefangene deren Unschuld überwiesen, genies ich jetzt, unbewacht von meinen Kerkermeisterinnen, weit mehr Freiheit. Der Arzt hat mit meinem theuren Vater gesprochen, und ihm die Besorgniß mitgetheilt daß meine heftigen Nervenzufälle bei fernerer Gemüthsunruhe, in Epilepsie ausarten könnten, daher ich mit aller Vorsicht und Schonung behandelt, und Schreck, Angst und Unruh von mir entfernt werden müßten. — Mein Herzens Väterchen hat — wie mir Minette versichert — den Herr von Siersdorf

nach Braunſchweig geſchrieben und die Ankunft ſeines Neffen mit meiner Krankheit abgelehnt. — So athme ich denn wieder frei!! —

Meine und ſeine Schweſtern behandeln mich mit großer Freundlichkeit. Ich bewege mich jetzt viel im Freien, wo mich dann mein guter Albert begleiten darf. Die Abende, die mir vor kurzem wie gähnende langweilige Gäſte erſchienen, machen jetzt meine höchſte Freude aus, ich darf wieder wie ſonſt Whist-à-deux ſpielen. Die alten heimiſchen Verhältniſſe ſind alle mit verdoppelter Macht wieder hergeſtellt, und wären nicht auf meinem bleichen Geſicht noch Spuren des Kummers zurückgeblieben, dann glaubte ich nur einen ſchweren Traum gehabt zu haben.

Delle G. . . ſoll noch immer ſehr leidend ſein, man ſagt ſie ſogar oft geiſtesabweſend, ſie ſoll immer von Albert ſprechen. Er kann ſich keine Vorwürfe machen, denn er hat ihr, nach ſeiner aufrichtigen Verſicherung, nie Aufmerkſamkeit bewieſen. Die Quadrille hat viel Trübſal nach ſich gezogen!! Die Aermſte dauert mich ſehr, da ich mir ihre Lage und einſeitige Liebe nicht ſchrecklich genug vorſtellen kann, aber eben weil ſie einſeitig iſt, wird ſie nicht von Dauer ſein. Er meidet ſie natürlich faſt ganz, bei ihrem Erſcheinen in Geſellſchaft im Gefolge der alten Herzogin, ich nähere mich ihr hingegen zuweilen aus wahrem Mit-

leid, doch ſcheint ſie mir dies als Falſchheit auszulegen, denn ſie wird faſt grob, wenn ich ſie anrede, und wendet ſich unfreundlich von mir ab. Der Präſident von Hommer macht ihr jetzt par dépit amoureux die cour, da Louiſe unbegreiflicher Weiſe ſein Herz und Hand ausſchlägt; wie gern hätte ich dieſen interreſſanten Mann Schwager genannt!! —

Du frägſt, beſte Lotte, was ich jetzt arbeite? Ich ſtricke einen ſehr mühesamen Tabacksbeutel in kleinen Perlen für Albert, mit was für einem Vergnügen kannſt Du Dir vorſtellen.

Deine Philippine.

Nr. 25.

Mittwoch den 22. Januar 1809.

„Ich war, wenn ich erwachte, ſtets heiter und ſtets froh, ich ſcherzte, ſpielte, lachte, nun aber iſts nicht ſo!" — Ach leider iſts nicht mehr ſo, mein Albert hat Frohſinn, Freude, Luſt und Wonne, alles mit hinweggenommen! Du glaubſt ich phantasire, und nach meinen heftigen Pulsſchlägen bin ich allerdings nicht ganz fieberfrei, doch diesmal iſt es leider kein Spiel der Phantasie und kein Traum! Mein Albert

ist wirklich entfernt von mir, auf wie lange und wie weit mögen die Götter entscheiden. Dein wiederholter Rath und dringende Bitten mich von Albert zu trennen, hat das Geschick, oder vielmehr das Mißgeschick nur zu bald erfüllt. Gestern brachten wir den Abend bei der alten Herzogin zu, wo zur Verwunderung der ganzen Gesellschaft der Herzog erschien, sich dem Andenken seiner Mutter zu empfehlen, da er eine weite Reise nach Frankfurt antritt, wohin er den Fürsten von Pless begleiten will. Der Fürst trat zugleich ein und in seinem Gefolge mein Albert, den er sich als Kavalier zu dieser vor habenden Reise vom Herzog erbäthen hatte. Albert kündigte mir, bevor ich es aus einem andern Munde erfuhr, diese für ihn schmeichelhafte Auszeichnung, für mich aber betrübende, Nachricht mit. Doch hier muß der Egoismus schweigen, und ich gönne meinem herzens-Albert diese angenehme Reise unter den günstigen Verhältnissen. Er blieb noch bis Mitternacht bei uns, wo Vater ihn noch manche gute Lehre gab, versprach aber am Morgen zum Abschiede wieder zu kommen. Mit Anbruch des Tages war ich wach, ihn zu erwarten. Da der Anstand ihn nicht erlaubte so früh zu erscheinen, so kam er erst gegen 8 Uhr, eine Stunde vor der Abreise. Wir hatten hier noch Gelegenheit uns unbemerkt die Versicherungen der

treuſten Liebe zu geben. Der Augenblick der Trennung nahte, es blieb mir nur ſo viel Zeit, ihn zu meinen Schweſtern und Lina zu begleiten. Hier wurde er mit einen ſchallenden Gelächter empfangen, und entlaſſen. Welch ein greller Contrast mit unſerer Stimmung! — Die Neuheit und Luſtbarkeiten haben viel Reiz für einen jungen ſchönen Mann, es wird an öfteren Auffoderungen zu Zerſtreuungen nicht fehlen; die Gedanken an die Heimath und die arme Philippine werden durch das Geräuſch der großen Stadt abgezogen und ſie am Ende gar vergeſſen werden. Doch nein, dafür bürgt mir ſeine Liebe und die Feſtigkeit ſeines Charakters! — — — Wie öde iſt jetzt alles um mich her, ich habe zu nichts Luſt, weder zum Arbeiten noch zum Leſen; Dir meine Klagen vorzutragen, das allein erheitert mich, denn du theilnehmende Seele fühlſt mit, was ich empfinde. In meiner Umgebung ſtimmt keine Seite mit der meines Herzens überein. Doch länger will ich Deine Geduld weder durch Klagen, noch Coblieder auf die Probe ſtellen. Schreibe bald liebſte Kleine, denn Briefe werden eine freundliche Erſcheinung in öder Einſamkeit ſein für

Deine Philippine.

Nr. 26.

Cöthen den 15. Februar 1809.
Abends 9 Uhr.

In der gespanntesten Erwartung ergreife ich die Feder, mich mit Dir, liebes Herzchen, zu unterhalten, um das unangenehme Gefühl der Ungewißheit damit zu beschwichtigen. Der Herzog ist vor einer Stunde angekommen, ob aber mein Albert in seiner Begleitung, ist mir trotz aller Nachforschungen unbekannt. Heute Mittag bekam nemlich Karl einen Brief von seinem Bruder mit Einlage für mich, nebst einen goldenen Ring, der mich stets an die Versprechungen erinnern sollte, die ich ihm gegeben. Mein Gesicht überzog sich natürlich mit Purpurröthe vor Freude, die der Inhalt noch vermehrte. Ich entfernte mich vom Tisch unter einem passendem Vorwande und gab später, als Mutter den Brief zu lesen wünschte, vor, ihn gleich vernichtet zu haben. Dadurch wurde meine gute Mutter mit Recht so erzürnt, wie ich sie fast nie sah. Ich verfiel in ein krampfhaftes Weinen und litt unbeschreiblich. Die Copie des theuern Briefes in öfteren Absätzen geschrieben, erfolgt.

* * *

„Frankfurt am 3. Februar 1809.

Liebes einziges Philippinchen!

Wahrſcheinlich werden Sie böſe ſein meine Gute, daß ich noch nicht ehr ſchrieb, indes hielten uns die täglichen Reiſen davon ab, aber jetzt, da wir an Ort und Stelle ſind, erfüll ich gleich mein Verſprechen, ſchließen Sie daher nicht etwan aus dieſen verſpäteten Schreiben, nach dem was Sie mir bei der Frau Herzogin ſagten. Jetzt, da ich Ihren Umgang entbehren muß, empfinde ich erſt recht, wie gut ich Ihnen bin; es vergeht auch kein Augenblick, wo ich nicht an Sie denke, und ſo ſehr mich auch dieſe Reiſe ammusirt, ſo verbittert ſie mir dennoch jede fröhliche Minute, weil ich vermuthe, daß wir lange getrennt ſein werden. Der Herzog ſcheint gewillt große Pläne auszuführen. In einigen Tagen gehen wir nach D. . . und dann nach Paris.

Die Locke Ihrer ſchönen Haare und Ihren Ring trage ich immerwährend, Sie werden mein Talisman gegen manchen Leichtſinn ſein, indem ich mich ſtets dabei erinnere was Sie, Theuerſte, mir bei meiner Abreiſe ſagten! — Ich werde Ihnen recht viel zu erzählen wiſſen, bei meiner Rückkehr, doch verſpare ich alles auf eine mündlichen Unterhaltung. — Was unſre Reiſe betrifft, ſo werden Sie das Nähere von

Karl erfahren. — Sobald wir wieder an einem andern Ort ſind, ſchreibe ich wieder, aber ſo, daß ein jeder den Brief leſen kann. Der Fürſt klagt mir alle Tage ſeine Leiden wegen der Liebe zu Fräulein von Al. — Ach, auch ich hätte viel zu klagen! Jede Stunde beſchäftige ich mich mit Ihnen, immer frage ich mich, was macht ſie jetzt? gewiß iſt ſie jetzt da oder dort? Beſonders gern erinnere ich mich an den Mittwoch, ich ſah an dieſem Tage, daß Sie mir wirklich gut ſind! Und dies iſt ja mein einziger Wunſch, ich leg es ja in allen Stücken darauf an, es zu verdienen. Hierbei ſchick ich Ihnen einen einfachen Ring, nehmen Sie ihn als Geſchenk Ihres Sie ſo liebenden Alberts an; bei meiner Rückkehr hoff ich Ihnen etwas hübſcheres geben zu können, dieſe Kleinigkeit ſchick ich Ihnen, damit Sie doch etwas haben, was Sie an mich und Ihr Verſprechen erinnert. Das Gebeth, von dem Sie, gutes Mädchen, wiſſen, leſe ich täglich und ſchicke dieſelben frommen Wünſche für Dich zum Himmel. Wenn Sie können ſo ſchreiben Sie mir recht bald, aber ganz wie Sie denken. Adreſſiren Sie Ihren Brief nach Frankfurt unter meiner Adresse wohnhaft im engliſchen Hofe. Ich muß alle Augenblick das Papier wegwerfen, weil uns der Herzog ſtets überraſcht und er uns auf das ſtrengſte verbothen hat nach Cöthen zu ſchreiben. Daher ent-

ſchuldigen Sie es gewiß, liebes Philippinchen, daß ich meinen Brief ſo ſchlecht, und ganz ohne Styl ſchreibe, aber der mich umgebende Lärm" — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
Ach liebes Lottchen es läuft jemand ſo ſchnell die Treppe hinauf, — er iſts! er iſt! — — —

Nr. 27.

Den 16. Februar 1809.

In der zufriedenſten Stimmung eile ich dir zu ſagen, daß ich wieder mit meinem Albert vereint, folglich ſehr glücklich bin. — Denk nur liebſte Lotte, allen Frankfurter Freuden hat er ſich nicht allein entzogen, ſelbſt eine Reiſe nach Holland und Paris unter den angenehmſten Verhältniſſen, mit dem Fürſten von Pleſs hat er ſuchen abzulehnen, um wieder in unſre ſtille Einſamkeit zurückzukehren. So hat ihn, wie mir Kammerherr von Alvensleben verſichert, eine Prinzeſſin Clothilde von Hohenlohe auffallend ausgezeichnet, ihn ſtets zum Tanz auffodern laſſen, Gefallen an ſeiner Unterhaltung gezeigt, und in der Oper keinen Blick von ihn verwand,

ſo daß es dem Fürſten aufgefallen und er ihn immer mit ihr geneckt. Albert ſelbſt iſt zu beſcheiden, nur eingeſtehen zu wollen, dies bemerkt zu haben. Seiner Schweſtern Stolz hat dieſe Auszeichnung nun vollkommen den Kopf verdreht, denn ſie laſſen mich meinen Unwerth mehr denn je empfinden. — Immerhin: unſer Schickſal wird vom Schöpfer gelenkt und ſteht nicht in ſeiner Schweſtern Macht. Ja, mein Albert verdient einſt einen Engel zu beſitzen, und ich fühle wie weit ich ſeinen Vorzügen nach ſtehe, aber ich beſtrebe mich immer beſſer zu werden, um ſeine ganze Achtung zu verdienen. Gott kennt mich ja und unterſtützt meinen guten Willen. — Nach dem Inhalt ſeines Briefes wirſt Du ſeine Liebe für kälter und lauer halten, als ſie iſt, aber er iſt kein Freund von ſüßen Schmeicheleien und faden Liebesverſicherungen, ſeine Ideen ſind weder überſpannt noch romanhaft, welches auch mir ſo widerlich an den Herren der Schöpfung iſt; denn nichts führt leichter zum Ueberdruß, als Ueberſpannung. Mein Albert ſucht jede Gelegenheit auf, mir Freude durch kleine Ueberraſchungen zu machen. Die That iſt mir Beweis, nicht die leeren Worte dabei, ſo hat er mir noch nie geſagt, daß er mich hübſch und liebenswürdig findet, wohl aber daß er ein ſolches Verlangen nach mir gehabt, und er krank geworden

wäre, wenn er länger getrennt von mir gewesen wäre. — Alberts Aufnahme in unsern Hause war anfangs, wegen des vorhergegangenen Briefes, sehr steif und kalt, doch unsre stille Freude uns wieder zu sehen so groß, daß wir alle Nebenumstände übersahn und nur Glück empfanden. Wir fühlen und gestehen es uns täglich, daß wir nicht einen Tag ohne einander leben können. Man nehme mir Alles nur seine Liebe nicht. Ich habe mich auch jetzt mit Philosophie bewaffnet, trage das Unvermeidliche, thue nichts Unrechts, suche aus Liebe alle Untugenden abzulegen, denn je besser ich werde, je ähnlicher werde ich seiner schönen Seele. Wie arm bist Du an Freuden, gute Lottine, so lange Du nicht die Liebe kennst, weder Kummer, Leiden noch Sorgen vermögen dieses himmlische Gefühl auszurotten. Verliebe Dich bald, liebe Alte, um so glücklich zu werden wie

Dein Philippinchen.

PS. Albert hat uns allerliebste geschmackvolle Geschenke mitgebracht.

Adieu petite Dame de cœur!

Nr. 28.

Cöthen, Sonnabend den 25. März 1809.

Daß ich mich in einen Augenblick, wo unſer ganzes Haus mit Freude und Luſtbarkeit erfüllt iſt, den frohen Genüſſen entziehe, um Dir zu ſchreiben ſei Dir Beweis, wie gern ich mich mit Dir unterhalte. Du kannſt Dir denken, liebſte Lotte, welcher Wirwar unſre kleine Haushaltung belebt, da morgen Minette Wedells Hochzeit und zwar in unſern Hauſe gefeiert wird, ohne daß ſie eine Ahnung davon hat. Ihr Bräutigam Hans von Werder kam geſtern mit ſeiner Schweſter, und die Trauung war nach dem Oſterfeſt beſtimmt. Da aber mein Vater die großen Zubereitungen nicht liebt, ſo ward der Tag auf morgen, den Palmſonntag, feſtgeſetzt, welches Minette um ſo weniger vermuthet, da in der ſtillen Woche keine Hochzeiten gefeiert werden, mein Vater ſich aber die Erlaubnis dazu erbäthen hat, vom Herzog. —

Doch ich werde gerufen den Brautkranz zu winden. —

Montag den 27. März 1809.

Geſtern am Palmſonntag wurde das glückliche Pärchen im Kreiſe unſrer Verwandten vereint. Die Ueberraſchung der Braut war ſehr groß, da ſie nicht

geahnt, daß ihr Ehrentag so nah sei. Nachdem die Gäste Cornbergs, Meyrings und Hommer versammelt waren, wurde die erstaunte Braut der Gesellschaft vorgestellt und der Seegen über das Brautpaar ausgesprochen. Beim Wechsel der Ringe, hatten Albert und ich vergessen dieselben früher vom Finger abzuziehen; die Finger, ungewohnt einen Trauring zu tragen, zeigten sich so angeschwollen, daß sie nicht mit Gewalt abzuzwingen waren, sodaß dies eine unangenehme Stöhrung in der Céremonie und Veranlassung zu Neckereien gab. Der Eltern Ringe mußten als Stellvertreter dienen. Nach der feierlichen Handlung setzten sich die Alten zum Spiel, und das junge Völkchen belustigte sich auf eine andre Art. Am späten Abend wurde von den jungen Herren eine Serenata famosa gebracht, jeder spielte ein verschiedenes Stück auf verschiedenen Instrumente, welches natürlich eine gräßliche Disharmonie gab! — — Wie ungleich die Erfüllung der Wünsche vertheilt, sehe ich bei der Vereinigung dieses Paars, die seit Jahren versprochen waren und deren Ziel unerreichbar schien, als plötzlich ein unvorhergesehener Glücksfall sie vereinte. Möchte allen Liebenden ein gleiches Los bereitet sein! —

Meine Wünsche sind vielleicht zu kühn, denn das Glück mit meinen Albert vereint zu sein, ist

für ein Irdiſches zu groß. Auch bin ich ja nicht arm an Freuden, ich beſitze ja ſein Herz! Dazu die Liebe einer ſo treuen Freundin, wer kann reicher ſein als

Deine Philippine.

Nr. 29.

Dienſtag den 28ten.

Wenn gleich die Nachfeier der Hochzeit mich nicht immer über meine Zeit gebiethen läßt, ſo muß ich Dir doch wenigſtens einen flüchtigen guten Morgen wünſchen. Geſtern Morgen gaben wir déjeuner dansant unter uns Cousins und Cousinen, Abends Ball, Comödie und Concert, das heißt die beiden Minetten auf dem Klavier, Line und ihr Bruder Eduard[1]) ein Duett auf Kämme, Louise und Hans Werder, der junge Eheherr, ſpielten auf der Guittarre, wozu Karl Wedell mit der Flöte accompagnirte. Albert, Hommer und ich ſangen. Das Finale war ein Quoidlibet zum todtlachen. — Wir Künſtler waren mit der Ausführung dieſes gelungenen Divertisments ſo zufrieden, daß zu Scherz und Luſt ge-

[1]) Wedell. Bruder des Albert. Siehe Anhang Nr. 3.

ſtimmt, noch am ſpäten Abend ein Complot gegen das furchtſame Minetten-Paar ausgeübt wurde. Sie rühmten ſich nemlich allein Abends 11 Uhr ohne männliche Begleitung zu Cornbergs, wo Minette Werder logirte, gehen zu wollen. Die beleidigten Herren ſetzten einen Preiß darauf, daß ſie ihr Ziel nicht ohne Schreck und Unfall erreichen würden. Die Wette ward eingegangen. Unſre herzhaften Heldinnen rüſteten ſich zu ihrem Unternehmen, werend der Zeit vermummten ſich unſre Herren, nahmen lange Pfeifen zur Hand, ſchlugen einen Richtweg ein, ſtellten ſich betrunken und kamen ſo, mit lauter Stimme, unſern beiden Zaghaften entgegen, deren Heldenmuth in der Flucht beſtand und die von uns, mit ſchallendem Gelächter, in Empfang genommen wurden.

Ach, Lottchen, wärſt Du doch hier um die glücklichſte Zeit meines Lebens mitzufeiern, denn ſo ungetrübt als jetzt unſer Verhältnis iſt, war es noch nie. Schriftlich kann ich Dir nur immer eine ſchwache Schilderung davon machen und dennoch ſtelle ich Deine Geduld oft auf eine harte Probe mit meinen weitläuftigen Erzählungen. Adieu Mignonne. Pardonnez à Votre petite bavarde. Vivons nous trois, vous, mon Albert et moi.

Mittwoch den 29ten März.

Mit zitternder Hand und der tiefſten Wehmuth im Herzen, füge ich noch einige Zeilen zu meinem, geſtern ſchon geendeten Brief hinzu. Das Misgeſchick ſcheint wieder ſeine üble Laune an uns auslaſſen zu wollen, denn mein Albert hat ſeinen Abſchied genommen und verläßt ſchon morgen Cöthen. — — — Vergieb, ich kann nicht weiter ſchreiben die Thränen verwiſchen meine Schriftzüge.

Einige Stunden ſpäter.

Wenn es mir mit meinem zerrütteten Sinn und zeriſſenen Herzen möglich iſt, meine Gedanken zu ſammeln, ſo ſollſt Du im Zuſammenhang erfahren, was Albert zu dieſen ſchnellen Entſchluß vermocht! Geſtern Mittag aßen Wedells, wie das ſchon ſeit 8 Tagen der Fall war, bei uns. Albert wurde jedoch um die Eßzeit vergebens erwartet, Bothen nach ihn abgeſandt, doch ohne Erfolg. Meine Angſt ſtieg von Minuthe zu Minuthe, daß ihn etwas Ungewöhnliches zugeſtoßen ſein könnte. Bis er endlich mit einem verſtörten Geſicht, in dem verbiſſener Zorn und Erbitterung lag, erſchien. Er ſprach wenig, aß nichts, trank mir aber zu wiederholtem Mal mit erzwungenem Lächeln meine Geſundheit zu. Es mußte etwas Außerordentliches vorgefallen ſein,

welches er aber abſichtlich zu verbergen ſchien. Ich ſaß wie auf der Folter, meine Farben ſchienen oft zu wechſeln, denn alle ſahen mich ängſtlich an, da man es mir anſah, daß ich mit einer Ohnmacht kämpfte. Nach Tiſch zeigte Albert meinen Vater einen Brief von einen gewiſſen Garde Leutnant .... (Günſtling des Herzogs) dem Albert ſeit der Frankfurter Reiſe ein Dorn im Auge geweſen und der ihm nun in den impertinenteſten Ausdrücken meldet, daß er dem Herzog, Alberts geſtriges unſchickliches Betragen, wo man ihn abends auf der Straße betrunken und verkleidet im Streit mit einem Anderen begriffen, erkannt und angezeigt hätte. Albert über dieſe Entſtellung eines Spaßes entrüſtet, giebt ihm einen derben Beſcheid und fodert ihn heraus. Dieſer Elende, von der Gunſt des ſchwachen Herzogs unterſtützt, vermochte dieſen dazu, Albert eine Abbitte vorzuſchreiben oder mit dem Abſchiede zu drohen. — Länger mit einem ſolchen elenden Taugenichts zu dienen, würde Alberts Ehrgefühl verletzen, er iſt daher dem Wunſche des Herzogs zuvorgekommen, hat nebſt 2 andern Garde Offizieren ſeinen Abſchied verlangt und augenblicklich erhalten. Er wird vors Erſte mit Karl und einem Freunde Herrn von Zaremba di Canova, der auch den Abſchied genommen nach Kriegsdorf, einem, den Wedellſchen Geſchwiſtern ge-

hörigem Guthe reiſen, und bei erſter Gelegenheit in Preuſche Dienſte gehn. Albert und Präſident von Hommer ſind heut Morgen vor Gericht gefodert, des geſtrigen Spaßes wegen ſich zu rechtfertigen, auf Verlangen des Herzogs der — wie Du weißt, verrückt iſt — denn die Gerichtsherren haben darüber gelacht. Ach liebes Lottchen, wie werd ich die unbeſtimmte vielleicht ewige Trennung, von meinem geliebten Albert tragen! Erflehe mir Muth und Geduld vom Himmel, denn die Bitten Deiner Philippine werden nicht erhört.

Cöthen den 4. April 1809.

Mein Brief iſt in dieſen Tagen des Kummers und der Trauer vergeſſen worden und in meinen Bûrau liegen geblieben, daher ich ihn durch einige hinzugefügte Zeilen wieder aufzufriſchen ſuche, da er nicht mehr ganz jung iſt. Seit geſtern bin ich von einer kleinen Reiſe, die der Arzt meines Gemûthszuſtands wegen für höchſt nothwendig hielt, zurückgekehrt. Ach, liebe Lotte, wie freundlich und widerum greßlich ſteht mir die Erinnerung der letzten Tage vor dem Gedächtnis. Viel tauſend Mal gelobten wir uns Treue bis in den Tod. Den letzten Mittag vereinigte uns noch ein Diner bei Onkel Cornberg, wo wir auch nicht getrennt wurden und

unbeobachtet ſprachen. Ich ſuchte mit Gewalt meine Kräfte zum Abend zu erhalten, wo er ſich der Geſellſchaft bei der Herzogin Mutter empfehlen wollte. Je näher nun die Stunde der Trennung nahte, je mehr ſchwanden meine Sinne. Albert, der den ganzen Abend neben mir ſaß, folgte einem Wink meines Vaters, drückte mir beim Weggehn die Hand krampfhaft und ſagte mit zitternder halblauter Stimme: „Leb wohl meine einzig Geliebte, nie ſeh ich dich wieder, doch meine Gedanken bleiben Dir ewig nah.“ Unwillkürlich ſchwankte ich, ohne zu wiſſen was ich that ihm nach, ſah noch, daß er auf der Treppe die Arme nach mir ausſtreckte, aber von H. v. Hommer gewaldſam fortgeriſſen wurde. Stumm und gedankenlos kehrte ich ins Zimmer der Herzogin zurück, hier war kein Auge Thränenleer, nur ich konnte nicht weinen. — In der Mitte der Stube fingen meine Kniee an zu brechen, und ich ſank ohne Bewußtſein zuſammen. Wo und wann ich wieder zu mir ſelbſt gekommen, iſt mir nicht bekannt. — Die Reiſe nach Trebnitz[1]) zu den Fräulein von Rauchhaupt erwehne ich nicht, die Erinnerung daran iſt mir noch zuwider ſo wie die Höflichkeit der dortigen Herren. Mein Tiſchnachbar war ein junger Major von R. . ., der Adonis der dortigen Welt. Ich ließ

[1]) Trebnitz a. d. Saale, von Rauchhauptſches Gut.

den dünnen Conversations-Faden absichtlich stets entzwei reißen, um meinen Gedanken Raum zu geben, doch er knüpfte ihn immer scherzend wieder an, welches recht grell mit meiner Stimmung contrastirte. Endlich nach einem Aufenthalt von mehreren Tagen ward ich dieser Pein durch eine Reise nach Helmsdorf überhoben. So war ich denn meinem Albert wieder um einige Meilen näher und hoffte im Stillen ihn bei seiner Schwester[1]) zu treffen. Ihr schien unser Verhältnis nicht unbekannt, und sie nahm mich mit der herzlichsten Freundlichkeit auf. Ach wie wohl that dies meinem kranken Herzen von einer seiner Schwestern gütig behandelt zu werden. Denn von der Lina kann ich mich dessen nicht erfreuen. Dazu darf ich mich nach einem Verboth meiner Eltern nicht schriftlich mit ihm unterhalten, welches für zwei Getrennte eine harte Prüfung ist. —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Du genießest gewiß jetzt auf dem Lande die schöne Blüthenpracht. Die Natur ist so schön, so friedlich, warum ist denn das Gemüth Deiner armen Philippine so stürmisch, so aufgeregt?

[1]) Louise von Bülow. Stiefschwester des Albert von Wedell, verh. mit Landrat von Kerssenbruck auf Helmsdorf.

Nr. 30.

Cöthen den 16. Mai 1809.

Bevor Du mich verdammſt, gute Lotte, verleihe mir noch einmal Dein liebreiches Oehrchen, um die Rechtfertigung meines langen Schweigens zu hören. — Seit 3 Wochen war ich ſehr krank an der reißenden Gicht im Kopf. Mein theuerer Vater litt ſo unbeſchreiblich an dieſem Kopfübel, daß ich Gott anflehte, mir doch an ſeiner Stelle dieſe Schmerzen zu übertragen, da ich ſie geduldig leiden wollte, wenn ich meinen Vater davon befreit wüßte, denn was ſind Körperſchmerzen, gegen die der Seele. — — — — — Meine Bitte wurde bald erhört und ich litt in einem unbeſchreiblichen Grade. Doch bei meinen armen Vater, bei den die Gicht zu ſchnell vertrieben ſchien, ſtellte ſich eine tötliche Krankheit ein, die ihn dem Rand des Grabes zuführte, wovon ich jedoch nichts geahndet, da ich zu krank geweſen. Am 3. Mai dem Geburtstag des theuren Patienten, wurde er uns aufs Neue vom Himmel geſchenkt, denn die Nacht erklärten ihn die Aerzte für gerettet. Mutter hatte den Rath des berühmten Medizinalrath Keul aus Halle zugezogen. Am 3. Mai wurde nicht allein des theuren Kranken Geburtstag und Geneſung, ſondern auch die Ankunft des Schill'schen Corps ge=

feiert. — Viele Heldensöhne stehen mit an der Spitze dieses tapfern Unternehmens. Sie wollen in Vereinigung mit mehreren Frei Corps das unterjochte Vaterland erretten. Auch meine theuern Wedells und ihr Freund Zaremba sind entschlossen sich diesem Kriegszuge anzuschließen. Der Onkel Griesheim hatte Alberten eine vortheilhafte Anstellung in einem Husarenregiment bewirkt, doch er kann sich nicht entschließen, sich von seinem Bruder zu trennen, wird daher als heldenmütiger Patriot mit zum Kampfe ziehen, das Vaterland aus den Händen der Tyrannen zu befreien. Möchte ihr Unternehmen den glücklichsten Erfolg haben! — So kommen noch zu meinen vielen Sorgen und körperlichen Leiden die Angst um meines Alberts Leben. O, könnt ich ihn unsichtbar umschweben, ihn warnen wenn er tollkühn sein Leben auf das Spiel setzt oder ihn als barmherzige Schwester pflegen wenn er krank oder verwundet wird. Gern wollte ich alle Beschwerden, Gefahren und Mangel mit ihm theilen, könnt ich nur unerkannt bei ihm sein, ach, und mit ihm sterben wär ein beneidenwertes Loos!! — — — — —

Wie freudig wir mit Herdts[1]) Ankunft überrascht und reichlich durch seine Güte beschenkt worden sind, wird Dir Louise geschrieben haben.

[1]) Graf Herdt, der Verlobte von Minette Griesheim.

Minette iſt jetzt eine glückliche Braut, ſie kann ſich nach langer Trennung des Wiederſehens erfreuen. Wie verſchieden iſt das Los der Schweſtern verteilt! — —

Nr. 31.

Cöthen den 8. Juny 1809.

Eben, Mittwoch, traff die troſtloſe Nachricht hier ein, von der Niederlage des Schill'ſchen Corps. Den 31. Mai iſt in Stralſund ein Gefecht geweſen, wo der tapfere Schill an der Spitze von einigen hundert Helden, gleich einen Leonidas, bedeckt mit tauſend Wunden, ſein Leben gelaſſen hat. Meine Angſt um das Schickſal meiner theuern Wedells läßt ſich nicht beſchreiben, als ein Brief mit einigen flüchtigen Zeilen von M. von Rohr uns meldet, daß ſie wie Verzweifelte gefochten, dennoch der ungeheuren Uebermacht hätten weichen müſſen, entwaffnet worden, und Kriegsgefangene wären. Das Unternehmen des braven Schill ſchien von der Vorſehung nicht unterſtützt zu ſein, denn alle damit verwebten Unternehmungen ſind mißglückt. In Caſſel, das vom

Obriſt von Dörenberg[1]) durch Verrath entdeckt, die Vereinigung mit dem Herzog von Oehls durch Umſtände verſpädtet, die Waffen und Gelder der Engländer ausgeblieben; ſodaß er, zu ſchwach dieſes kühne Werk allein zu verfechten, ſeinen Untergang fand. Friede ſei mit des tapfern Helden Aſche! So hat denn abermals die Hoffnung ihre beſte Kunde an mir verloren. Jedoch will ich nicht murren, denn mein Albert iſt ja da, wo ſo viele ihr Ende fanden, gerettet. Es iſt vielleicht Undank oder Kränklichkeit von mir, daß die Ungewißheit, ihn gefangen zu wiſſen, ohne ſeinen Aufenthaltsort zu kennen, mich ſo peinigt, aber ich habe keinen ruhigen Augenblick. Wir rüſten uns jetzt zu einer Badereiſe wegen Vaters und meiner Geſundheit. Möchte unſer Vorſatz erreicht und ich wenigſtens wieder heiter und froh werden, denn meine Stimmung iſt mir und anderen zur höchſten Laſt. Meine guten Schweſtern tragen mich mit Geduld, und ich fühle oft mit Beſchämung, daß ich meine Launen an ihnen auslaſſe. Unſer alter Philipp ſagte mir auch geſtern: „Aber Fräulein Pinchen, wo iſt denn Ihr

[1]) Freiherr von Dörnberg, Oberſt in weſtfäliſchen Dienſten, machte gegen den König Jerome einen verunglückten Aufſtandsverſuch, flüchtete nach Böhmen und trat in das Korps des Herzogs von Oehls.

sonstiger Frohsinn, das freundliche Lächeln des Mundes und die rothen Bäckchen geblieben?“ Nur mein Albert kann die Frage lösen, er hat alles was sonst lobenswerth an Deiner Philippine war mit hinweggenommen.

Deine Philippine.

Nr. 32.

Cöthen, den 26ten Juny 1809.

O, wär ich jetzt bei dir, mein Lottchen, wie glücklich würde ich sein, vereint mit dir und meinen Albert. Denn er ist in Deiner Nähe in Braunschweig! Meine Schwester Roeder schreibt, daß die Kriegsgefangenen viele Freiheit hätten und sehr gut behandelt würden! —

Meine theure Schwester hat sie mit Geld, Wäsche und Kleidungsstücken ausgeholfen, da sie ärmlich, den Bettlern gleich, zerlumpt und zerissen dort angekommen sind[1]). — Gott lohne ihr diese Güte!! Auch meinte sie, daß der Abstand sehr grell gewesen sei, diese schönen ritterlichen Gestalten mit eines Fürsten Anstand und edlen Zügen, in dieser ärm-

[1]) Siehe Anhang Nr. 4.

lichen Kleidung zu ſehn. (Denn ihre Uniformen ſind ihnen böslich mit einem leinenen Sündergewande vertauſcht worden.) Roeder und mehrere andere haben die beiden Brüder zur Flucht bereden und behülflich ſein wollen, da man doch einen übeln Ausgang befürchtet. Jedoch Wedell's haben dieſen Vorſchlag nicht annehmen wollen, da ſie 9 Kamaradten zurücklaſſen müßten, denen man ihre Flucht entgelten laſſen und ſie Mishandlungen ausſetzen würde, auch hätten ſie ſich durch einen Schwur verbindlich gemacht, ſich nicht einzeln durch Flucht zu trennen, dies nur anzunehmen, wenn ſie zuſammen dazu Gelegenheit fänden. — — — Sie werden hoffentlich nach einer franzöſiſchen Feſtung transportirt! Vergebens ſuch ich mir dies einzureden, da man auch ſchon Beiſpiele hat, daß die Kriegsgefangenen zur Galeeren Sklaverei verdammt worden ſind. O, weg mit dieſen greßlichen Gedanken, ſie zerrütten mein Gehirn! — — —

den 27ten Juny.

Dank, beſte Lotte, für Deine freundlichen Wünſche zu meinen Wiegenfeſt. Vergangenes Jahr war die Ueberzeugung von Albertens Liebe mein ſchönſtes Angebinde. Dieſes Jahr war es ein wehmuthsvoller Tag für mich. — O, wie beneide ich die kleinen

inséparables, von denen der Eine den Verluſt des Andern nicht überlebt!!!

Deine Philippine.

Nr. 33.

Halle, den 1ten Juli 1809.

Du ſiehſt, daß ich mein Verſprechen, gleich nach meiner Ankunft zu ſchreiben, in friſchem Andenken behalten habe, liebe gute Lotte. — Jeder Buchſtabe den ich ſchreibe mahnt mich zwar an das Verboth des Arztes, der mir alle Kopfanſtrengende Arbeiten, wie ſchreiben, leſen und gar Handarbeiten verbothen hat. Ich muß außer baden und Brunen trinken den ganzen Tag gehen, reiten und fahren, wozu mein Vater 6 Pferde mitgenommen. Die ſchöne Gegend und die Nähe von Lauchſtedt[1]) biethen dazu die manigfaltigſten Abwechslungen dar. Auf unſerer Herreiſe hielten wir uns wenige Stunden auf dem Petersberg auf, der meinem Gedächtniß all die glücklichen Stunden, die ich hier mit meinem Albert zubrachte, wieder vorführte. Ich beſtieg die Ruinen, ſah in der Kirche das Fremdenbuch, wo unſere Namen verſchlungen,

[1]) Kleines Bad mit eiſenhaltiger Quelle.

von meiner Hand geſchrieben, ſtanden, ſetzte mich auf den Platz, wo wir vergangenes Jahr Grashalmen gebunden, die uns die Verſicherung unſerer Liebe beſtädtigten. — Ach, damals kannte ich nur die Freuden eines harmloſen Kindes, die an allem Vergnügen fand, wenn es Albert mit ihr theilte. Jetzt laß ich mich wie eine Gliederpuppe regungslos bewegen, eſſe ohne Apetit um nicht zu verhungern, ſchlafe, doch ohne erquickt zu werden, kleide mich mürriſch an und aus, fühle nur eine lebhafte Freude, wenn Briefe ankommen, die ſeinen Namen enthalten, denn meine Gedanken ſind ja nur bei ihm. Dein Bruder Chretien ſchreibt erfreut ſie geſehen zu haben, doch auch er ſcheint beſorgt um ihr Schickſal, da ihnen ſchon in Braunſchweig viele Freiheiten genommen. Die erſten Tage logierten ſie bei Natalis, ſpäter wurden ſie in das Wachthaus, hinter Gitterfenſter, am Auguſtthor gebracht, wo ihre Huſaren Uniform mit einem Kittel vertauſcht wurde. Den Gefangenen wurde geſtattet, eine Stunde des Tages im Garten des Gefängniſſes die Luft zu genießen. Ach, wie beneide ich meine Bekannten, die ihn dort ſehen können! Was gäb ich nur um einen Blick von meinem Albert! Chretien findet Albert ſehr zu ſeinem Vorteil verändert, der Bart ſoll ihm ein beſonders martialiſches Anſehen geben. Nur vermißt er die Fröhlichkeit, die ſich ehe-

mals in ſeinem ganzen Weſen ausgeſprochen. Bruder Werner ſchreibt daſſelbe heute aus Cassel, wohin ſie jetzt gekommen. Auch er hat, im Verein mit mehreren Freunden, alle Mittel angewand ſie zur Flucht zu bereden, doch dies war jetzt ſehr erſchwert, da ſie *ſtreng* bewacht werden und ihrem Grundſatz treu bleiben *nicht einzeln* zu entfliehen. Die Beſorgniß anderer erfüllt mich mit *unausſprechlicher* Angſt![1]) Sage mir bitte, Lottchen, wie Deine Brüder über ihre Zukunft urtheilen. Greßliche Gedanken durchkreuzen oft mein Gehirn und bringen mich zur Verzweiflung. Leb wohl Lottchen! Wie kann eine Badecour bekommen, wenn das arme Gemüth ſo zerriſſen iſt. — — — — — — — — — — — — — —

Deine Philippine.

Nr. 34.

Pöthen[2]), den 4ten Auguſt 1809.

Deine theilnehmende Beſorgnis führt mich früher, als es des Arztes Wille iſt, an den Schreibtiſch,

[1]) Am 20. Juli 1809 wurden 14 Unteroffiziere und Soldaten in Braunſchweig erſchoſſen.

[2]) Gut des Onkels *Griesheim*, Reg.-Bez. Magdeburg. Vergleiche Brief 14.

meine gute Lotte. Unſer Badeaufenthalt iſt jetzt mit einem Ländlichen vertauſcht, da Vater und ich noch eine Nachcour genießen ſollen. Von Cöthen ab reiſen wir über Magdeburg nach Braunſchweig, wo ich mich der Wiedervereinigung mit Dir, liebe Lotte, herzlich erfreue, wenn dieſes arme Herz noch der Freude empfänglich iſt! . . . Körperlich hat das Bad wohlthätig auf mich gewirkt, aber wie konnte mein Gemüth, welches ſtets in Sorgen um meine theuren Gefangenen iſt, Aufheiterung finden? . . . Ein Brief von Preſident v. Hommer aus Frankfurt hat mich tief betrübt, und meine Angſt, um ihr ferneres Schickſal noch ſehr vermehrt! Er hat die Freude, aber auch zugleich den Kummer gehabt, ſie in Frankfurt zu ſehen. Aber welch ein Wiederſehn! . . . . . Hier ſchildert er mit den rührendſten Worten, wie er die Nacht benutzt ſeine unglücklichen Freunde im Gefängnis auf zu ſuchen, da der Herzog das ſtrengſte Verboth gab, ſelbſt mit Verluſt des Dienſtes bedroht, dieſe Rebellen — wie er ſie genannt — zu ſehen! Mit Liſt und Geld hat er ſich den Weg gebahnt, bei Schildwache und Thürwächter vorüber; mit einer Leuchte verſehen, hat er ſie eine Zeitlang mit ſtummer Bewegung auf ihrem Strohlager ausgeſtreckt, betrachtet, ohne ſich entſchließen zu können, ſie aus ihrem tiefen Schlummer, der ſie aller Trübſal

entrückte, aufzuſchrecken. Albert, auf deſſen Zügen ſich der tiefſte Kummer eingegraben und den er im Gefühl des innigſten Mitleids beſonders lange betrachtet, war zuerſt von dem Strahl des ungewohnten Lichtes geblendet, aufgeſchreckt und, den treuen Freund erkennend, ihm um den Hals gefallen. Der kurze Augenblick des Wiederſehns und der Trennung ſoll tief ſchmerzlich geweſen ſein . . . .

Meine Couſine Jettchen Griesheim hat ihn noch vor ſeinem Ausmarſch in Leipzig geſehen, ſie hat mir noch viele mündliche Aufträge von ihm ausgerichtet. Er hat ihr noch heilig verſichert, daß ſeine Geſinnung gegen mich bis zum letzten Athemzug gleich bleiben würde, daß er mit dem Degen in der Hand meinen Beſitz erkämpfen, oder wenn ich ihm nicht beſtimmt wär, er die erſte feindliche Kugel willkommen heißen würde. Lieber Tod als Entſagen! . . . So denk auch ich! . . . Leb wohl, meine Lotte, es iſt ſpät. Doch wie kann ich Schlaf in einem weichen Bett finden, wenn mein Albert auf einen harten Strohlager ſeufzt! Ich benütze meine ſchlafloſen Nächte für ihn zu arbeiten, um den Gegenſtand meines Fleißes in Braunſchweig zu verkaufen und ihm das Geld dafür, unter Verſchweigung meines Namens, zu ſenden. So habe ich meine venetianiſche Kette vorteilhaft verkauft, und ſchon ein klei-

nes Sümmchen geſammelt, ſeine Lage zu mildern. Die kleinen Entbehrungen, die damit verknüpft ſind, machen mich ſo glücklich! Spädtſtens in 14 Tagen ſieht dich wieder

Deine Philippine.

Da meine Gedanken jetzt nur mit einem Gegenſtand beſchäftigt ſind, ſo vergaß ich dir zu ſagen, daß wir den Durchzug des Herzogs von Oehls[1]) in Halle erlebt haben. Wir ſahen mehrere Bekannte, unter andern Girsewald[2]) wieder. Der Herzog ließ Vater zu ſich rufen und hat ihn ſehr huldreich aufgenommen und ihn verſichert, daß er einſt noch die Treue zu vergelten hoffte, die Vater dem Fürſtenhauſe noch dadurch bewieſen, daß er auf die weſtphäliſchen Anerbietungen verzichtet. Hingegen hat er ſich über andere, die er heimlich unterſtützt und die dennoch zu den feindlichen Fahnen geſchworen, ſehr bitter geäußert, unter andern über General Klöſter-

1) Siehe Anhang Nr. 5.

2) Freiherr von Girſewald, geb. 1785, Ordonnanzoffizier des Herzogs, teilte 1806 die Gefangenſchaft in Metz mit ſeinem Freunde Werner von Griesheim, beteiligte ſich an dem Dörnbergſchen Aufſtande, entkam aus Kaſſel und floh nach Böhmen, focht 1814 und 15 in Spanien und Sizilien. Später Flügeladjutant und Oberſtallmeiſter des Herzogs Wilhelm. Großvater des jetzigen Oberſtallmeiſters Freiherrn von Girſewald Exz. in Braunſchweig.

lein[1]). Den Herzog hat der Kummer zu einem jungen Greiſe gemacht, ſeine Haare ſind vor der Zeit verblichen. Möchte die Vorſehung ſein Unternehmen und ſeine kühnen Pläne begünſtigen!

Nr. 35.

Braunſchweig, den 20ten September.

Die wenigen mit dir verlebten Tage in Gebhardshagen und Herdte haben mein trübes Gemüth aufgerichtet, ſo daß mich meine alten Bekannten in Braunſchweig und Schweſter Karoline, zwar ſehr verändert, — welches auf meine Kränklichkeit geſchoben wurde — aber doch nicht ſo verſtimmt fanden. Hier werde ich nun gewaldſam zerſtreut und darf aus Höflichkeit nicht einmal mein Misbehagen darüber auslaſſen. Aber Déjeuner, Diner, Goûter, und Assemblée überladen Magen und Gemüth! Ich ſitze dabei wie eine Marionettenpuppe, der man mechaniſch die Glieder bewegt, doch mein Geiſt iſt weit von hier. — — Geſtern war die Taufe des kleinen Wilhelm v. Roeder[2]). Wir drei Parzen (Schweſtern)

[1]) Vergleiche Anmerkung in Brief 8.
[2]) Trat ſpäter in Braunſchweiger Militärdienſt.

ſtanden Gevatter. Möchte ich den Lebensfaden dieſes kleinen Pathen recht lang und glatt ſpinnen, daß keine Knoten den Faden verwickeln, ihn lieber abſchneiden, bevor er durch Lebensüberdruß mürbe wird. Möchten die unglücklichen Hände, die ihn über die Taufe gehoben, nicht mit in ſeinen künftigen Lebenspfad verwickelt ſein, ſie bringen kein Glück! — — Dadurch daß Dein Bruder Chretien Hofmarſchall in Dienſten des Herzogs von Cöthen an der Stelle meines Onkels Cornberg wird, haben wir gewiß einſt die Freude, Dich mit Deiner Mutter in Cöthen zu ſehen. Daher wir doppelten Gewinn davon ziehn.

Deine Philippine.

Nr. 36.

Cöthen, den 1ten Octobre.

Dieſe wenigen Zeilen ſagen Dir nur, daß wir von Braunſchweig gut, aber nicht heiter hier angekommen ſind. Ob meine Schweſtern die Trennung von Braunſchweig ſo angegriffen oder das Wiederſehen mit Vater, den wir hier ſehr elend vorgefunden haben, ſo erſchüttert hat, ich weiß es nicht, aber ich

ſehe ſie immer mit verweinten Augen, und dies vermehrt noch meine Seelenangſt[1]). Unruhe erfüllt mich, dunkle Ahnungen zerreißen mein leidendes Gemüth. Ich ſehe wachend und träumend ſchwarze Bilder und Todesgeſtalten vor Augen, oft höre ich deutlich von ſeiner Stimme meinen Nahmen rufen. — — Welch ein greßliches Vorgefühl zerſchneidet wie ein Dolchſtich meine Seele! — — — — — —

Nr. 37.

Cöthen, Dezembre 1809.

Ein Zwiſchenraum von drei ſchmerzhaften Monathen liegt zwiſchen uns, liebe Lotte, in denen ich in gefühlloſer Geiſtesabſpannung oft die Feder ergriff, Dir mein tiefes Leid zu klagen! Du allein weißt was ich verlohren, Du allein kannſt meinen gerechten Schmerz abmeſſen!! Warum mußte ich aus den langen Schlaf zur Erinnerung erwachen! Ach, vernichtet iſt mein Daſein, ein offenes Grab iſt meine Zukunft, der Kirchhof meine Heimath. Gott wie wird mir — — — —

[1]) Am 16. September waren Karl und Albert von Wedell mit 9 Kameraden in Weſel erſchoſſen worden.

Einen Tag ſpäter.

Eine willkommene Ohnmacht raubte mir einen Augenblick meine zerrütteten Sinne und gab mich der glücklichen Vergeſſenheit hin! Mit dem traurigen Bewußtſein kehrt auch das meines Unglücks, mit zermalmender Gewalt wieder ein! — — — —

O, warum gab mir die greßliche Nachricht nicht augenblicklich den Todesſtoß, warum mußte ich die fürchterlichen Worte, die mein Ohr noch immer durchſchneiden „Dein Albert iſt nicht mehr, das Urtheil ward über ihn geſprochen, ſein Loos war der Tod“ überleben!!

Vernichtet ſank ich bewußtlos zuſammen; mehrere Tage ſoll ich in dieſem Zuſtand geweſen ſein, als mir die bittende Stimme meines kranken Vaters die Beſinnung wieder gab und ich zu einem fürchterlichen Daſein erwachte!!

Einige Tage ſpäter.

Meine zitternde Hand und meine ſchwachen Gedanken erlauben mir nicht anhaltend zu ſchreiben, und doch kann ich Deinen dringenden Bitten, nur einige Worte von meiner Hand geſchrieben zu erhalten, nicht länger widerſtehn. Aengſtige Dich nicht um meine Geſundheit, treue Freundin, ich bin körperlich wohl! Und das Ziel meiner Wünſche das

Grab — liegt leider meiner Jugend noch fern! Der Glaube, daß der Schmerz zu tödten vermag, täuſcht mich nicht mehr, er bricht das Herz, verwundet es mit tauſend Dolchſtichen, aber tödtet nicht! — Eltern und Geſchwiſterliebe biethet Alles auf, mir dieſen unerſätzlichen Verluſt erträglich zu machen, doch was ſind dies für ohnmächtige Troſtgründe, ſie vermehren nur den Schmerz. Mein guter Vater iſt der Einzige, der meinen ſtummen Schmerz verſteht und ſchonend trägt. Mit ihm bringe ich oft die Abende zu, da er kränklich, und ich zu verſtimmt bin, mich in geſellige Kreiſe zu miſchen. Denn wenn wir Beſuch bekommen, ſehe ich immer das Mitleid auf allen Geſichtern ausgedrückt bei meinem Erſcheinen, da ich natürlich durch Magerkeit und Bläſſe faſt unkenntlich bin. O möchte erſt Todesbläſſe dieſes verzerrte Geſicht überziehen und das arme zerriſſene Herz aufgehört haben zu ſchlagen!! — — —

Ich muß ſchließen, meine Augen haben faſt ihre Sehkraft verloren, meine ſonſt ſo friſche Lebenswärme iſt erkaltet, meine Jugend verblüht! — Bethe meine Lotte, daß ihm bald folgt Deine

Philippine.

Nr. 38.

Cöthen, den 28ten Décembre 1809.

Der Arzt verordnet Luftveränderung und Trebnitz ward zu meinem Aufenthaltsort bestimmt. Mein guter Vater glaubt, daß Veränderung der Gegenstände wohlthätig auf meine kranke Seele wirken wird und zu seiner Beruhigung nehme ich jeden Vorschlag an. Doch mein heilbringendster Arzt ist mein Vater selbst, nur fürchte ich, daß er seine eigene Gesundheit durch seine Theilnahme aufreibt, darum reise ich lieber. — Er spricht oft mit dem rührendsten Antheil von meinen lieben Verschiedenen. Wie sie noch, bevor die tödtliche Kugel ihre Brust durchbohrt ein lautes Vaterunser gebetet — wie Albert, mit unverbundenen Augen seine Brust entblößt und mit dem Ausruf „es lebe der König" gefallen ist.

Vier und zwanzig Stunden zuvor ist ihnen ihr Todesurtheil vorgelesen worden, welches sie im Bewußtsein ihrer Unschuld, mit Fassung angehört. Die wenig Stunden, die ihnen noch vergönnt waren zu leben, haben sie noch mit Abschiedsbriefen ausgefüllt. Albert schreibt meinem Vater einige sehr schöne Worte, in denen er für alle Liebe und Güte, die er ihm stets bewiesen dankt und um Vergebung anfleht für den Kummer, den er ihm nicht aus böser Absicht zugefügt, er tröstet die Seinigen, findet sein Loos be-

neidenswerth und ist stolz darauf als Opfer für sein Vaterland zu fallen, er fühlt sich erhaben über sein unverdientes Geschick, und bedauert den verblendeten Tyrann, der dies verschuldet. — Eine Stunde vor Alberts Tod hat die französische Bosheit noch ein Mittel ersonnen die Festigkeit seines Sinnes schwankend zu machen. Ein französischer Offizier vom Gouverneur gesandt, hat ihm seine Freilassung verkündet, da es wider die Gesetze stritte einen jungen Mann, der noch nicht sein 20tes Jahr erreicht, zu erschießen, — doch nur unter der Bedingung, daß er den französischen Kaiser den Eid der Treue leistete und in dessen Dienste trete. Verächtlich hat Albert diesen Vorschlag abgewiesen und dem Abgesandten versichert, daß der martervollste Tod, einem Ehrlosen Dasein vorzuziehen sei, und er lieber unschuldig aus der Welt ginge, wie als Meineidiger auf der Erde bliebe. — Wie veredelt diese Denkungsart noch das Andenken meines unvergeßlichen Alberts, allerdings konnte er ruhig dem Tod entgegengehn, denn nie ist vielleicht unschuldigeres Blut geflossen! Ach, und dennoch gehört viel Religion dazu, um in der Blüthe der Jugendkraft sein Dasein abgekürzt zu sehen[1]). —

Deine Philippine.

[1]) Briefe von Albert und Carl von Wedell, sowie Weiteres über den Tod der Brüder im Anhang No. 6 u. 7.

Nr. 39.

Trebnitz, den 9ten Januar 1810.

Dein tröſtliches Mitgefühl hat wieder etwas Licht in meine dunkle Seele gebracht. Ach hier bedarf ich des Troſtes mehr denn je, denn in den muntern Familienkreis der Rauchhaupt wo kein herber Verluſt Eintracht und Friede ſtöhren, paßt mein verwundetes Herz nicht. — Mein Schmerz findet hier ſtets Nahrung, wenn ich den Herrn von Rohr[1]), Waffenbruder meines Alberts ſehe, der den Kampf mit Schill mit gemacht und dafür mit Auszeichnung vom König behandelt wird! Oder wenn ich die junge Werder[2]) ſehe, deren Schickſal ſoviel Gleichheit mit dem Meinigen hat. Sie war 7 Jahr mit ihrem Cousin verſprochen, ohne die Einwilligung ihres Vaters erlangen zu können, bis die Beharlichkeit ihrer Liebe endlich den Sieg davon trug. — Oder endlich wenn ich die glückliche Pauline Rauchhaupt[3]) mit ihrem Bräutigam ſehe, dann treten die Bilder der Vergangenheit vor meine Seele, dann fühl ich erſt

[1]) Auguſt von Rohr heiratete Karoline Rauchhaupt. 1806 Sek.-Leutnant im Drogoner-Regiment Katte (Nr. 4), ſchloß ſich Schill an, 1818 Major im Küraſſier-Regiment, nahm 1820 den Abſchied.

[2]) Minette von Wedell, die Braut in Brief 28.

[3]) Pauline v. Rauchhaupt, Braut des Herrn von Meyerink.

wie leer mein Dasein ist, wie allein ich stehe. Ach Lottchen, ich bin gewiß nicht neidisch, aber mein Verlust ist noch zu neu, es reißt alle Wunden meines Herzens wieder auf. Die Sehnsucht nach der ewigen Heimath wird dann oft so mächtig, daß ich aller Kraft der Religion bedarf, dies armselige Leben nicht durch eine Gewaldthat abzukürzen.

Deine Philippine.

Nr. 40.

Cöthen Ende Januar 1810.

Mein Aufenthalt in Trebnitz wurde durch mein Verlangen nach dem Elternhaus schnell abgekürzt. In der Mitte der Meinigen, die meinen Schmerz theilen, fühle ich mich, wenn nicht glücklicher, doch ruhiger. — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Fast vergaß ich Dir Lebewohl zu sagen vor einer weiten, jedoch nicht langen Reise nach Berlin in Begleitung meines theuern Vaters, der vom Herzog hingesendet wird. Schwester Minette hat, mit Gefälligkeit, zu meiner mangelhaften Garderobe beigesteuert, da ich nicht zu einer solchen Reise equipirt

bin. Mein Vater hofft mich durch Zerſtreuung auf zu muntern, o ich will nichts unverſucht laſſen ſeinen Wünſchen zu genügen und ſeine guten Abſichten nicht zu vereiteln.

Deine Philippine.

Nr. 41.

Berlin, den 30ten Januar 1810.

Ich hatte es den beſten gütigſten Eltern gelobt, den finſteren Ideengang mit heiteren Anſichten des Lebens zu vertauſchen und an allen Vergnügen theil zu nehmen, die ſich mir in der großen Stadt darbothen, da mir doppelte Pflichten den kränklichen Vater aufzuheitern oblagen. Meine Augen, nur an kleinſtädtſche Gegenſtände gewöhnt, ſtaunten verwunderungsvoll die Paläſte und breiten regelmäßigen Straßen, deren Ende das Auge nicht erreichte, an. — — Wir ſtiegen bei Mathieu auf dem Dönhofſchen Platz ab. Wir ſpeiſten an Table d'hôte, ich die einzigſte Dame zwiſchen zwei langen Reihen von Herren, welches auf zu fallen ſchien, denn ſie ſtaunten mich wie ein Wunderthier an. — Ich aß wenig, kritzelte gedankenlos auf meinem Teller, während

mein Vater ſich mit ſeinen Tiſchnachbarn in ein politiſches Geſpräch verwickelte, als mir eine Stimme unſanft ins Ohr raunte „Kennen Sie mich nicht mehr?“ und ich in dem Fragenden, Herrn von Mantheufel erkannte, den Vertrauten des Herrn von Korf. Daß er noch derſelbe originelle Etourdi iſt, beweißt ſeine ſonderbare Anrede vor der ganzen Tiſchgeſellſchaft „Haben Sie lange nichts von Herrn von Korf gehört, wiſſen Sie daß Sie allein daran ſchuld, daß der arme Schelm bisher unverheirathet geblieben!“ Meine Stimmung ſchützte mich vor Verlegenheit, nur ungeduldig ſuchte ich dem läſtigen Geſpräch ein Ende zu machen! Nach Beendigung der Mahlzeit die wohl keiner ſehnlicher herbeiwünſchte als ich, fuhren wir zu der Familie Treuenfels, wo ich einen herzlichen Empfang fand und zur freundlichen Einkehr wärend meines Aufenthalts eingeladen wurde. Mit ihnen wurde alles Sehenswerthe von Berlin in Augenſchein genommen, wie — — die Promenade unter den Linden — — die Treibhäuſer des Herrn Bouché (wo der Sommer mit dem ſtrengſten Winter gepaart iſt, denn wir tranken den Kaffee unter einer duftende Jasmin Laube). Die große Oper, Schau- und Trauerſpiele wurden alle Abend beſucht, wo ich meinen Gedanken Audienz gab und wenig auf die Gaukelſpieler achtete. Auch wohnte

ich einem großen Ordensfeſt in der Domkirche bei, wo ich den ganzen Hof vereinigt ſah, unter andern die Erbſtadthalterin von Holland, ihre Tochter, unſere Erbprinzeſſin[1]), und die Zierde Preußens, die Königin Louiſe!! Die Erbprinzeſſin, in deren Nähe ich in der Geſandtenpriche zufällig ſaß, hatte mich erkannt und durch meinen Vater den Wunſch geäußert, mich zu ſprechen. Die Ehre mußte das Vergnügen aufwigen und ich mich entſchließen mehrere Stunden bei ihr zuzubringen. Nach der Ceremonie des Ordensfeſtes war große Parade. Beim Anblick des Hulanen Regiments — (welches wunderſchön —) wo mein Albert durch Vermittelung des Onkels Griesheim angeſtellt werden ſollte, wurde mir ſo ſchwarz vor den Augen, daß ich in ein nahgelegenes Haus einkehren mußte, um meine Lebenskräfte wieder zu ſammeln. So muß ich denn überall an meinen ſchmerzlichen Verluſt erinnert werden!! — — Am tiefſten empfand ich dies den letzten Tag unſeres Berliner Aufenthalts, wo mir mein theuerſter Vater ohnmächtig von der königlichen Tafel, wohin er geladen, gebracht wurde. Nachdem er ſich etwas erholt und ich nach der Urſache ſeines Unwohlſein forſchte, erzählte er mir, daß nach der Tafel die theilnehmende Königin ſich von

[1]) Siehe Anmerkung zu Brief 2.

ihm die ausführliche Erzählung und nahen Verhältniſſe ſeiner Neveu erbäthen hätte; als Vater der gefühlvollen Fürſtin ihr muthvolles Ende geſchildert, und wie ihre letzte Bitte zum Himmel ein Gebeth für ihren verehrten Landesvater geweſen, hat die Königin ihre Thränen nicht länger verbergen können, und den Speiſeſaal verlaſſen. Des Vaters Kräfte, durch dieſe Erzählung und warme Theilnahme der gütigen Monarchin abgeſpannt, mußten unterliegen und er ohnmächtig in einer Senfte, begleitet von einem Kammerherrn, den königlichen Palaſt verlaſſen. Als mich mein armer leidender Vater erblickte und erkannte, bekam er heftiges Fieber, daß ich ihn kaum durch Betten und ſchweißtreibende Mittel erwärmen konnte. Die Königin ſchickte noch am Abend, ſich nach Vaters Befinden erkundigen zu laſſen, und der König ließ Vatern am andern Morgen, durch den Grafen G... eine prachtvolle brillantene Doſe nebſt huldreichen Wünſchen für ſeine Geſundheit und fernere Reiſe, überbringen. — — — So ſind wir denn ſeit geſtern wieder in Cöthen, nicht ohne Bekümmerniß, um des theuern Vaters Geſundheit.

Deine Philippine.

Nr. 42.

Cöthen, den 30ten Mai 1810.

Mein theuerſter Vater iſt nicht mehr! Den 27ten Abends endete Gott ſeine ſchmerzlichen Leiden! — — Ach, ihm iſt jetzt wohl, daher wir gefaßt ſind! — Bald mit ihm vereint zu ſein, iſt mein ſehnlichſter Wunſch, dort ſegnet der Vater den Bund der Liebenden, die hier durch Verhältniſſe getrennt und dort im ewigen Vaterland vereinigt werden! Du kannteſt meinen edlen Vater[1]) und wirſt unſere gerechte Trauer theilen mit

Deiner Philippine.

Nr. 43.

Cöthen, den 20ten Juny 1810.

Lange hab ich mich nicht entſchließen können, die Feder zu ergreifen, da ich theils zu unwohl, theils zu betrübt war, in kalten Buchſtaben von dem ſchmerzlichen Verluſt zu ſprechen. — Die Zeit tröſtet nicht, ſie mildert nur die erſte Aufwallung des Schmerzes!! Ach, der geliebteſte zärtlichſte aller Väter fehlt uns

[1]) Über die letzten Lebensjahre und letztwillige Beſtimmungen des Vaters ſiehe Anhang Nr. 9.

überall. Sein Ende war ſchmerzhaft aber chriſtlich ergeben, er hatte uns alle mit ſeinem frommen Sinne auf dieſen harten Schlag vorbereitet, ſeine Beſtimmungen getroffen und alle Geſchäfte zu Mutters Erleichterung eingetheilt. Seine letzten Worte waren ein Gebeth für uns. — — — In Gedanken legte ich das heiligſte Gelübde ab, meine Pflichten ſtets treu zu erfüllen, um dadurch das Andenken des theuerſten Vaters zu ehren! Gott erhalte uns nun unſere gute theure Mutter! Meine erſte Pflicht wird ſein ſie zu tröſten und ihren Kummer nicht durch Sorge zu vermehren.

den 26. Juny 1810.

Seit mehrerne Tage waren wir mit Zubereitung zum Empfang meiner Schweſter Roeder mit ihren Kindern ſehr beſchäftigt. Das Wiederſehn war nicht erfreulich. Ach, das Haupt der Familie fehlte und wurde ſchmerzlich vermißt! — — — — Bald wird Bruder Werner unſeren Familienzirkel vermehren. Mutter hat bei dem König von Westphalen um Urlaub, wegen Familienverhältniſſe, angehalten und zuſagende Antwort vom Kriegsminiſter erhalten. Die Entfernung von Spanien, wo er bereits ſeit zwei Jahren, iſt zwar groß, indeß als Courir nach Cassel, wohin er mit Depeschen geſchickt werden ſoll, legt er die Entfernung raſch zurück. — — Geſtern war

mein Geburtstag! Ach, welch ein Unterſchied zwiſchen damals und jetzt! In der Laube von duftenden Roſen, wo wir ſonſt, am lauen Sommerabend Luftſchlöſſer für die Zukunft entwarfen, ſitz ich allein! Am Clavier, wo wir zweiſtimmige Lieder ſangen, ſing ich allein! Die Canarienhecke, wozu Albert mir den Stammvater geſchenkt, die uns zuſammen gehörte, die wir zuſammen pflegten und ihr Nahrung gaben, pfleg ich jetzt allein und habe keine Freude mehr daran! — — Ach überall bin ich jetzt allein, wo ich einſt ſo glücklich mit ihm war. In der Einſamkeit ſuche ich mir ſein Bild lebhaft zu vergegenwärtigen, dann iſt mir, als umſchwebt mich ſein Geiſt, er iſt mir auf Augenblicke wiedergegeben, ich fühle ſeine Nähe! — Doch wenn ich aus meinen Glücksträumen erwache und es mir klar wird, daß es nur ein Schattenglück war, dann bin ich in einer verzweiflungsvollen Stimmung und ſuche an der Ruheſtätte unſerer Väter — deren Grabeshügel nach dem Wunſche meines Vaters — dicht aneinander ſtoßen, Troſt in den Gedanken, daß auch ich bald einen Platz an ihrer Seite finden werde, denn mein Glücksſtern iſt untergegangen, nie geht für mich die Sonne wieder auf.

Deine Philippine.

Nr. 44.

Cöthen mitte July 1810.

Nie habe ich geglaubt daß dies arme Herz noch den ſchnellen Uebergang von Freud und Leid ſo lebhaft empfinden würde! — Doch erſt mußt Du die Leidensgeſchichte hören, um an der glücklichen Wendung theilnehmen zu können. Vor 8 Tagen vereinigte uns 5 Schweſtern ein freundlicher Abend im Garten bei Münchhauſens, als unſer Schwager, der ſtets die Seele der Familie durch ſeine geiſtreiche Unterhaltung und unerſchöpflichen Witz iſt, vom Briefträger abgerufen wurde. Sein langes Ausbleiben verkündet nichts erfreuliches, noch weniger aber ſein ſtummer finſterer Blick, mit dem er einen Brief, mit ſchwarzen Siegel in der Hand, ſich wieder zu uns geſellte. Keiner wagt, das Schweigen zu unterbrechen, bis er endlich das Geſpräch auf Spanien und das dort grasirende hitzige Nervenfieber lenkte. — Jetzt merkte ich auf was für einen Schlag uns Chretien vorzubereiten wünſchte! Das Blut ſtockte in meinen Adern, mein Athem wurde kürzer, die Sinne verwirrten ſich, und beim Widererwachen beſtätigte ſich meine unglückliche Vermuthung. Werner, war am hitzigen Nervenfieber erkrankt, mit auf die Todtenliſten aufgeführt. Wir beweinten inniglich den Verluſt des einzigen, geliebten Bruders, als Tags

darauf, ein Brief von ihm ſelbſt aus Straßburg eintraf, um uns von ſeiner nahen Ankunft zu benachrichtigen! — Nein, dieſer Wechſel vom bitterſten Trübſinn zur höchſten Freude, läßt ſich nur empfinden, nicht ſchildern. Innigere Freudenthränen ſind gewiß nie vergoſſen worden! — Die Nachbarn und theilnehmenden Bekannten eilten uns, Glück zu wünſchen, denn wie ein Lauffeuer hatte ſich die freudige Kunde des Auferſtandenen von Haus zu Haus mitgetheilt. — Noch erklang das ganze Haus von unſern Jubeltönen „Er lebt, er lebt" wie ein Echo von Mund zu Mund, als ein ſchmetterndes Poſthorn unſere Aufmerkſamkeit nach der Hausthür zieht. Auf der Mitte der Straße hielt eine Poſtcaleſche, ein junger ſchlanker Mann reißt die Wagenthür auf und ein Garde Officier fliegt in unſere Arme. — Wer konnte dies wohl anders ſein als der geliebte Werner!! — — — —

Ach, wer dieſen Uebergang binnen drei Tagen, von Kummer, Gram und Thränen, zur freudigſten Ueberraſchung des Wiederſehns nicht erlebt, kann ſich keinen Begriff von dieſer Seligkeit machen! — — — Ein Bild der Zukunft! Das Grab, und die Auferſtehung!!! — — — —

Werner iſt ſehr verändert, das Stutzbärtchen ſteht ihm vortrefflich, nur ſieht er infolge ſeiner Krankheit todtenbleich aus. Acht Wochen hat er mit dem

Todt gekämpft, und als die Liſten weg geſandt wurden, hat er nach einen Anfall von Raſerei auf ſeinem Lager ausgeſtreckt, wie todt gelegen und wurde ſomit für todt gehalten. — In Caſſel hat ſein Anblick Entſetzen erregt und man ihn für eine wandelnde Leiche gehalten. Seine Stelle iſt ſogar ſchon wieder beſetzt geweſen, jedoch iſt er ſogleich als Compagniechef bei der Garde wieder einrangirt worden. — — —

Wie herzlich ich mich freue Dich, meine bien aimée, bald hier in Cöthen zu umarmen, kann ich Dir nicht beſchreiben.

Deine Philippine.

Meinen kleinen Quälgeiſtern[1]) dauerte mein ſchreiben zu lange, ſie zupfen und rupfen mich unaufhörlich und da ich die lieben kleinen Weeſen nur noch 8 Tage beſitze, ſo kann ich ihnen keinen Wunſch verweigern.

Nr. 45.

An die Schweſter Caroline von Roeder in Braunſchweig.

Cöthen, den 1. Octobre 1810.

Der Spleen drückt wieder ſo, daß ich meine Zuflucht zu Dir nehmen muß, theuerſte Schweſter, um

1) Die Kinder der Schweſter Karoline von Roeder.

die alten Klagelieder wieder anzuſtimmen. Todtenſtille umgiebt mich, alles hat uns verlaſſen, Bruder, du, beſte Schweſter, Deine Kinder und die geliebte Freundin; was iſt nach Euren Scheiden zurückgeblieben? — Entſagung, Entbehrung, und Erinnerung an genoſſene Freuden. — Deine Anweſenheit und die Anhänglichkeit deiner Kinder hatten mich wieder etwas mit der Welt und mit mir ſelbſt ausgeſöhnt. Meine Schwermuth iſt aufs Neue mit verdoppelter Gewald erwacht, — die wärend dem Hierſein meiner Lieben nur geſchlummert hatte. Wärend Mutter und Schweſtern meinen guten Werner nach Pöthen zum Onkel Griesheim begleiteten, brachte ich der Freundſchaft das Opfer, mit Lottchen eine Reiſe nach Deſſau und Wörlitz[1]) zu unternehmen. Was die Natur dieſem kleinen Landſtrich verſagte, hat die Kunſt hier erſetzt, und man kann dieſen Luſtgarten wohl das Paradies der Kunſt en miniature nennen. Die Anlagen und Bauart der Schlöſſer mit Bildergalerien der erſten Maler ſind der Mühe werth zu ſehn. — Wenn mein theuerſter Werner noch bei dir in Braunſchweig iſt, ſo reich ihn einen zärtlichen Schweſternkuß von

Deiner Philippine.

[1]) Herzogl. Sommerſchloß bei Deſſau, mit berühmtem Park.

Nr. 46.

Cöthen den 12ten Mai 1811.

Iſt es nicht als müßte ich von allem, was mir die Erde an Freuden gelaſſen, trennen. Mein kleiner Liebling Marie[1]) — an der ich mit ganzer Seele hing — iſt am 6ten dieſes Monaths zu einem ſchönern Erwachen entſchlummert. — Sie war blühend und geſund, doch die unrichtige Behandlung eines Arztes, der das Scharlagfrieſel auf die edlen Theile vertrieben, hat ſie binnen drei Tage geopfert. Mit Geiſtesgegenwart hat ſie noch, als der kleine, ſchwache Körper ſchon mit Todesbläſſe überzogen war, geſprochen; ihre letzten Worte auf dem Arm der Mutter waren; „Vater, reich mir ſchnell die Hand, Marie ſtirbt!!" — — Als der troſtloſe Vater ſie ergreift, ſchließt ſie auf ewig die Lippen! — Gott gebe meiner armen Schweſter Kraft dieſen Verluſt mit Ergebung zu tragen. O, wie gerne hätte ich mein freudenloſes Leben für dieſen Engel hingegeben. — — —

Pöthen den 29ten Mai 1811.

Des Onkels Geburtstag vereinigte alle ſeine Kinder und Verwandte zu einem frohen Familienfeſte, welches aber durch einen furchtbaren Orkan ſchreckhaft geſtört wurde. Mein theuerſter Onkel, als Vater

[1]) Marie von Roeder.

ſeiner Unterthanen, lies die Bauern in ſeinem Hauſe tanzen, als ein greßlicher Sturm mit Gewitter und Brauſen in der Luft die fröhlichen Tänzer zu ihrem Hab und Guth rief. Die Bäume hoben ſich mit ihren Wurzeln aus der Erde, die Ziegel der Dächer ſtürzten krachend zu Boden, die Laden riſſen ſich los und ſchlugen vom Wind gepeitſcht gegen die Fenſter. Hagel und Regen zerſchmetterte einige Scheiben, ſo daß das Waſſer ſtromweis den gebahnten Weg folgte und die Zimmer überſchwemmte! Nach dieſem zerſtöhrenden Aufruhr der Natur ging die Sonne freundlich und Friede mit den Elementen ſchließend unter. Doch im Park meines Onkels war alles verwüſtet, die Eich- und Pappelbäume lagen die kreuz und quer, die Blüthen abgeriſſen, die Blumen geknickt, die jungen Vögel, die ſich am Morgen noch ihres Daſeins freuten, lagen leblos am Boden. Wärend des Gewitters war mir's als öffnete ſich mir der Himmel, ich glaubte mich der Heimath näher, meine Sehnſucht wurde ſo mächtig, daß ich Gott laut bat, mich in ſein Himmelreich aufzunehmen. Ach, ein Schlag, der ſo viele Geſchöpfe vernichtet, wäre mir willkommen geweſen.

Einen Tag ſpäter.

Mein Aufenthalt bei Dir, mein Lottchen, ſoll nun einige Wochen abgekürzt werden, da uns eine Ein-

ladung des Onkels Cornberg nach Pyrmont beſchieden, der die geliebte Schweſter und Nichten einige Wochen zu bewirthen wünſcht. — — — — — —

Deine Philippine.

Nr. 47.

Pyrmont, den 11ten Juli 1811.

Reiſen iſt das zweckmäßigſte Mittel für Gemütsleidende, das empfinde ich jetzt. Die ſchöne Natur und herrliche Gegend ziehen mich dankbar zu meinem Gotte hin, und die engherzig verzagte Seele ſchämt ſich des Kummers, der den Schöpfer einer ſo reizenden Welt anklagt. Dies ſagte ich mir auf den Feſtungshöhen von Hameln, die Louiſe und ich den fünften dieſes Monaths 5 Uhr Morgens beſtiegen. — Der Himmel war ſo heiter, die Natur um uns her ſo mild, doch lagen hier die Trümmer der Zerſtöhrung. Die Feſtungswerke, die von Gigantenhände erbaut ſcheinen, waren vom feindlichen Vernichtungsgeiſt der Franzoſen geſchleift worden. Der alte Kriegsheld Philipp, der unſer Begleiter war, beſchrieb uns mit einer begeiſterten Heldenzunge die ehemaligen Feſtungswerke, auf deren Trümmer unſer Fuß von Stein zu

Stein hüpfte. Bei unſerer Rückkehr fanden wir Onkel Philipp Cornberg, der uns entgegen geeilt war, vor, zugleich traf die Familie Alvensleben, die auch das Bad Pyrmont willens war zu gebrauchen, hier ein. Ich freute mich, Comtesse Adelheid, eine Jugend Geſpielin wieder zu ſehen! — — Noch vor Sonnenuntergang erreichten wir Pyrmonts Heilquellen, wo uns eine geräuſchvolle Muſik in der großen Allee, unſerer Wohnung gegenüber, Willkommen hieß. Den andern Morgen wurden wir der fürſtlichen Familie von Waldeck vorgeſtellt, wo wir Deine beiden Cousinen Stockhausens, von denen die eine Hofdame am hieſigen Hofe iſt, kennen lernten. Die Verwandtſchaft benahm der erſten Bekanntſchaft die Steifigkeit. Die vielen neuen Bekanntſchaften erſchienen mir wie eine Ombre-chinoise, die kaum geſehen wieder verſchwinden. Unſere Waldpromenaden ſind mir am angenehmſten, die geduldigen Bäume waren oft Zeugen unſerer Thränen und Klagelieder.

Das anhaltende Schreiben iſt mir vom Arzt ſtreng verbothen. So entfernt ich Dir auch jetzt bin, mein Lottchen ſo nah ſind Dir meine Gedanken, die Dich oft zu Pferde und zu Fuß begleiten.

Deine Philippine.

Nr. 48.

Pyrmont, den 2ten August 1811.

Das Leben hier reißt mich gewaldſam in ſeinen Strudel fort und leitet den finſteren Ideengang auf etwas heitere Gedanken. Bad und Brunnen ſcheinen auf meine Kräfte gut zu wirken. Ob nicht oft noch Rückfälle kommen werden, daran zweifle ich nicht, denn mitten im geſelligen Zirkel iſt mein Geiſt oft ſo lebhaft mit ihm beſchäftigt, daß ich überſehe wer um und neben mir iſt. Daß er mir ſtets nah', bin ich gewiß und dieſer Gedanke beſſert mich, ich thue nichts, was er mißbilligt hätte. Dies freudige Bewußtſein, daß er mich unſichtbar wie ein guter Genius umſchwebt, giebt mir meinen Seelenfrieden wieder, wenn der Schmerz — — — O vergieb, Lottchen, ich vergaß, daß ich mitten im geräuſchvollen Pyrmont bin. — Die ſchöne Gegend und ein liebenswürdiger geſelliger Kreis von In- und Ausländern macht den Hauptgenuß des Bades aus. Auch ich habe Fortuna herausgefodert, wozu der gütige Onkel mir einen Louisd'or beſtimmte, mit dieſem Geldſtückchen gewann ich 13 mal hinter einander; hätte ich ihn immer ſtehen laſſen und nicht den beſcheidenen Gewinn immer gleich zurückgezogen, ſo hätte ich die Bank geſprengt und eine große Summe gewonnen! Mein Glück iſt ſo bekannt geworden, daß die Herren, die Willens

ſind ihr Glück an der Bank zu verſuchen, ſich meinen Rath ausbitten. Unter andern gewann geſtern ein Graf von Wedell auf meinen Rath 200 Louisd'or. Adelheid Alvensleben und ich haben zuſammen 22 pr. Thaler an der Silberbank gewonnen. Du wirſt hiernach glauben, daß wir unſere edle Zeit an der Bank verſchwenden, doch nein, unſer Bund mit der Glücksgöttin iſt zerriſſen, ich beſcheide mich mit meinem Gewinn und will nicht den Ruf einer Spielerin mit hinweg nehmen. Die Quäcker colonie auf Königsthal wurde auch von uns beſucht. Dies ſtille friedliche Völkchen, deren einfache Sitten ſo ganz von den unſern abweichen, iſt wirklich achtungwerth, und ihre Ordnung, Sparſamkeit, Reinlichkeit und Religioſität muß man bewundern. Von dieſen ſtillen arbeitsſamen Menſchen kehre ich auf das geräuſchvolle zweckloſe Weltheater zurück. Die ſchönſte Frau und Zierde des Badeorts iſt die ruſſiſche Geſandtin Alopeus[1]). Jedoch ziehen ſich alle Damen aus ihrer Nähe zurück, und es bleibt ihr ein Schwarm von Anbetern, die ihr huldigen, ruſſiſche und deutſche Fürſten, Prinz Leopold von Coburg, Fürſt Pudpus, General L. und mehrere geiſtreiche Männer.

Der goldne Sonntag ſetzt unſerm Aufenthalte ein Ziel. Dann bereiſen wir des Onkels Güther. Adreſ-

[1]) Herr von Alopeus war Geſandter in Berlin.

ſiere Deine Antwort nach Pr. Minden[1]), liebe Lotte, wo ſehnſuchtsvoll einen Brief erwartet,

Deine Philippine.

Nr. 49.

Minden, den 16. August 1811.

Unſer Reiſeglück iſt uns noch treu geblieben, das Wetter vortrefflich und die Gegend reich an Annehmlichkeiten, wozu die Lage von meines Onkels Wohnhaus viel beiträgt. — Den größten Theil des Tages bringen wir in einem Luſthäuschen am Ende des Gartens zu, von wo ab ſich die Ausſicht nach der Bergkette Porta westphalika mit Städtchen Hausbergen und die ſchiffbare Weſer von der Sonne beleuchtet, in dem lieblichſten Glanze zeigt. Vor Sonnenaufgang bin auch ich oft ſchon auf und weide mich an der herrlichen Landſchaft. Doch es wäre nutzlos Dir dieſe Herrlichkeiten der Natur beſchreiben zu wollen, denn nicht einmal dem Pinſel gelingt es ihren Zauber wiederzugeben, wieviel weniger alſo meiner Feder. An geſelligen Freuden iſt Minden ganz arm. Die Aebtiſſin[2])

[1]) Cornberg war Dompropſt in Minden.

[2]) Das adlige Damenſtift in Preußiſch-Minden wurde 1848 aufgehoben.

meiner Schweſter, Minette von dem Busche und ihre Schweſter von Dinklage, beide geiſtreich, luſtig und lebensfroh, bringen oft die Abende bei uns zu und machen uns als guten Fußgängerinen mit der Umgegend bekannt. Eben wird wieder ein franzöſiſcher General zu Mittag angeſagt. Allerlei Zubereitungen erfodern meine Gegenwart, ich muß daher die Feder mit dem Kochlöffel vertauſchen und Dir noch einen Liebesgruß meiner Umgebung zurufen.

Abends 11 Uhr.

Ziemlich befriedigt von unſerer Tiſchgeſellſchaft kehre ich zu meinem Lottchen zurück. Ein alter würdiger General, dem die Jahre das Haupt ſchneeweiß gefärbt, war unſer Tiſchgenoſſe. Er reiſte zum König von Westphalen nach Cassel, dieſe Sendung gab Veranlaſſung von Werner zu ſprechen, und er gelobte ſich beym König zu verwenden und ihn uns binnen acht Tagen hierher zu ſenden. Wie ſehr franzöſiſchen Verſprechungen Glauben beizumeſſen iſt, wird die Erfahrung lehren. Der gute Greis ſchien ſo eilig, daß er ſeine Zuſage vergißt, wenn er Minden im Rücken hat! — Morgen fahren wir nach Lübke, daher Dir aus Minden Lebewohl ſagt

Deine Philippine.

Nr. 50.

Lübke, den 19ten August.

Wie drei verwünſchte Prinzeſſinen kommen wir uns in dieſem alten Raubſchloſſe[1]) vor! — Die hoch bejahrte Kaſtelanin der Burg empfing uns mit tiefen Reverenzen, einen klirrenden Schlüſſelbund am Arm und wies uns auf ſchwindelnder Höhe unſere Zimmer im dritten Stockwerk an, die wir athemlos durch eine ſteile Wendeltreppe taumelnd erreichten. Die großen hohen Zimmer mit hautelisque Tapeten und Himmelbetten, die bisher von Ratten und Mäuſen bewohnt, waren nicht ſehr anmuthig. — Wir ſuchten, nachdem die Schlüſſeldame uns verlaſſen, uns herzhaft Muth einzuſprechen, doch die Strahlen des Mondes warfen einen ſo ſeltſamen Schein auf die Bilder der Vorfahren der Cornbergſchen Familie nebſt einigen alten Ahnfrauen, die ihre Augen ſtier auf uns gerichtet, daß auch wir die unſrigen nicht ſchließen konnten. Dazu kamen die gewohnten Burgbewohner Ratten und Mäuſe aus ihrem Verſteck hervor, ſo daß wir, ſo ſehr ſich auch Müdigkeit unſrer Augen bemächtigte, den Schlaf vergebens ſuchten. Der Garten iſt von hohen Mauern umgeben, ſo daß

[1]) In dem Städtchen Lübbeke iſt das Gebäude unter dem Namen „der Cornbergſche Hof" bekannt, jetzt eine Spinnerei.

die Sonne ihn kaum beſcheint, auch hier ſuchen Fröſche und Molche die Herrſchaft zu behaupten, ſo daß wir ihnen auch das Feld räumen. Um uns gänzlich ins 14 Jahrhundert zu verſetzen, fehlen nur noch die Raubritter!! Lange werden wir hoffendlich nicht in dieſer Rattenburg bleiben.

Deine Philippine.

Nr. 51.

Lübke, den 23. August.

Als wir geſtern etwas beklommen von den Sagen der Vorzeit, womit unſere alte Sybille, die uns ſtets das Geleit nach unſern antiquen Gemächern giebt, uns unterhalten hatte, die Himmelbetten beſtiegen, hörten wir ein ſeltſames Geräuſch. Die Riegel des Burgthors wurden geöffnet, männliche Schritte und leiſes Geflüſter vor unſerer Thür! — Schon zog ich vor Angſt das Geſicht unter die Decke, als die Thür ſich öffnete und der Onkel in weißem négligé mit einer Wachskerze in der Hand wen? — den geliebten Bruder Werner einließ!! Jetzt haben wir uns mit unſerm Aufenthalt ausgeſöhnt! — er macht ihn uns lieb. So hat der alte franzöſiſche

Biedermann ſein Verſprechen gelößt! Zu der Bitte meiner oft freundlich zu gedenken, geſellen ſich noch tauſendfache Grüße meiner Geſchwiſter durch die Feder

Deiner Philippine.

Nr. 52.

Minden, den 25. August 1811.

Daß wir unſern Mäuſethurm wieder mit dem freundlichen Minden vertauſcht, ſagt Dir die Ueberſchrift meines Briefes! Unſere beiden lieben Alten fuhren in einer demie fortune voran, und wir Geſchwiſter folgten in einem offenen Wagen, wo fröhliche Späße unſeres Werners den Weg verkürzten. In 8 Tagen iſt leider ſein Urlaub um, wie herzlich werde ich ihn vermiſſen, er iſt ſo unbeſchreiblich gut und teilnehmend, wie oft ſpricht er mir freundlich Muth ein, wenn ich verzage; geſtern Abend noch ging ich mit ihm bis gegen Mitternacht auf den Domplatz, unter dem ſchönen Himmelszelt von millionen funkelnden Sternen und dem majeſtätiſchen Comehten ſpazieren, welches ſo ganz zur Schwärmerei ſtimmte. Nie werde ich die troſtreichen Worte vergeſſen, mit denen er meine Schwer-

muth mit der Hinweiſung auf eine Wiedervereinigung dort oben, aufrichtete! — — —

Einige Tage ſpäter.

Einige Luſtfahrten verhinderten mich mehrere Tage am Schreiben. Mein gutes Onkelchen ſucht uns den hieſigen Aufenthalt unvergeßlich angenehm zu machen. Eine Partie nach Bad Eilze[1]), wo der Fürſt[2]) ſelbſt, uns herum führte und mit den ſchönen Anlagen bekannt machte, verdient auch der Erwähnung; ſeine Schweſter[3]) wurde in Braunſchweig erzogen, daher uns aus früheren Jahren bekannt.

Deine Philippine.

Nr. 53.

Minden, den 5. Septembre.

Heute darfſt Du mir es nicht übel nehmen, wenn ich das trübe Köpfchen etwas ſinken laſſe, vielmehr wirſt Du es als zärtliche Schweſter von 5 Brüdern

[1]) Bei Bückeburg.

[2]) Fürſt Georg Wilhelm ſchuf die baulichen und gärtneriſchen Anlagen des Bades Eilſen.

[3]) Wilhelmine, ſpäter Gräfin zu Münſter-Ledenburg, Mutter des Kaiſerlichen Botſchafters Fürſten Münſter von Derneburg.

natürlich finden, wenn 5 Schwestern um einen Bruder, von dem sie fast stets getrennt, etwas jammern. Die Trennung des geliebten Werner hat mir unbeschreiblich weh gethan. Dann quält mich noch ein Gedanke! — Mein Onkel wünscht uns nemlich auf unserer Rückreise bis Hanövre zu begleiten, wo der Kaiser Napoleon den 15ten erwartet wird, um Revue über alle Truppen zu halten. Sage selbst, liebe Lotte, mit welchen Empfindungen ich den Mörder meines Albert, der zwei Jahre vorher an demselben Tage als Opfer der Tyrannenwuth fiel, sehen würde!! Ich fühle, daß ich diesen Anblick nicht ertragen kann und die Huldigungen und Jubeltöne und Ehrenbezeugungen, die dem Weltbeherrscher überall folgen, mit dem bittersten Gefühle erkaufen würde. An diesem Tage nun, wo ich nur Ruhe auf dem Friedhof finde und mich nur mit Gott und seinem Andenken beschäftige, soll ich den Triumpfzug dieses französischen Raubthiers ansehen!!!

Leb wohl, mein Lottchen. Mögte ich eine Gelegenheit finden, wie gern flöge ich von Hanövre ab zu Dir, denn nur in der Einsamkeit fühlt sich einigermaßen wohl

Deine Philippine.

Nr. 54.

Hanôvre, den 2ten Octobre.

Dadurch daß der Kaiſer Napoleon nicht nach Hanôvre gekommen, wurde unſer Aufenthalt um 14 Tage verlängert. Die Trennung von dem theuern Onkel würde uns leidter gethan haben, hätten wir nicht die Freude, ihn in drei Wochen in Cöthen zu bewirthen. Geſtern trafen wir hier ein und ſtiegen bei der Tante Buſchmünch ab, nachdem wir einen Tag im freundlichen Bad Nenndorf zugebracht. Die gute alte Buſchmünch hatte uns zu Ehren nahe und ferne Anverwandte eingeladen, ſo daß wir in Reiſekleidern vor einem großen Zirkel, wie Paradepferde an der Longe einer Excellenz nach der anderen vorgeführt wurden. Nachdem „Die Bäschen mit kurzen und langen Näschen“ ſich den Spieltiſchen zugewandt, wurden uns einige junge Cousins, unter anderm Graf Münster, zum Zeitvertreib zugeſellt. Morgen werden wir hier bleiben, dann einige Tage in Braunſchweig zubringen, wo Dich zu ſehen hofft

Deine Philippine.

In Braunſchweig nimmt uns die Equipage des Grafen Alvensleben in Empfang und wir bleiben mehrere Tage in Erxleben.

Nr. 55.

Cöthen, den 29 ten Octobre 1811.

Täglich ſahen wir der freudigen Ankunft unſeres theueren Onkels entgegen, wozu wir auch den Onkel Cornberg aus Berlin erwarteten, und ſtatt deſſen bekommen wir von beiden die Todesnachrichten!! Wie tief uns das betrübt, kannſt Du Dir denken, da wir beide kindlich geliebt und verehrt und noch von Erſterm mit der liebevollſten Güte und Wohlwollen behandelt wurden. Von vielen noth-leidenden Familien, die er allein unterſtützte, wird ihm nachgeweint werden! Iſt es doch als müßte ich alle Schattenſeiten des Lebens in Cöthen erfahren. — —

Deine Philippine.

Nr. 56.

An die Schweſtern in Cöthen.

Gebhardtshagen, den 26 ten Januar 1812.

Meine beſten Schweſtern!

Ein größeres Opfer kann der Freundſchaft wohl nicht gebracht werden, als ſich mitten im Winter in dies Braunſchweigiſche Sybirien zu verſetzen! — —

Als wir am 10ten Januar Cöthen verließen, begleitete uns ein solches Schneegestöber bei 24 Grad Kälte, daß ich mir Vaters polnischen Mantel über das Gesicht ziehen mußte, um nicht Nase und Ohren einzubüßen, dadurch wäre ich in Bernburg unfehlbar durch einen Schlagbaum geköpft worden, hätte mir nicht Chretien einen solchen Stoß in den Nacken gegeben, daß ich unsanft auf den Boden des Wagens fiel. Die Wege waren grundlos, und unser offenes gebrechliches Fuhrwerk stets dem Umsturz nah; die schneidenden Windstöße zerschütteten mit Schneewirbeln die Gräben und Wagengeleise, so daß wir oft vom rechten Weg abkamen, ohne es selbst zu wissen, dazu waren unserm Kutscher oft die Augenwimpern zugefroren, und er mußte sich blind dem Lauf der Pferde anvertraun.

So erreichten wir im Froste des Angesichts Wolfenbüttel, wo ich wie eine unbewegliche Schneepuppe aus dem Wagen herausgehoben und an den warmen Ofen gesetzt wurde in der Passagirstube des Gasthauses, die mit einer Menge Herren angefüllt war, da einem gewissen Claus — der einen französischen Obristen erschossen — von der Jury in diesem Wirthshaus das Todesurtheil vorgelesen werden sollte. Die hohe Versammlung, aus allen Ständen hier vereint, warf einen halb neugierig halb lächelnden

Blick auf mich. Froſt und Kälte hatte auch meine Eitelkeit erſtart, nachdem ich jedoch etwas aufgethaut, erwachte dieſe wieder, und ich verlangte in ein anders Zimmer gebracht zu werden. Doch hier kam ich vom Regen in die Traufe. In einem großen Saal ſtand „ein ſerviertes diner mit Gebackenes und Geleé! Ein duftend Ragout, Nach lauter haut gout! Nicht zu vergeſſen der fette Faſan, dem gegenüber ein gebrathener Hahn"! u. ſ. w. Die Thür öffnete ſich, und ein Schwarm franzöſiſcher Offiziere bemächtigte ſich der köſtlichen Speiſen. — — — Ich kauerte mich erſchrocken hinter den Ofen, als mich einer der ſaubern Gäſte erblickte und ausrief! „Mon Dieu une femme!" Nun wurde ich das Stichblatt der Tafelrunde! — — Endlich erſchien mein treuer Reiſecumpan, mich aus dieſem Folterwinkel zu erlöſen. Wir hörten oben in einem großen Saale die Verſammlung der Jury mit an, als aber der Stab über des Verbrechers Haupt gebrochen wurde, entfernte ich mich ſchnell, da es meinen ganzen Körper durchzuckte. — — Am 17ten Abends erreichten wir das Ziel der läſtigſten froſtigen Reiſe, die ich je gemacht. Der hieſige Aufenthalt wird mir wenig Erſatz biethen, denn die Gemüther ſind theils krank und theils verſtimmt. — Mögte mein armer Chretien erſt die kalte Reiſe zurückgelegt haben, und ſich bei einer Taſſe

Thee, am warmen Ofen in Eurer Mitte, lieben Schweſtern, ergötzen, um welches ihn herzlich beneidet

Euere Philippine.

Nr. 57.

An die Schweſtern in Cöthen.

Gebhardshagen, den 3ten Februar 1812.

Bei Euch, liebe Schweſtern, hoffe ich Muth zu ſammeln, dieſen Leidensort mit Faſſung zu tragen. — Meine Herreiſe war ſchon ein Vorbild meines Aufenthalts, und mein hieſiger Lebensweg ſcheint nur mit Unkraut und Diſteln bepflanzt zu ſein, denn wohin ſich mein Fuß wendet wird er verletzt. Im Zimmer der Frau von Münchhauſen hört man nur Wehklagen über den Druck der Abgaben, woraus allgemeine Hungersnoth entſtehen muß. Die Zeitungen werden mit Aechzen und Säufzern durchlaufen, von uns im dreifachen Echo wiederholt, wegen den Ausmarſch nach Rußland. Bei Tiſch glaubt man ſich in den ordre de Latrappe verſetzt, denn es wird nicht eine Silbe gewechſelt, nur das Summen der Winterfliegen, die unſern Tiſch umſchwärmen, das Schnar-

chen der zwölf Möpſe und der Perpendickel der Uhr ſind hörbar. Letzteres ſind unſern Ohren liebliche Töne, da uns eine jede zurückgelegte Sekunde willkommen iſt.

Der Verwalter liegt ſchon ſeit acht Tagen am hitzigen Nervenfieber darnieder, der würdige alte Cantor leidet an einer Lungenentzündung, die arme Paſtorin — eine ſonſt muntere junge Frau — iſt wahnſinnig geworden, weil ſie ſich den Tod ihres jüngſt verſtorbenen Kindes vorwirfft und endlich als Letzten nenne ich Euch den Amtsſchreiber Hille, der dem Tiefſinn verfallen iſt, weil ſein Vater ertrunken! Nun ſind unſere einzige Erholung in dumpfer Einförmigkeit Briefe. Wir laufen alle Abend dem mit Schnee und Dreck galonierten Merkur entgegen, ſtrecken unſere Hände aus, doch entweder iſt die Brieftaſche leer oder der Inhalt iſt nicht erfreulich. Denn die vorgeſtern erhaltenen Zeilen von Werner betrüben mich namenlos! Sie erwarten nämlich jeden Tag Marſch Ordre. — — — Daß ich mich unter dieſen Verhältniſſen nicht glücklich fühlen kann, iſt natürlich. Dazu ſchicken mir faſt alle Woche meine Braunſchweiger Bekannten Eilbothen mit Ball Einladungen, welches zufällig Frau von Münchhauſen erfahren hat und ſehr beleidigt iſt, wie man in dieſen drückenden Zeitläuften dem

Vergnügen ergeben ſein kann. Ach, für mich iſt Spiel und Tanz vorbei! — — — Frau von Münchhauſen will uns eine Luſtbarkeit eigner Art bereiten, ſie *will* nemlich nach Wolfenbüttel zur Hinrichtung des Klaus!! wie greßlich mir der Gedanke iſt, kannſt Du dir denken, auch habe ich das Vorhaben mich krank zu melden. Ich kann kaum Zeuge ſein, wenn einer Taube der Hals umgedreht wird, wie viel mehr wenn der Kopf eines Menſchen auf dem Spiel ſteht. Schreibt bald einige Worte des Troſtes

Euerer exilirten Philippine.

S. P. Fragt bitte meine theuerſte Mutter ob ich eine Einladung nach Erxleben annehmen darf, die Gräfin (Alvensleben) *ſelbſt* bittet mich *freundlich*. Die Tiſchglocke läutet, ich muß dem Magen augenblicklich Audienz geben. — Mit gefülltem Magen, aber leeren Kopf kehre ich zu Euch zurück. Gott welche Mahlzeit! das Eſſen war mit Ach, O und Weh gewürzt! — — „Geduld verlaß mich nicht!" — — Die Paſtorin und der Verwalter ſind dieſem Elend durch den Tod entrückt, Hille iſt ſchwermütiger denn je! — — —

Nr. 58.

An die Schweſtern in Cöthen.

Erxleben[1]) den 29ten April 1812.

Liebe Schweſtern.

Die Prüfungszeit iſt überſtanden, ich bin aus dem Exil erlöſt! Nie werde ich dieſen Winter vergeſſen! Was mich am meiſten ſchmerzt und was ich gar nicht überwinden kann, iſt Bruder Werner nicht mehr vor ſeinem Ausmarſch geſehen zu haben. Ihr hingegen hattet die Freude ihn eine Woche in Eurer Mitte zu haben. Dieſer Gedanke, Werner bei Euch zu wiſſen, erweckte die Sehnſucht ſo mächtig in mir, daß ich mehrere Tage mit dem ſchrecklichſten Heimweh zu kämpfen hatte. Ich verlor Schlaf und Appetit und konnte das Bett vor Mattigkeit nicht verlaſſen. Ich wär wahrſcheinlich noch nicht wieder hergeſtellt, wär nicht meine beſte Arzenei von Adelheid von Alvensleben gekommen, die mich zu der Taufe ihrer kleinen Schweſter Clara einlud und ſchon den Tag feſtſetzte, wo des Grafen Equipage mich in Braunſchweig in Empfang nehmen würde. Die frohe Ausſicht, dieſen Aufenthalt der Trübſal und der ewigen Klagen verlaſſen zu können, ſtellte plötzlich meine

[1]) Gräflich Alvensleben'ſches Gut im Kreiſe Neuhaldensleben.

Geſundheit wieder her. In dem hieſigen Familienzirkel bin ich ſchon ganz heimiſch, der Graf und ſeine liebenswürdige Frau[1]) ſind die unerſchöpfliche Güte ſelbſt! Die Lebensweiſe hier iſt ganz entgegengeſetzt von der in Gebhardshagen. Dort war man ganz abgeſchieden von allen weltlichen Freuden und hier iſt täglicher Beſuch, denn die Landſtraße nach Magdeburg, Berlin und andere Orte mehr, führt hier durch, dazu iſt die Familie Alvensleben ſehr gaſtfrei, alle Durchreiſende ſind willkommen, Veranlaſſung genug um gern einzukehren. Dazu iſt die Nachbarſchaft, wie Ihr wißt, ſehr zahlreich, und die franzöſiſche Einquartierung häuft ſich oft zu zwei Generäle mit Gefolge und Familie an! — Nie noch fühlte ich mich ſo ungezwungen und ſo freundlich angeſprochen als hier. Ueberall wo ich von dieſer Familie eingeführt wurde, finde ich die freundlichſte Aufnahme. In Gebhardshagen hingegen war mir der Zwang ſo drückend. Frau von Münchhauſen imponirt ſo gewaltig, daß ich immer eine verlarvte Majeſtät in ihr zu ſehen glaubte und mich demüthig ihren Befehlen unterwarf, durch das Beiſpiel von Lottchen veranlaßt. Hier hingegen werde ich durch das Zutrauen, welches mir die verehrte Gräfin zeigt, in meinen eignen Augen gehoben. Sie hat mir unter-

[1]) Geb. von Rohr.

andern die Aufſicht über ihre kleine Tochter Clara[1]) anvertraut, in ihrer Abweſenheit nach Finzelberg, wo ſie ihre älteſte Tochter pflegte. —— Die Gräfin bittet noch um einen Aufſchub von einigen Wochen für mich, ſie wünſchte mich den ganzen Sommer zu behalten, mein gutes Mütterchen muß darüber nicht zürnen

ihrer Philippine.

Nr. 59.

Cöthen den 1ten July 1812.

Gerne hätte ich meinem Lottchen noch ein Lebewohl von Erxleben zugerufen, wäre ich nicht ſchon am 20ten Juny von Schwager Chretien abgeholt worden. Die Trennung von Erxleben that mir unbeſchreiblich leid, denn ich fing dort an, mich mit dem Leben wieder etwas auszuſöhnen, nur das Verſprechen baldiger Wiederkehr erleichterte mir den Abſchied. Der Sommer ſcheint mich für den trüben Winter, unter viel vergoſſenen Thränen verlebt, mit Dir, mein Lottchen, entſchädigen zu wollen, denn anfangs August bin ich bei Fritzchen Asseburg[2]) in Beſchlag genom-

[1]) Später Frau von Kotze auf Klein-Oſchersleben.
[2]) Bereits erwähnt in Brief Nr. 1. Später Frau v. Griesheim.

men, wozu ich mich ungemein freue, denn Du weißt, daß die Harmonie unſere Seelen engverbindet. Mein Erxlebener Aufenthalt iſt durch einen achttägigen Beſuch in Finzelberg[1]), bei der Tochter der Gräfin, zu der Taufe deren Enkelin Marie[2]), verkürzt worden. Auch hier habe ich den Kreis der Bekanntſchaften um viele Mitglieder vermehrt. Der Herr des Hauſes[3]) iſt ein gar liebenswürdiger geſcheuter Mann und ſeine Frau die Gutmüthigkeit ſelbſt. Seine Schweſter[4]), ein jugendlich ſcheinendes Mädchen von 36 Jahren, iſt äußerſt lebendig. So macht ſie den Schaafſtall zum Tanzſaal, den Stuhl auf dem ſie ſitzt zur Schaukel, und ihre kleine Nichte zur Puppe, mit der ſie ſpielt. — —

Von Wegersleben[5]) einem Landſitz, den Fritzchen bewohnt, erhältſt Du wieder einige Zeilen

Deiner Philippine.

---

[1]) Vinzelberg, Kreis Gardelegen.

[2]) Später Hofdame bei der Fürſtin Liegnitz, heiratet den Grafen Itzenplitz auf Cunersdorf, Kreis Ober Barnim.

[3]) Landesdirektor von Kröcher, Großvater des derzeitigen Präſidenten des Hauſes der Abgeordneten Herrn von Kröcher-Vinzelberg.

[4]) Sophie, ſpätere Frau von Eckardſtein.

[5]) Gräfl. Aſſeburgſches Gut.

Nr. 60.

Wegersleben den 2ten Auguſt.

Daß ich ſeit den 20. July die kleine Villa W. bewohne, weißt Du durch Schweſter Auguste, die ich bis Halberstadt begleithet, beſtes Lottchen . . . . . Dies ſtille Landleben, wo Muſik mit Lecture verbunden unſere Hauptbeſchäftigung ausmacht, ſagt meiner Neigung ganz zu, und ich fühle mich oft ſogar heiter, ob zwar ich mich wieder aufs Neue mit Zweifel quäle und mit Hoffnung erfreue. — Als ich nemlich Cöthen verließ wurde mir von Caroline Rauchhaupt, eine ſehr ähnliche Silhouette von meinem Albert mit der Bitte überſandt, nie den Geber zu erforſchen. — Ich bat ſchriftlich dringend, doch ohne Erfolg, da ein heiliges Verſprechen ſie bände. Dieſe geheimnißvolle Sendung brachte mich auf die Idee, daß Albert durch ein glückliches Ohngefähr gerettet ſei und er mir dadurch ein Zeichen ſeines Lebens geben wollte! Das Orakel, welches täglich von der F. v. A. befragt wird, beſtädtigt meine Vermuthungen immer mehr. Denn ſie iſt berühmte Prophethin, Kartenſchlägerin und Traumdeuterin und ihr Wahrſagen bleibt nicht ſelten unerfüllt. — — Du weißt, wie wenig ich von Auslegungen der Träume, Ahnungen u. ſ. w. halte, kaum darauf nachſagen würde,

wenn mich nicht die Silhouette zu einer ſchwachen Hoffnung berechtigte. Dazu entſinne ich mich noch eines Geſprächs, welches kürzlich Graf von Alvensleben und mehrere Grafen Schulenburg in meiner Gegenwart führten, über ein politiſches Werk den Schillſchen Kriegszug betreffend, welches in einen geiſtreichen Styl geſchrieben ſeyn ſoll. Der Verfaſſer unterſchreibt ſich A. v. W. Graf von Schulenburg äußerte, daß er auf die Vermuthung gefallen, einer der Herrn v. Wedell, die als kluge Leute bekannt und als Augenzeugen den Feldzug mitgemacht, habe das Werk geſchrieben. Graf v. Alvensleben der es wußte, wie nah dieſer theuere Name meinem Herzen verwand, unterbrach die Rede ſeines Nachbars mit einem Fußtritt und brachte ihn verwundert zum Schweigen. Ich verließ das Zimmer und hörte weiter Nichts davon, denke mir aber oft mit dem Zuſammentreffen der Silhouette, wenn mein Albert in Frankreich oder England wäre, oder wie ſein Vetter Heinrich v. Wedell[1]), der bei Magdeburg verwundet ward und jetzt in Frankreich als Galeerenſklave arbeitet. — — — — O, weg mit dieſen Gedanken; nein, lieber todt als ſich dieſem Joch unterwerfen! Ich bin heute unfähig weiter zu ſchreiben. — — — — —

[1]) Über das weitere Schickſal Heinrichs von W. ſ. Anhang Nr. 10.

Von meinem Werner habe ich erfreuliche Nachrichten, noch ist er nicht in Gefahr. In Cöthen hat sich vieles verändert durch den Tod des Herzogs und der unvermutheten Verabschiedung des ganzen Hofes. Der arme Chretien[1]) ist nun wieder dienstlos.

Germersleben den 6ten Aug.

Mein Brief ist um einige Tage gealtert, da ich von hier aus eine Gelegenheit nach Braunschweig wußte. Seit gestern sind wir bei der Familie v. Rotze; die beiden Fräulein v. Rotze sind schöne liebe Mädchen, denen es nicht an Anbethern fehlt! Die französische Gäste stöhren aber überall die Gefälligkeit. Jedoch stellen wir uns, als verstehen wir ihre Sprache nicht, um ihrer lästigen faden Unterhaltung überhoben zu sein, hören aber hingegen manches Urtheil über uns, wo eine eigene Fassung erforderlich, um die Rolle treu durchzuführen.

Deine Philippine.

[1]) von Münchhausen wurde 1813 Kapitän in der Braunschweiger Elite-Compagnie, trat später in den Staats- und Hofdienst über; 1828 Geh. Oberstaatsrat, 1830 Oberhofmarschall des Herzogs Wilhelm, starb 1832.

Nr. 61.

Cöthen den 2ten Décembre 1812.

Einige Zeilen von Werner, auf dem Schlachtfelde von Smolensk auf der Trommel geschrieben, benachrichtigen uns, daß er lebt, aber in der Schulter verwundet ist, und nun fürchtet, daß diese Blessure uns mit einigen Vergrößerungen geschildert wird, daher er selbst einige Worte schreibt. Die Wunde hat mehrere Knochen des Arms verletzt und die Boullions seiner Epaulets, die einzeln herausgeholt werden müssen, verschlimmern die Wunde und verursachen ihn viele Schmerzen. — Er hat auf dem Schlachtfeld den Verdienst Orden erhalten. — In seinen Briefen spricht sich Mismuth aus, er, der sonst immer heldenmüthig gegen die Lasten des Lebens streitet, muß hier vielen Kummer zu ertragen haben. Er schreibt, daß sie nicht allein mit der großen Uebermacht einer kolosalen Nation, sondern mit Unkenntniß des Landes, mit den Elementen und mit Hunger, Noth, Mangel an Kräften und Lebensmittel zu kämpfen hätten, sich daher selbst ihr Grab bereiten müßten, ohne den raschen Lauf des Schicksals aufhalten zu können. Dennoch sprechen die Monitörs von Siege auf Siege, die ihnen den Weg nach Moskau gebahnt haben.

Doch das Glück wird einmal ſeinem Günſtling den Rücken wenden. Wie froh bin ich, daß mein Werner für fernere Gefahren geſchützt iſt und wir uns gewiß bald ſeines Wiederſehns erfreuen können. Wir arbeiten thätig für ihn, um wenigſtens einige Lücken ſeiner Wäſche auszufüllen!! — Da wir gleiches Intereſſe am Schickſal unſerer Brüder theilen, ſo mußte ich Dich ſchnell von ſeinen Schreiben in Kenntniß ſetzen und damit die Kürze dieſer Zeilen entſchuldigen

Deine Philippine.

Nr. 62.

Cöthen den 16 ten Déc. 1812.

Allerdings ſind die Glücksräder des Triumphwagens des Eroberers gebrochen, und die Pferde beim Fackelzuge der Ruſſen flüchtig geworden. Die Franzoſen ſind ohne Schwerdtſchlag in Moskau eingerückt, doch was haben ſie erobert? nichts als — Rauch und Dampf!!! Wie viele Opfer wird dieſer Krieg noch fodern! Ach wäre doch mein armer Werner erſt hier, wie ſollte er gepflegt werden.

Einige Tage ſpäter.

Wie greßlich und herzzerreißend ſind die Schilderungen von dem Uebergang über die Beresina vom 27. bis 28. Novembre. Dieſe Flucht des aufgelöſten Heeres ſetzt dem Elende noch die Krone auf. Zitternd und bebend beſchreibe ich Dir dieſen namenloſen Jammer, denn unſere Brüder waren dabei! Die ganze Macht der Ruſſen hat die durch Hunger, Froſt, Noth und Todt geſchwächten Feinde verfolgt. Bei dieſem Uebergang ſcheiterte noch der Ueberreſt der ganzen Kriegsmacht. Auf dieſen ſchmalen Punkt concentrirte ſich der Rückzug, Alles eilte zu fliehen, der ganze Fluß war mit todten Menſchen und Pferden, Wagen, Kanonen und Pulverwagen angefüllt. Die Meiſten ſind zu entkräftet geweſen, um ſchwimmen zu können, haben daher in den Fluthen des Stromes ihren Untergang gefunden. Ihr Bett und einzige Nahrung iſt ſchon lange vor dem Uebergang der Beresina der mit Blut gefärbte Schnee der Eiswüſten, und verreckte Pferdeleichen geweſen. Die Wenigen, die das jenſeitige Ufer glücklich erreicht, theilten nur ein Gefühl — Lebensüberdruß. — Zu Hunderten haben ſich die unglücklichen Kriegsbrüder oft um ein Wachtfeuer gelagert, und am Morgen ſind vielleicht nur zehn davon erwacht, um mit Neid auf die

Grabſtädte ihrer entſchlummerten Brüder zu ſehen und fluchend ihr Daſein zu verwünſchen.

Einige, denen das Gehirn erfroren, ſind in Raſerei, andere in dumpfer Verzweiflung verſchieden. Und das Kreuz, was dieſe Schuldloſen tragen müſſen, hat ihnen ein eroberungsſüchtiger Menſch, der ſich der ganzen Welt zu bemächtigen gedachte, aufgebürdet. Er iſt glücklich entkommen und hat ſeine armen Kämpfer dem Elend und dem Hungertod preisgegeben. Meinen armen Landsleute dauern mich ganz beſonders!

Von Werner haben wir keine Briefe, wiſſen ihn aber im Willnaer Lazareth. Ein weſtphäliſcher Officier, den wir geſprochen, hat ihn vor Willna geſehen. Er iſt ſchon einige Male in Gefangenſchaft der Koſacken geweſen, aber immer durch Liſt entſprungen und zwar das letzte Mal aus dem zweiten Stock eines Kloſters in Koſackenzeug gekleidet. — — O, Lottchen, wann wird endlich dieſer mörderiſche Krieg enden und wir nicht mehr unter dem eiſernen Druck der Tyranney ſeufzen!! Wie lange ſchon entbehren die Krieger den eigenen Herd, die Kinder miſſen den Vater und die Bräute beweinten den Geliebten. — Doch ein Vereinigungspunkt erwartet uns alle!! — — —

Einige Tage ſpäter.

Ich wurde durch den unerwarteten Beſuch meiner Cousine Werder geb. Wedell beim Schreiben unterbrochen. Von ihr habe ich erfahren, daß mein Albert die Silhouette dem Heinrich Wedell, der noch in der Galeerensklaverei ſein Leben verſchmachtet, anvertraut, mit der Bitte ſie mir als ewiges Andenken einzuhändigen. — — — O jetzt dank ich dem gütigen Gott, meinen Albert vor dieſem greßlichen Krieg und vor Sklaverei geſchützt zu haben. Ihm iſt wohl und Egoismus wär es, ihn zurück zu wünſchen.

Deine Philippine.

Nr. 63.

Cöthen den 2ten Januar 1813.

Täglich erneuern ſich die Unglücksscenen vor unſeren Augen, und zerreißen die Herzen der Mitfühlenden. — — — Krüppel ohne Arme und Beine, Kranke, die ſterbend vom Wagen getragen werden, Wahnſinnige erfüllen die Luft von Wehklagen und Fluchen. Soldaten in den verſchiedenſten Uniformen, aus allen Ländern, verwünſchen ihre traurige Existenz. Der große Heldengeiſt durchglüht nicht mehr die Ge-

müther. Die rauhe bittere Kälte hat Ruhm und Uebermuth das Grab bereitet! — — — Wir ſind nicht allein Augenzeugen dieſer Jammergeſtalten, die feindliche Kugeln und der Froſt verkrüppelt, ſondern hören noch die ſchauderhafteſten Erzählungen von der greßlichen Zerrüttung, die unter dem Heer herſchte. Um ein Stück verrecktes Pferdefleiſch haben ſich oft 6 Menſchen todtgeſchlagen und der Sieger, zu kraftlos das Erbeutete zu zermalmen, iſt dann ſelbſt ein Raub des Hungers geworden. Geſtern Abend noch erzählte uns ein alter General die Geſchichte zweier Offiziere ſeines Regiments. Zwei Grafen M., nahe Verwandte der Kaiſerin Josephine, waren durch ihre Geiſtes und Körper-Bildung die Zierde der franzöſiſchen Garden. In einer Schlacht wurde der eine am Kopf verwundet, focht aber dennoch an der Seite des Bruders, um ihn nicht zu verlaſſen, bis eine zweite Kugel ihn traf. Bei der Flucht über die Beresina hat man dies edle Brüderpaar noch geſehn, wie der Verwundete das Pferd gezogen, auf dem der andere Bruder feſtgebunden, weil ihm beide Beine erfroren und abgenommen waren. Mehrere Tage nachher hat ſie der Generalchef erſtarrt, Arm in Arm, als Leichen wieder erkannt. Der Verwundete iſt faſt ganz entblößt geweſen, um den erfrorenen Bruder mit ſeinem Zeug zu erwärmen. Mit mehreren

türkiſchen Schawl hat er ihn auf eine Wagenleiter gebunden, da das Pferd wahrſcheinlich crepirt war. Der General erzählte uns das rührende Ende der beiden intereſſanten Brüder in mehreren Unterbrechungen, da er noch ſehr davon ergriffen war und ſein Blut früher ſo erſtarrt und ſein Gefühl vom eignen Elend ſo abgeſtumpft geweſen iſt, daß er nicht eine Thräne des Mitleids vergoſſen hatte. Der alte General ſchilderte uns noch mehrere Scenen, wo 18jährige Leute ihre verwundeten Väter auf den Schultern durch die Flammen getragen, die traurige Lebensfriſt dieſer Theuern zu erhalten, und wie man ſie dann am folgenden Morgen, zum ewigen Schlaf vereint, von den noch Lebenden innigſt beneidet, gefunden. Da die Militärſtraße durch Cöthen ihre Richtung jetzt genommen, ſo kannſt Du denken, liebe Lotte wie ſtark die Durchmärſche der Flüchtlinge ſind, und wie bald ihnen der Feind auf dem Fuße folgen wird. Dann ſehen wir uns in die Mitte eines bluthigen Kampfplatzes verſetzt. Nun wie der Lenker des Geſchickes es leitet, ſo müſſen wir gebrächlichen Sterblichen uns fügend, folgen. Du, gute Lotte, hörſt nur von dieſen ſchaudererregenden Fluchtzuge, wir ſehen aber täglich, ja ſtündlich dieſe Krüppel, die keiner menſchlichen Geſtalt mehr ähnlich ſind.

Deine Philippine.

Nr. 64.

Cöthen anfangs Februar 1813.

Täglich werden wir von rückkehrenden bekannten Westphälingern heimgesucht! — Vor wenig Tagen überraschte uns Cousin Cornberg, und Herr v. Gylsa kam uns die freudige Nachricht zu bringen, daß wir stündlich Werners Ankunft entgegen sehen könnten, da er diesseits Königsberg einen Schnaps auf das Wohl der Seinigen mit ihm geleert. Jetzt arbeiten wir nun was unsere Kräfte leisten können, den an Leibwäsche Verarmten, wieder zu equipieren. Unsere freudige Erwartung läßt sich nicht beschreiben, ich verlasse fast das Fenster nicht, um die Erste zu sein, die den Geliebten umarmt. — — Doch werend ich mit Dir plaudere könnte ich meinem herzens Jungen schon wieder einen halben Socken gestrickt haben. Leb wohl Du kleine Regentin meines Herzens!

Deine Philippine.

Nr. 65.

Anfang März 1813.

Mein sehnlichster Wunsch, den geliebten Werner in unserer Mitte zu sehn, scheint erfüllungslos zu

bleiben, denn die Nachricht, daß er Willna verlaſſen, ſcheint ſich nicht zu beſtädtigen, und iſt entweder ein Märchen von H. v. Gylsa uns Freude zu bereithen, oder ein Irrthum ihn bei Königsberg geſehen zu haben. Bekannte von uns haben ihn im Lazareth von Willna verlaſſen, wo er krank an einer Wunde und durch eine Verletzung am Fuße leidend zurück geblieben. So war denn auch dieſe Freude eine Täuſchung mehr im Leben! Dein Bruder August iſt, wie ich höre, gefangen und ins Innere von Rußland transportirt worden. — Dies wird nun wahrſcheinlich auch ſpäterhin das Loos meines guten Werners ſein. Der gütige Schöpfer hat ihn in Gefahr geſchützt, und wird ihm nun auch in der Gefangenſchaft beiſtehn! —

Deine Philippine.

Nr. 66.

Anfangs April 1813.

Was höre ich Theuerſte! nun wollen die Friedensſtöhrer auch einen Hemmſchuh zwiſchen unſern Briefwechſel legen! Der Poſtenlauf iſt unterbrochen, jedoch ſoll er unſerer Mittheilung keinen Abbruch thun.

denn Du erhälſt mit jeder Gelegenheit ein treues Echo meiner Gedanken! — — Ich beginne mein Journal mit einen glücklichen Tag, den wir vorgeſtern in Deſſau zur Ankunft der tauſendmal willkommenen Preußen und Koſaken zubrachten. Ich dachte mir unter letztern wahre Canibalen und ſah lachende gutmüthige Geſichter mit buſchigen Augenbraunen, die ſingend, lachend und tanzend ihren Einzug hielten. Ein ununterbrochenes Schießen beſtädtigt einen Sieg der Preußen bei Danikow[1]), und bei der Rückfahrt ſahen wir eine Feuerſäule am dunkeln Horizont aufſteigen und erſchraken heftig von vorüberreitenden Preußen zu vernehmen, daß Leitzkau[2]) ein Raub der Flammen ſei.

Cöthen, den 11ten April.

Die Entwickelung der Begebenheiten eilt im Rieſenſchwunge vor! Die Groß-Mächte verfolgen den Feind mit einer ſo herroiſchen Kraft, daß er bald unterliegen muß. — — O! des freudigen Tags vergeſſe ich nimmer, der uns unſere Befreier vom Joche der

[1]) Dannigkow, ſüdöſtl. von Magdeburg. Hier fand am 5. April 1813 ein Gefecht ſtatt, in welchem Gen. Leutn. v. York, Gen. Leutn. von Berg und Gen. Leutn. von Bülow unter dem Oberbefehl des Gen. Wittgenſtein die auf Magdeburg ſich zurückziehenden Franzoſen ſchlugen.

[2]) Alter Münchhauſenſcher Beſitz.

Unterdrückung zugeführt! Das Yorkſche corps[1]) rückte geſtern mit Jubel und Trompetenklang hier ein!! Unter den freiwilligen Jägercorps, aus Edelleuten gebildet, fanden wir mehrere Bekannte wieder, Jünglinge von 14—16 Jahren hatten ſich anwerben laſſen, um den Kampf für König, Freiheit und Vaterland zu theilen. Hauptmann von Treuenfels hatte ſich mit mehreren Offizieren bei uns einquartieren laſſen. Doch der treue Fels iſt mir untreu geworden, er hat geheirathet und zwar mein Ebenbild, denn ein Miniatur-Bild, welches er in ſeinem portefeuille von ihr hat, ſieht mir ſo gleich, daß alle, die es ſahen, es für mein Contrefei hielten.

Den 12. (April).

Eben komme ich von einer feierlichen Ceremonie unter freien Himmel, wo alle Militär vor dem Angeſichte Gottes das Abendmahl genoſſen. Der Probſt Rode hielt eine wunderſchöne Rede und feuerte ſie zu Muth und Kraft im Kampfe an. — Es war

[1]) York war nach dem Gefecht bei Dannigkow in der Nacht vom 5. zum 6. April bei jenem Dorf geblieben; am 7. April ging die II. Diviſion ſeines Korps nach Zerbſt, am 8. April auch ſeine I. Diviſion. Am 9. April ſammelten ſich beide unweit Zerbſt, zogen über die erneuerte Elbbrücke nach Deſſau. Am 10. April ſammelte ſich das Korps ſüdlich von Deſſau und marſchierte noch an dem Tage nach Cöthen, wo in den folgenden Tagen Yorks Hauptquartier war.

ein erhabener Anblick, dieſe gerüſteten Krieger mit gebogenen Knie und gefaltenen Händen, Gott anflehend, zu ſehn! — — Die Hautboisten ſtimmten ein „Herr Gott dich loben wir" an, wärend ihnen das Abendmahl gereicht wurde. Mit welchem Gefühl ich mit eingeſtimmt, kannſt Du denken, Lottchen! Herr von Treuenfels überraſchte uns eben mit einer trefflichen Nachtmuſik von dem corps ſeines Regiments.

Den 14ten Morgens 5 Uhr.

Geſtern verhinderten mich Toilettenkünſte und eine Muſterung der Ballfahnen am ſchreiben, denn zu Ehren der Preußen wurde ein großer Ball veranſtaltet. — — Der ganze Saal war mit Tänzern angefüllt, als wir herein traten, da deren Zahl die der Damen überwog, ſo wurden wir mit Auffoderer umringt, unter andern wurde ich zu einem ungariſchen Walzer engagirt, wo ich im Geſpräch mit einem Andern, auf den Tänzer nicht geachtet hatte. — Nach Verlauf eines Augenblicks machte er ſeine Anſprüche geltend, jetzt erſt ſah ich den Redenden an und ſtand wie vernichtet — die Antwort erſtarb auf meinen Lippen. — Ich wandte mich zu meiner Nachbarin Caroline Rauchhaupt, die mit einem Schrei des Entſetzens »Albert Wedell« ausrief. — Sprache, Geſichts-

züge, Figur, Uniform alles traf überein!! Ich mußte austreten, um Faſſung zu gewinnen, da der theure Name »Albert Wedell« von Mund zu Mund erſcholl. Um meine Verwirrung bei dem jungen Mann zu entſchuldigen ſagte ich ihm die Veranlaſſung dazu, die Aehnlichkeit mit meinem Cousin. Das Ohngefähr wollte, daß er drei Jahre im Cadettencorps in Berlin mit ihm zuſammen gewohnt hat und ſie die vertrauteſten Freunde waren. Er ſprach mit vieler Theilnahme über ſein trauriges Schickſal, wo ich nicht mit einſtimmte, da beim Ball nicht der Ort war dieſen traurigen Punkt zu berühren. — — — Er bat noch um andere Tänze, die ich ihn aber nicht bewilligte, er tanzte daher nicht mehr, doch unterhielt er ſich in den Pauſen noch oft mit mir. —

Der geſtrige Ball wurde auf Augenblicke durch den Ruf „zu den Waffen“ unterbrochen. Alle Offiziere ergriffen ihre Mordſchwerdter und eilten hinaus, kamen aber bald, friedlich geſtimmt, ihren Tanz fort zu ſetzen. Ein Vorpoſtengefecht beim Reconosciren hatte den Alarm veranlaßt. Eine große feindliche Macht, das corps des Prinzen Eugen[1]), ſteht zwei

[1]) Eugène Beauharnais, Vizekönig von Italien, Stiefſohn Napoleons, war Befehlshaber der von Magdeburg anrückenden franzöſiſchen Truppen. Am 15. April machten die Franzoſen von Bernburg her eine Recognoscierung gegen Cöthen.

Stunden von hier, diesseits Bernburg und ist jeden Augenblick zum Kampf bereit.

Den 15. April.

Durch das Geläute aller Glocken wurde ich gestern beim Schreiben unterbrochen. Es wurde Gottesdienst gehalten, und die Offiziere des Generalstabs, der alte würdige York an der Spitze, nahmen das Abendmahl, wobei der Probst Rode eine so schöne Rede hielt, daß kein Auge trocken blieb. Er ermuthigte die Militär zu standhafter Ausdauer, durch Verheißung eines ewigen Lohnes, der den ehrenvollen Sieger krönen würde. — Diese heilige Handlung, als Vorbereitung der Gefahr, ergreift alle Gemüther mit Rührung und Begeisterung für den gerechten Kampf. Nach dem Gottesdienst ließ sich Freiherr von Rango melden, und das Ebenbild meines Alberts, trat herein, um Abschied zu nehmen, da er als General-Adjudant wahrscheinlich verschickt würde.

Glaube nicht, liebe Lotte, daß diese Gleichheit ein Spiel meiner Einbildungskraft ist, nein, die Meinigen und alle unsere Bekannte finden sie unverkennbar, nur daß mein Albert schöner war und wohler aussah. Er selbst versicherte, daß die Bürger auf der Straße ihn darauf anredeten. Den Abend wurden wir mit unsern einquartirten Offizieren zu Werders geladen. Zu meinem Erstaunen fanden wir den

Herrn v. Rango, deſſen Sendung bis zum andern Morgen verſchoben war, auch dort. Die Hautboisten ſpielten einige Stunden, dann mußte ich ein Duett mit Herrn v. Gemmingen, der, wie Du weißt, eine wundervolle Stimme hat, ſingen. Und endlich ließ ſich Herrn v. Rango, der von allen anweſenden Offizieren dazu aufgefodert, bereden zu declamiren. Er übertraf noch bei Weitem den Leipziger Declamator Solbrig, den Du oft bei uns gehört, wozu ſein ſchöner Anſtand und vortheilhaftes Organ viel beitrug. — Die Offiziere begleiteten uns zu Hauſe, und ich konnte den Arm des Herrn v. Rango nicht ausſchlagen. —

Welch ein ängſtliches Waffengeklirr und Trommelwirbel ertönt durch alle Straßen! — — — — —

Den 16ten April.

Unſer geſtriger Tag endete froher, als es anfangs ſchien. Das Signal der Trompeten rief alle Truppen zum Abmarſch. Die Cavalerie jagte im ſtrengſten Galopp. Das ſchwere Geſchütz folgte praſſelnd nach, und in einem Nu war die Stadt menſchenleer, und die Einwohner, in dumpfer Ungewißheit über den Ausſpruch des nächſten Augenblicks, zogen ſich wie Schnecken in ihre Behauſungen. In der Ferne hörten wir das kleine Gewehrfeuer der Vorpoſten. Herr v. Sterney beſtieg den Schloßthurm mit Louisen und

mir, um die Stellung der Truppen beobachten zu können. Schrecklich ſah es aus wie die beiden Mächte ſich feindlich gegenüber ſtanden. Ein reserve Regiment, welches ſich hinter Cöthen gelagert, bekam auch Befehl zum Aufbruch, und ſo ſammelten alle Krieger ihre Streitkräfte zum nahen Kampfe. — Mit jedem Trommelſchlage, den wir von weitem hörten, nahmen auch die Schläge unſeres Herzens zu, und die Spannung, in der wir des Ausgangs wegen waren, läßt ſich nicht beſchreiben, als eine aufſteigende Staubwolke, die die feindliche Macht verhüllte, ihren Rückzug bemerkbar machte. — — Alſo nur nach Weiſe der franzöſiſchen Höflichkeit, ein Gegenbeſuch für die Reconoscirung. Die Unſergen, ſich zu ſchwachfühlend um einen Angriff wagen zu dürfen, zogen ſich in ihre Stadtquartiere zurück. Die ausgeſtandene Angſt erweckte natürlich die fröhlichſte Stimmung, und der Abend wurde im Kreiſe unſerer Bekannten mit ihren einquartierten Offizieren bei uns beſchloſſen. Da Herr v. Rango den Nachmittag Visite gemacht, wurde auch er natürlich geladen. — Wie lebhaft rief dieſer Abend die Vergangenheit zurück! — — ſelbſt die kleinen Hülfeleiſtungen beim Thee, welche ſich Albert nie nehmen ließ, mir mein Geſchäft zu erleichtern, übernahm ſein Ebenbild mit großer Bereitwilligkeit. — — —

Geſtern hatte meine Feder einen Raſttag, der aber heute durch Eilmärſche wieder eingeholt werden ſoll. Wir bringen die Abende ſehr angenehm in geſelligen Kreiſen zu, wo denn immer Anmuth mit froher Laune verbunden iſt. Bei Behrs wurden geſtern, der Abwechſelung wegen, Sprichwörter aufgeführt, unter andern das Wort Brautkranz, das Loos wählte das Brautpaar, und der Zufall wollte — ohne Betrug — daß Herrn v. Rango und mir das Loos zufiel, welches mir unangenehm, da es Veranlaſſung zu Neckereien wurde und ihn ſelbſt zu Anſpielungen aufmunterte. Er beſucht uns unter einem ſchicklichen Vorwand täglich, dann bringt er Minette Muſikalien, die er für ſie fürs Klavier geſetzt, oder Augustens Kinder verſprochenes Spielzeug. Auch bat er mich geſtern Abend beim zuhauſe gehen dringend um ein Geſtändniß meiner Zuneigung, da er Liebe noch nicht erwarten dürfe. Ich konnte ihm dies nicht zugeſtehen, denn in dieſem jungen Mann liebe ich nur die Aehnlichkeit, nicht die Perſönlichkeit.

21ten April.

Unſer Militär hat zur allgemeinen Betrübniß Marschordre bekommen! — — — Herr von Rango brachte den Nachmittag bei uns zu und machte uns

mit ſeinen Familien Verhältniſſen bekannt. Sein Vater war noch Page bei Friedrich dem Großen, iſt jetzt Oberſt in der preußiſchen Armee. Er ſcheint mit großer Liebe an dem Vater zu hängen und ſchildert ihn uns, als einen ſchönen liebenswürdigen Mann. „Mein Vater", ſagte er, „iſt mein intimſter Freund, Vertrauter und Richter aller meiner Handlungen." Die Mutter, die vom Vater geſchieden, heirathete einen Geſandten, Grafen... in Braſilien und lebt dort auch glücklich, wenn ſie nicht durch die Entfernung von ihren beiden einzigen Söhnen getrennt wär. Dieſe freimüthigen Aeußerungen kindlicher Liebe ſprechen für ſeinen redlichen Sinn. — — — Sollte dieſes ſonderbare Zuſammentreffen der Aehnlichkeit mit meinem unvergeßlichem Freund vom blinden Zufall oder von einer höheren Macht geleitet werden? Du wirſt glauben, mein gutes Lottchen, daß Albert meinen Gedächtniß immer mehr entſchwindet, ach, im Gegentheil, ich liebe in Herrn von Rango nur den Verſtorbenen.

Den 22ten April.

Herr von Rango iſt mit einem Detachement und der Bagage zurückbeordert und kam gleich, uns triumphierend davon zu benachrichtigen, auch werden mehrere Offiziere, die ganz in der Nähe geblieben, den Ball noch mitmachen.

Den 23ten Morgens.

Heute Morgen weckte mich göttliche Janitscharenmuſik zweier ruſſiſchen Regimenter, die auf unſerem Schloßplatz aufmarſchirten, aus ſüßem Schlummer. — — Die Polonaise wurde geſtern abend eben mit vielen Variationen getanzt, als Marschordre kam, welches eine Revolution unter allen Tanzluſtigen gab. Die Herren erwarteten nur den Anbruch des Tages, um ſich vom Ball auf die Roſſe zu ſchwingen, daher uns noch eine Galgenfriſt vergönnt war. Die Scheidestunde bringt natürlich die Gemüther etwas näher und Herrn v. Rango's dringenden Bitten, ihn wie einen Sterbenden zu betrachten, der nicht über die nächſten Augenblicke gebiethen könne, endeten in dem dreiſten Wunſch, eine Locke meiner Haare zu beſitzen, welches ich ihm nicht bewilligte, denn nach meiner Anſicht iſt ein gegenſeitiger Wechſel der Haarlocken ebenſo unauflöslich, als ein Wechſel der Verlobungsringe. Ebenſo konnte ich ihm einen Briefwechſel, um den er dringend bat, nicht bewilligen, — — doch meine Augen fallen zu, und der glänzende Abendſtern ſagt mir, daß die Stunde nicht fern iſt, wo Deiner Philippine am wohlſten iſt, wenn ſie die Augen im Schlaafe ſchließt.

Nr. 67.

Cöthen, den 12ten Mai 1813.

Die Geduldsprüfung wird der Freundſchaft recht erſchwert, denn die Schadenſtifter legen immer wieder neue Barièren zwiſchen uns. Die Kriegsoperationen ſcheinen ſich noch nicht zu entwickeln, wohl aber bald in einer bedeutenden Schlacht auf zu löſen, die Zubereitungen dazu werden immer drohender und die Maaßregeln immer ſtrenger. Oft ziehen ſich Kriegsſchaaren wie ſchwere Gewitter über unſere Häupter zuſammen und laſſen uns ſtundelang in ſchwebender Angſt, löſen ſich aber immer wieder in einen kleinen Kugelerguß auf. — — Noch geſtern brachten wir wachend eine ſtürmiſche Nacht zu, da mit dem Beginnen des Tageslichtes Vernichtung drothe. Die Armee des Fürſten Eckmühl[1]) hatte ihren Standpunkt verlaſſen und rückte unſerer Stadt näher. Die Ruſſen wichen nicht von unſern Platze. General York, zwei Stunden von uns gelegen, ſchickte einen Eilboten nach dem andern, ſich von der Lage der Dinge unterrichten zu laſſen. Das Getöſe der nahen Kanonen erſchütterte ſchon unſere Fenſter, die Läden wurden geſchloſſen, das Eigenthum vor Plünderung geſichert. Louise und ich erſtiegen mit heroiſchem Muthe unſer

[1]) Fürſt von Eckmühl, (Louis Nicolas Davouſt) Herzog von Auerſtädt, franzöſiſcher Marſchall.

Observatorium, da die Gerüchte uns fabelhaft ſchienen. Ein trügeriſcher Morgennebel entzog den Feind noch unſern Blicken. Eine auflodernde Flamme jedoch verkündete ſeine Nähe. Endlich ſtieg der Nebel wie ein Vorhang und lies uns nun das Kriegstheater überſehn. Von allen Seiten ſah man blitzende Bajonette ſich wie ein Kneuel entwickeln und mit Kampfbegier zum Siege oder Tode rüſten. Ein ängſtliches Treiben beſeelte auch unſer Stadtmilitär. Der erſte Schuß fiel, knatternd ward er vom feindlichen Vorpoſten beantwortet. — — Jetzt eilten wir unſerm heimatlichen Dache zu, um nicht abgeſperrt zu werden; der ganze Tag verging in banger Erwartung ohne ernſtliche Annäherung beider Theile, und wir ſchliefen mehrere Nächte angekleidet. Wir haben uns reichlich mit Charpie u. and. verſehen, denn wer weiß ob wir nicht noch als barmherzige Schweſtern mit thätiger Hilfe eingreifen müſſen. Mich hat der Himmel, als ehemalige Braut eines Kriegers, mit Heldenmuth verſehen. Gern will ich meine Hände — nicht zum Kampfe — dies wäre unweiblich, aber zur Hülfe der leidenden Kriegshelden gebrauchen.

Den 26ten.

Bei Lützen iſt vor wenig Tagen ein bedeutendes Treffen geliefert worden, doch der Sieg unentſchieden

geblieben. Endlich hat ſich mein Brief einen freien Weg gebahnt. Mit jedem Tage ward er älter, doch nicht magerer. — — Jetzt danke ich oft meinem Gott auf den Knien, daß Werner gefangen iſt und nicht gegen ſeine Landsleute und ſeinen rechtmäßigen König fechten muß. — — Hätten wir nur eine Zeile von ihm, — doch ſein Leben iſt in des Schöpfers Händen! — — General Oppen logierte bei uns, ein höchſt liebenswürdiger Greis von 70 Jahren, der mit ſeinem raſtloſen Unternehmungsgeiſt als Freiwilliger an der Seite ſeiner 3 Söhne und 4 Enkel mitkämpft.

Deine Philippine.

Nr. 68.

Cöthen, den —ten Juny.

Du biſt ſonſt eine ſo pünktliche Correſpondentin, liebſte Lotte, aber ſeit Wochen ſchon läßt Du Deinen erworbenen Ruhm ſinken. — — Immer währende Durchmärſche und Einquartirung bringen täglich oft erfreuliche, oft auch läſtige Abwechſelung in unſer reges Leben. Mein exemplariſches Gedächtnis wird Dir eine flüchtige Skizze davon entwerfen . . Die

gutmüthigen geſelligen Koſaken, die ſeit längerer Zeit auf dem Schloßplatze bivouaquiren, ſchließen uns in den vier Mauern ein. Auch haben ſie ſich unſeres Hausfluhrs, Hofs und Stalls bemächtigt. Graf von Cruss machte uns Visite, die Zudringlichkeit ſeiner Soldaten zu entſchuldigen und ſie zur Beſcheidenheit aufzumuntern. Sie führen mich oft am Klavier, wo ich ihnen Volkslieder wie „ſchöne Minka" vorſingen muß. Er bat uns perſönlich zu einem Ball, den er General Tschernischef zu Ehren veranſtaltet. Seine Offiziere ließen ſich den jungen Damen durch ihn vorſtellen, ſie zum Tanz auf zu fodern. Auffallend war der feine Geſellſchaftston dieſer rauhen Nation, ſie redeten uns in verſchiedenen Sprachen an und verbanden mit der nordiſchen Treuherzigkeit, die Höflichkeit der Südbewohner. Wärend der Pauſen des Tanzes ſangen die Koſaken Nationallieder und tanzten Nationaltänze, die höchſt originel ſind. Im Gefolge des Generals waren wir überraſcht Herrn von Bötticher zu ſehn. — Der General Tschernischef iſt bekanntlich ein ſchöner geiſtreicher Mann von 26 Jahren, doch möchte ich ihm bei dieſen Vorzügen mehr Beſcheidenheit wünſchen. Er iſt zuvorkommend höflich, ſpricht viel von ſich ſelbſt, nennt ſich L'enfant gaté des parisiennes, in deren Mitte er drei Jahre zugebracht! Du weißt, beſte Lotte, wie dieſer eigene

Lobestribut mir ſtets an den Herren zuwider iſt! Er iſt nach der Einnahme von Berlin, das er vom franzöſiſchen Ungeziefer geſäubert, in Kupfer geſtochen worden, brachte uns daher am andern Tage, wo er uns Visite machte, einige Exemplare mit und war verwundert, unſere Wände nicht mit ſeinem Bilde geziert zu ſehn, wie dies in Dessau und wo er noch in allen Paläſten der Fürſten geweſen der Fall wär; einen coquettern Herrn ſah ich faſt nie. Auf dieſen Ball folgten noch mehrere Ditos, da die Ruſſen gern zu tanzen ſchienen. Die soupers ſind nach ruſſiſcher Sitte mit orientaliſcher Pracht verbunden, was das Auge blendet und dem Gaumen ſchmeichelt findet man dort vereint. Die ausgezeichnetſte Kunſt hatte das Deſſert geordnet, gemachte Blumenſträuße und Attrapen mit bonbons gefüllt wurden herum präſentirt. Orangerie in glänzenden Gefäßen zwiſchen den Tafelaufſätzen zerſtreut, zauberten den Frühling auf die Tafel, die mit Treibhausobſt aus der Umgegend beſetzt war. Es iſt noch von vielen Siegesfeſten die Rede, die ſogar mit einem Ball masqué gefeiert werden ſollen. Wir haben vor zu verreiſen, da wir das Pfingſtfeſt in Trebnitz zubringen werden, worüber ich beſonders froh, da mir Luſtbarkeiten mitten im Kriegsgetümmel zuwider ſind. Euere Journale ſprechen gewiß vom Siege der Schlacht bei

Bautzen, doch ſind die Röcke der Franzoſen dort ein wenig vom Staub ausgeklopft worden. — —

Der gütige Oberſt v. Cruss wird ſich an ſeinen Onkel den Kriegsminiſter Fürſten v. N., wegen Auswechslung meines Bruders[1]), und der General Tschernischef an den Kaiſer ſelbſt dieſerhalb wenden, alſo haben wir die beſtimmte Ausſicht ihn bald wieder zu ſehn. — Herr v. Rango ſchreibet oft an Herrn v. Behr, er hat die Schlacht von Bautzen mitgemacht und hofft, daß ſein Kriegsglück ihn bald wieder in die Nähe von Cöthen führt.

Deine Philippine.

Nr. 69.

Den 20ten Auguſt 1813.

Glaubt mein Lottchen, daß mit dem Waffenſtillſtand auch ein Federnſtillſtand verbunden iſt, daß ſie den activen Poſtenlauf ſo wenig benutzt? Die Anweſenheit der Franzoſen werend des Waffenſtillſtandes will uns gar nicht behagen, vorzüglich da der menſchenfeindliche berüchtige Vandam an ihrer Spitze

[1]) Werner von Griesheim ſoll in Wilna geſtorben ſein, Gewißheit über ſein Schickſal hat die Familie nie erhalten.

ſteht. Wir ſind dieſe Zeit ſehr mit Einquartirung verſchont worden, da wir früher damit überhäuft, ohne uns zu beklagen. Napoleon der Große wurde hier erwartet, ich reiſe aber weg, um ſeine Größe entfernt zu huldigen. — — Die Weimarſche Schauſpielergeſellſchaft in Halle zu ſehen, wurde in dieſer Zeit ausgeführt.

Für heut, lebe wohl, mein Lieb.

Deine Philippine.

Nr. 70.

den 1ten September 1813.

Die Feindſeligkeiten haben mit einer verlorenen Schlacht der Franzoſen bei Berlin wieder begonnen. Das Neyſche corps ſoll faſt aufgerieben ſein! Nun iſt auch unſere Corespondenz abermals unterbrochen, und ich muß wieder in verſchiedenen Zeiträumen und mit Abſätzen ſchreiben.

Regimenter aus lauter Liebesgöttern beſtehend, Baskiren, Koſaken u. ſ. w. ſind wieder bei uns eingerückt und an ihrer Spitze zu unſerer freudigen Ueberraſchung Obriſt v. Cruß, von deſſen rühmlicher Tapferkeit und herrlicher Mannszucht, bei der Schlacht

bei Güterbock die Zeitungen laut reden. — — — — Das innige Mitgefühl für Leidende wird jetzt oft in Anſpruch genommen, denn täglich wird unſer Mitleid für Verwundete, Abgebrannte, Wittwen und Waiſen, die der ſchonungsloſe Krieg verarmt, angeſprochen!

Der Kriegswirwar nimmt immer mehr zu und muß ſich endlich entwickeln und in einem ſtürmiſchen Gewitter entladen. Bei unſern Nachbar Städtchen Dessau und Bernburg ſind einige Charmützel zwiſchen Schweden und Franzoſen vorgefallen, wir im Mittelpunkte können die Muſterkarte aller Nationen aufzählen, die wie ombre chinoise erſcheinen und verſchwinden. Geſtern brachen Franzoſen in Eilmärſchen auf, als ein Escadron Polen ſie mit geſpannten Piſtolen durch die Straßen verfolgte, vor der Stadt kamen Hülfstruppen und die Polen mußten das Feld räumen. Die Höllenpein unſerer Bewohner läßt ſich nicht beſchreiben, die Laden wurden geſchloſſen und die Thüren verpaliſadirt. Heute iſt Graf Orack ſein Corps hier eingerückt; er wohnt bei der alten Kammerherrin v. Veltheim, wir ſind Mittag und Abend zu ihr eingeladen, da ſie nicht ſo ganz der franzöſiſchen Sprache mächtig iſt.

Den 12ten Oktober 1813.

Geſtern Abend war mehreren tanzluſtigen Generälen zu Ehren ein großes Impromptu bei Hofmarſchall

v. Sterney. Hier war ein Gemiſch von recht verſchiedenen Völkern, ſogar waren zwei gefangene Fürſten aus Georgien in Asien darunter. Graf Woronzow gehört mit zu der angenehmſten Bekanntſchaft, die wir gemacht. Bei ſeinen ausgezeichneten Verdienſten prägen ſich die der Beſcheidenheit und der Milde gegen ſeine Gefangenen auf's rühmlichſte dem Gemüthe ein. Der Graf v. Lövenstern erſchien mir dadurch intereſſant, daß Kotzebue ihn in ſeinem „Merkwürdigſten Jahre meines Lebens" in Sybirien oft erwähnt.

Den 13ten.

Geſtern wurde uns bei Frau v. Sterney der General Benkendorf, General Graf Pahlen, ein Pole, und Andere vorgeſtellt. Unſer Haus gleicht jetzt einem Bienenkorbe, kaum von Truppen leer, die ſich freiwillig unſeres großen Hofraums wegen einquartieren, füllen wieder andere die Leere aus! Geſtern war Herr von Treuenfels, deſſen Regiment nah ſteht, bei uns. Welch ſchmerzliche Verluſte hat das Yorkſche corps erlitten! Herr v. Rango war in den Fuß verwundet, iſt aber jetzt wieder dienſtfähig. Heute ſind mehrere Regimenter Schweden mit ihrem Kronprinzen hier eingerückt. Sie haben das Schloß, unſern Platz, Haus und Hof in Beſchlag genommen. Die Truppen

ſind ſehr in Bewegung, Courire, Estafetten, Extraposten ſprengen über den Schloßplatz, dies ſcheint auf wichtige Ereigniſſe hinzudeuten, die ſich entwickeln müſſen. Die Durchmärſche werden immer zahlreicher, der Mangel immer größer und der Mundvorrat nimmt dabei natürlich ganz ab. Von früh 7 Uhr bis Abends um dieſelbe Stunde kamen geſtern Durchmärſche, im Ganzen 200,000 Mann, wovon uns 100,000 in einem Bezirk von 2 Stunden geblieben. Der Hörnerſchall, der Trommelſchlag, die Janitscharenmuſik ertönt mir noch in den Ohren, ſo betäubt mich der Tumult. Auf unſern Observatorium ſah ich, ſo weit mein Auge reichte, auf allen Landſtraßen und Feldwegen nach allen Richtungen Kriegsſchaaren wimmeln. Wir logirten mehrere Generäle, einen Kriegsminiſter, Offiziere und 15 Bedienten. Dazu geſellten ſich viele Beſuche wie Fürſt Putbus, General Oppen, Graf Rosen, Graf Sternkrona, Baron Adlerkreuz u. and. mehr.

Den 15ten.

Geſtern hieß es würden die Truppen uns verlaſſen, der Kronprinz brach auch mit ſeinem Gefolge auf, doch kehrten ſie nach einigen Stunden zurück. Geſtern Abend war wieder unſere ganze Etage mit Militär verſchiedener Nationen angefüllt. Der engliſche Ge-

neral Lord Stuart ließ ſich uns vorſtellen, der ſeines ungeheuern Reichthums wegen berühmt. Frau von Veltheim kam auch mit ihrer öſterreichiſchen Einquartierung, einen Grafen v. Pombel, der wunderſchön ſingt und mit dem ich viele Duette vortrug, dazu die ungeladene Geſellſchaft aus 30—40 Fremden beſtehend, blieb sans façon bis gegen 12 Uhr. Der alte ſchwediſche General Rosen verſicherte uns immer, „il me semble être de votre famille, tant je me trouve à mon aise avec vous!“ Fürſt Putbus, der ſich den Abend auch uns zugeſellt, hält ihn für den bravſten General der Armee.

Den 16ten.

Der Abſchied von unſeren beſcheidenen, artigen Schweden that uns ſo wehe, als ob ſie unſere Landsleute und der alte würdige General ein uns nah Verwandter wär. Die Garden mit leeren Magen abziehen zu ſehen, ſchien uns unmöglich, da ſie heißen Tagen entgegenſehen und gewiß der Stärkung bedurften. Minette und ich holten das letzte Obſt aus dem Keller ſie zu erquicken. Meine liebſte Lotte, dieſe Scene des Hungers und der Dankbarkeit hätteſt Du ſehen ſollen! Tauſend Hände ſtreckten ſich erkenntlich für die geringe Gabe nach uns aus. Alle, die ſich dem Gefolge des Kronprinzen anſchloſſen.

warfen uns noch ſtumme Grüße mit Hand und Auge zu. — Ach, tauſendmal lieber will ich meinen Hunger etwas bekämpfen und mich mit Waſſer und Brot begnügen, als dieſe edlen Krieger, die ſich für unſer Vaterland opfern, der bedürftigſten Lebensmittel entzogen ſehen.

Den 17ten.

Da ſchon die Durchmärſche ſolche Hungersnoth und Verwüſtungen anrichten, was kann man da vom Kriegsſchauplatz erwarten! Alle Gärten und Häuſer der Stadt ſind beſchädigt, keine Bänke und Einfriedigung mehr ſichtbar. — Doch dies ſtellt Zeit und Friede wieder her, aber die tiefen Wunden, die der Krieg der Menſchheit ſchlägt, bleiben unvergeßlich! — Heute wurden 4000 franzöſiſche Gefangene und Verwundete, die vor Entkräftung langſam verſchmachteten, hier eingebracht. Die fürſtlichen Ställe geben ihnen Obdach, wo ſie dann durch die Gitterfenſter unſer Erbarmen anflehen. „Du pain, pour l'amour de Dieu!“ — Ach, und wir können nicht helfen, wir eſſen uns ja ſelbſt kaum ſatt, es iſt ja oft in der ganzen Stadt kein Stück Brot zu haben!

Den 20ten Oktober 1813.

Tryumph, tryumph, herzens Lotte, die gerechte Sache hat geſiegt, der Feind iſt überwunden! Ein

ſtürmiſcher Oktoberabend, der recht freundlich zu einer Taſſe Thee bei einem warmen Ofen und zu einem traulichen Geſpräch mit unſeren Nachbarn einlud, ward durch ein heftiges Klopfen an unſerer Thür unterbrochen. Ein Offizier unſerer früheren Einquartierung ſtürzte athemlos herein, uns freudige Kunde von dem glorreichen errungenen Siege bei Leipzig zu bringen.

Er wurde als Courir nach P. abgeſchickt. — — Unſerer Freude kann ich keine Worte geben, nachdem unſere Erwartung über den Ausgang höchſt peinlich! Der Kampf ſoll greßlich aber auch der Sieg um ſo rühmlicher geweſen ſein. Die Axe der ganzen Weltgeſchichte hat ſich durch dieſe große Völkerſchlacht gedreht und ſo kräftig auch der Widerſtand war, hat doch diesmal den Allirtenfahnen die Glücksgöttin beigeſtanden. Die Franzoſen haben eine gänzliche Niederlage erlitten, und natürlich iſt der Sieg mit großer Aufopferung erfochten. In den Straßen ſind Ströme von Blut vergoſſen, über aufgehäufte Leichen iſt der Feind verfolgt worden. — — Doch weg mit dieſen Bildern des Kriegsſchauplatzes! — —

Der Friede erfolgt nun natürlich demnächſt, und welch eine erfreuliche Ausſicht eröffnet ſich dadurch allen Familien! Welch ein freudiger Zuwachs des Glückes wird, nach bang überſtandenen Sorgen, der

Friede in alle Gemüther tragen! Die Durchmärsche dauern fort, Courire und Estavetten machen sich den Vorsprung streitig, und unser Schloßplatz und Posthaus ist stets mit Reisenden angefüllt. — — Wir haben die Freiheit gegen Ketten mit vielen Opfern erkauft, doch eine freundliche Zukunft ist mit einer unterjochten Gegenwart ausgetauscht. Möge Gott bald die Wunden heilen, die dieser blutige Krieg geschlagen hat. Die Todtenlisten werden noch manches Herz treffen! Doch wer für diese gerechte Sache fiel, wird vielleicht von Gott in den dritten Himmel erhoben! — Könnte ich doch mit einem Zauberschlage diese Zeilen in Deine Hände versetzen, um die errungenen Siegesfreuden mit Dir zu theilen! Ach, gar zu gern möchte ich mit Hüons Horn der ganzen Welt unser Glück verkünden!

Seit langer Zeit sagte ich Dir nicht ein so freudiges Lebewohl

Deine Philippine.

Dieſes Schreiben ſchloß Philippines Briefwechſel mit ihrer Freundin Charlotte, wahrſcheinlich infolge des Umſtandes, daß Philippine nach Braunſchweig zurückkehrte.

Als nämlich nach dem Friedensſchluß der Herzog Friedrich Wilhelm im Dezember 1813 unter unbeſchreiblichem Jubel des Volkes von ſeinem Braunſchweiger Lande wieder Beſitz ergriff, wurde ihm Philippine bei Gelegenheit eines Feſtes vorgeſtellt. Der Herzog zeigte der Tochter ein warmes Intereſſe für ihre Familie, der er ein treues Andenken bewahrt hatte, und ſprach den lebhaften Wunſch aus, die Generalin von Griesheim mit ihren Töchtern wieder an ſeinem Hofe zu ſehen. Für den Fall ihrer Rückkehr nach Braunſchweig ſetzte er ihr eine angemeſſene Penſion aus. Dieſem ehrenvollen Rufe folgte ſie mit Freuden. Philippine fand in dieſem Ort, wo ſie ihre erſte glückliche Jugendzeit verlebt hatte und nichts ſie, wie in Cöthen beſtändig an ihren ſchmerzlichen Verluſt gemahnte, allmählich ihre Geſundheit und Heiterkeit wieder.

Nicht lange ſollte ſich das Land des Friedens freuen. Napoleons Flucht von Elba und ſein Erſcheinen in Frankreich zwang zu neuen Rüſtungen und erfüllte die Gemüter aller mit Unruhe und Sorge. Der Herzog rückte mit ſeinen neuorganiſierten Truppen aus, um ſich Blücher und Wellington in Belgien anzuſchließen. Der unglückliche Ausgang der Schlacht bei Quatrebras iſt bekannt; der Tod des Herzogs machte einen niederſchmetternden Eindruck in Braun-

schweig. Philippine gedenkt dieser Katastrophe in später niedergeschriebenen Blättern: „Der Verlust unseres geliebten Herzogs, die beinahe gänzliche Aufreibung der Truppen — fast alle Commandeurs unter den Todten und Verwundeten — erfüllte mit Schrecken und Entsetzen alle Gemüther.“

Zum zweitenmal innerhalb eines Zeitraums von neun Jahren beweinten die Braunschweiger einen Herzog, den sein Heldenmut, ein Erbteil der Väter, in den Bereich der feindlichen Kugeln geführt hatte. Nie wird sein Andenken in dem Herzen seines Volkes vergehen! — — —

Das Jahr 1815 brachte Philippine die Trennung von ihrer Freundin Charlotte, die sich mit Thedel von Walmoden auf Alt-Walmoden vermählte, wo ihre direkten Nachkommen noch zurzeit leben. Nach schweren Kämpfen entschloß sich Philippine, dem Beispiel der Freundin zu folgen. Dem Wunsch der Mutter und der Schwestern nachgebend, nahm sie den mehrmals wiederholten Antrag des Kammerherrn Philipp Leberecht von Cramm auf Samleben und Oelber, dessen Familie dem niedersächsischen Uradel angehört, an.

Für das liebevolle Verständnis, das der Gatte den schmerzlichen Erinnerungen Philippinens entgegenbrachte, zeugt der Umstand, daß er, ihren Wunsch erfüllend, dem zweiten Kinde den Namen Albert gab.

Die im Jahre 1816 geschlossene Ehe, die mit zwei Töchtern und einem Sohn gesegnet war, wurde schon nach fünf Jahren durch den Tod des Gatten gelöst.

Mit großer Liebe und Hingebung widmete ſich Philippine der Erziehung ihrer Kinder und brachte zu deren Ausbildung längere Jahre in Dresden und in Monmirail am Neuchâteler See zu. Überall erwarb ſie ſich durch ihre Schönheit, ihre Geiſtesgaben und ihre muſikaliſchen Talente eine hervorragende Stellung in der Geſellſchaft.

Die Liebe und Verehrung, die ihr von allen Seiten zuteil wurde, bereiteten ihr einen ſelten ſchönen Lebensabend. Die „alte Kammerherrin" mit den regelmäßigen, feingeſchnittenen Geſichtszügen und den freundlich blickenden Augen war in Braunſchweig und in Harzburg, wo ſie jeden Sommer zuzubringen pflegte, eine bekannte und beliebte Perſönlichkeit. Ebenſo wie ſich in ihren Jugendbriefen ihr Charakter frei von Eitelkeit, Stolz und Hochmut zeigte, bewahrte ſie ſich auch im Alter eine ſchlichte Vornehmheit, die, gepaart mit einer ſeltenen Herzensgüte, ihr von hoch und nieder, jung und alt eine außergewöhnliche Verehrung und Rückſichtnahme eintrug.

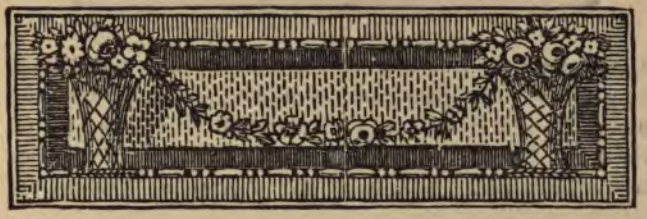
Bis ans Ende ihres langen Lebens pflegte ſie die liebevolle Erinnerung an ihren „unvergeßlichen Albert" und täglich, wenn die Witterung es irgend erlaubte, ließ ſie ſich im Rollſtuhl nach dem in Braunſchweig inzwiſchen errichteten Schillſchen Muſeum fahren.

Sie beſchloß ihr inhaltreiches Leben im faſt vollendeten einundneunzigſten Jahr, am 5. Juni 1881, von ihren Töchtern, Enkeln und Urenkeln tief betrauert. Ihr Sohn Albert, vermählt mit Mechthilde

Gräfin von Veltheim, war ihr im Tode vorangegangen. Die ältere der Töchter, Mathilde, war mit ihrem Vetter, dem 1863 verstorbenen Braunschweigschen Oberstleutnant Freiherrn Wilhelm Roeder von Diersburg, und die jüngere Hedwig mit dem 1879 verstorbenen Erbkämmerer des Herzogtums Braunschweig Baron Adolf von Cramm auf Rhode vermählt.

Noch im Tode genoß Philippine von Cramm außergewöhnliche Ehrungen. Die Braunschweiger, die sie „unsere Veteranin aus großer Zeit" zu nennen pflegten, geleiteten sie mit militärischen Ehren, wie sie sonst nur hohen Offizieren zu teil werden, zur letzten Ruhestätte.

Anhang



1.

Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, geb. 1735, übernahm 1770 die Regierung. Trotzdem blieb er in preußischen Diensten. Erfolgreich führte er 1787 den Feldzug gegen Holland und setzte Wilhelm V. als Erbstatthalter wieder ein. Nachdem er im Jahre 1792 das verbündete Heer gegen die französische Revolutionsarmee befehligt hatte, ließ er sich, ungeachtet seines hohen Alters, abermals bereden, den Oberbefehl im Jahr 1806 über die preußischen Truppen zu nehmen. In der Schlacht bei Auerstedt verlor er durch einen Schuß beide Augen. Er starb auf dänischem Gebiet, in Ottensen bei Altona, am 10. Nov. 1806, tief betrauert von seinem Volk, dem er ein wohlwollender und sparsamer Herrscher gewesen war.

2.

1) Die Herzogin Marie Elisabeth Wilhelmine ist, wie in der Anmerkung zu Brief 2 erwähnt wird, die Tochter des Erbprinzen Karl Ludwig von Baden, geb. 7. Sept. 1772 zu Karlsruhe, vermählt mit dem 4. Sohn des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, dem Herzog Friedrich Wilhelm, am 1. Nov. 1802. Sie floh mit ihren Söhnen, dem zweijährigen Prinzen Karl und dem 6 Monat alten Prinzen Wilhelm nach Stralsund, um hier auf schwedischem Gebiet, wo ihr der

Weg zu ihrer Schweſter Friederike, Gemahlin des Königs Guſtav IV. von Schweden, offen ſtand, das Weitere abzuwarten. Ihr Gatte, Herzog Friedrich Wilhelm, der zu Blüchers Korps geſtoßen war, wurde am 7. November Kriegsgefangener. Blücher kapitulierte in Ratkau bei Lübeck, nach hartnäckigem Straßenkampf in dieſer Stadt, weil er „kein Brod und keine Munition mehr hatte.“ Ihren Schwiegervater, den tapfern alten Feldherrn, erlöſte der Tod am 10. November von ſeinen ſchweren körperlichen und ſeeliſchen Leiden. Er mußte es noch erleben, daß Napoleon ſeine Bitte, um Anerkennung der Neutralität des Landes, nicht gewährte. Die ſchroffe Abweiſung lautete: „Das Haus Braunſchweig hat aufgehört zu regieren.“ Der Erbprinz Karl von Baden, Bruder der Herzogin Marie, verſuchte Fürſprache bei Napoleon einzulegen; ihm ward die Antwort: „Je ne connais point de Prince de Brunsvic, je ne reconnais en lui que le général Prussien, je veux exterminer cette famille.“

Unter dieſen Umſtänden blieb der Herzogin Marie nichts übrig, als dem Ruf der Schweſter nach Malmö zu folgen. Dort blieb ſie bis zum Mai 1807, traf dann ihren Gatten in Holſtein und reiſte ſpäter mit ihm und den kleinen Prinzen nach Bruchſal, wo ſie in dem ſtattlichen Schloſſe, dem Beſitz der Markgräfin, Aufnahme fanden. — Beſſere Zeiten ſollte die geprüfte Prinzeß nicht mehr erleben, ſie ſtarb zu Bruchſal am 20. April 1808.

(Marie Herzogin zu Braunſchweig. Von Dr. Pau Zimmermann. Wolfenbüttel 1903.

[2]) Der kleine Prinz Karl, geb. 30. Okt. 1804, kam nach dem Tode ſeines Vaters, bei Quatrebras 1815, unter Vormundſchaft, übernahm 1823 die Regierung, geriet indes bald in Streit mit den Ständen, weil er die Verfaſſung

nicht anerkannte. Am 7. Sept. 1830 wurde er durch einen Volksaufstand vertrieben. Er floh nach Paris, siedelte aber bei dem Anfang des Krieges 1870 nach Genf über, wo er 1873 starb, sein Vermögen der Stadt Genf hinterlassend.

Prinz Wilhelm, geb. 25. April 1806, folgte seinem Bruder in der Regierung. Er starb 18. Okt. 1884 in Sibyllenort in Schlesien als letzter Herzog von Braunschweig.

3) Die Herzogin-Mutter siehe Brief Nr. 2.

4) Die beiden blinden Prinzen Georg — geb. 27. Juni 1769, † 16. Sept. 1811 — und August — geb. 18. Aug. 1770, † 18. Dez. 1820. Körperlich und geistig schwach begabt, verzichteten sie zu Gunsten des jüngsten Bruders Friedrich Wilhelm auf ihr Recht der Erbfolge.

5) Die Aebtissin von Gandersheim, geb. 2. Okt. 1749, † 10. März 1810. Schwester des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand.

6) Die verwitwete Frau Erbprinzeß, siehe Brief Nr. 2.

7) Die Erbstatthalterin von Oranien, Wilhelmine, Tochter des Prinzen August Wilhelm von Preußen, Gemahlin des am 9. April 1806 gestorbenen Erbstatthalters der Niederlande Wilhelms V.

3.

Hier, wo der Name Albert von Wedell zum ersten Male genannt wird, müssen wir die Verwandtschaft, welche die Familien Wedell und Griesheim verband, kurz erörtern. Alberts Mutter, Louise Charlotte Erneſtine von Griesheim, geb. 1761 zu Netzschkau, war die Schwester des Generals, damaligen Oberhofmeisters von Griesheim in Cöthen. Schon mit 17 Jahren verheiratete sie sich mit dem sehr viel älteren Major Ludwig von

Bülow auf Helmsdorf und Kriegsdorf, der nach kurzer Ehe starb, seiner Witwe das Gut Kriegsdorf zur Hälfte hinterlassend. Die andere Hälfte und das Gut Helmsdorf erbte beider Tochter Louise. Unter den zahlreichen Bewerbern um ihre Hand wählte die schöne und reiche Witwe den ebenfalls wohlhabenden und angesehenen Herrn Hans Wilhelm von Wedell auf Braunsforth und Beveringen, in Pommern, geb. 1757. Seine Vorfahren werden als Besitzer der Ortschaft Wedel in der Grafschaft Stomarn (bei Hamburg) 1212 zuerst genannt. Ein Hasso von Wedell zog mit seinen 6 Söhnen von dort nach Pommern und der Neumark, wo er große Besitzungen erwarb (urkundlich 1269). Im 14. Jahrhundert gehörte der Familie von Wedell fast die ganze Neumark. Auf den Blättern der Geschichte Preußens ist der Name Wedell überall dort ruhmvoll verzeichnet, wo es galt, dem König und dem Vaterland mit Gut und Blut zu dienen.

Das Ehepaar Wedell lebte auf den pommerschen Gütern, bis die bösen Kriegsjahre sie zwangen, diese mit Schulden zu belasten und schließlich (auf Rückkauf) zu veräußern. Sie zogen dann nach Kriegsdorf, wo Albert von Wedell am 16. Jan. 1791 geboren wurde. Er trat erst in das Inf.-Reg. Louis Ferdinand (Nr. 20), dann in den Dienst des Herzogs von Anhalt-Cöthen. Sein Vater starb 1807 in Cöthen im Hause des Generals von Griesheim; um ihn wird Familientrauer getragen. Siehe Brief Nr. 14 weiter unten.

Zu erwähnen sind noch Alberts Geschwister: Die Stiefschwester Louise von Bülow, verheiratet mit dem Landrat von Kerssenbruck, lebte in Helmsdorf.

Karl, geb. 1786 zu Braunsforth, † 16. Sept. 1809.

Minette, Hofdame in Cöthen, verh. 1809 mit Hans von Werder auf Petkau.

Caroline, ſpäter verh. mit dem Oberſten von Hacke.
Agnes, ſpäter verh. mit dem Forſtmeiſter von Hagen.
Eduard, machte den Feldzug nach Rußland mit. Später kaufte er das Gut Braunsforth zurück. Er iſt der Großvater des jetzigen Beſitzers, des Herrn Buſſo von Wedel.

4.

Aus einer früher vielgeleſenen Zeitſchrift „Die Leſefrüchte" ſei die folgende Schilderung, eines der Gefangenen, wiedergegeben:

„Wir waren bereits 9 Tage unterwegs geweſen, hatten aber noch an keinem Ort ſo viel Theilnahme gefunden, als in Braunſchweig. Ich kann nicht beſchreiben, wie ſehr uns die Einwohner unterſtützten, ſie gaben uns nicht nur Wäſche und Kleidung, ſondern ſtärkten uns auch täglich durch Speiſe und Trank und ließen uns Geldgeſchenke reichlich zukommen. Im Herzen der Frauen ſoll mehr Güte, Mitleiden und Barmherzigkeit wohnen, als in der Bruſt der Männer, und dieſe Behauptung fand ich hier beſtätigt. Obſchon wir auch von den letzteren vielen Beſuch empfingen, ſo war der Zudrang der Frauen bei weitem größer, und ihr Mitgefühl für uns ſprachen die mit Tränen gefüllten Augen aus."

5. Vergl. auch 2.

[1]) Herzog von Oehls nannte ſich der Herzog Friedrich Wilhelm (geb. 9. Nov. 1771), ſeitdem er das Herzogtum Braunſchweig verloren hatte. Nach dem Tode der Gattin übergab er die kleinen Söhne der Obhut ihrer Großmutter, der Markgräfin von Baden [1]), ſchloß ſich 1809 Oeſterreich an und warb zu Nachod in Böhmen ein Freikorps.

[1]) „Während des Winteraufenthalts 1808 in Bruchſal trat „bei der Abendvorleſung, unvermutet der Herzog von B.

Mit dieſer ſchwarzen Legion, nach der Farbe ihrer Uniform ſo benannt, unternahm der Herzog den tollkühnen Zug von Böhmen, durch ganz Deutſchland, an die Nordſee. Sich ihm entgegenſtellende Truppen ſchlug er bei Wilsdruf, Noſſen, Halberſtadt und bei Oelper (vor Braunſchweig), ſchiffte ſich in Elsfleth und Brake ein und wurde mit lebhafter Teilnahme in England empfangen. Das bekannte Bild des Prärafaeliten J. E. Millais „The black Brunswicker“ zeigt, wie populär die ſchwarze Schar des Herzogs noch in den ſechziger Jahren in England war. Das Korps wurde der Engliſch-Deutſchen Legion einverleibt, die in Spanien focht. 1813 nahm der Herzog wieder Beſitz von Braunſchweig, um am 16. Juli 1815 in der Schlacht bei Quatrebras den Heldentod zu ſterben.

6.

Briefe von Karl und Albert von Wedell.

An Herrn von Werder-Brettin.

Stralſund, 7. Juni 1809.

Wir benutzen die Gelegenheit, Euch zu benachrichtigen, daß Ihr nicht im mindeſten Urſache habt, Euch Kummer um uns zu machen. Wir leben und ſind geſund.

„ein, der ſich wie ein Geächteter nur heimlich ſeinen Freunden „zeigen durfte.

„Der franzöſiſche Geſandte (in Karlsruhe) hielt ihn ſtets „im Auge unter der Aufſicht ſeiner Spione. Der Herzog war „blos gekommen, ſeine Söhne der Markgräfin wieder abzufordern, da er damals ſchon ſeinen rühmlichen, aber erfolgloſen Zug von Böhmen aus im Sinn hatte. Seine „Kinder reiſten über Kolberg nach England, begleitet von „Fräulein Micheli und Hauptmann von Fleiſcher-Nordenfels.“

(Erinnerungen aus dem Hofleben von Karoline von Freyſtedt. Von A. Obſer, Heidelberg 1902.)

Sobald ich Gelegenheit habe und eine Antwort von Euch erwarten kann ſchreibe ich alles was Euch interreſſirt.
Lebt wohl und ſeid ohne allen Kummer.

Carl und Albert Wedell.

Zum Beweis daß ich lebe und geſund bin, ſetze ich dieſe wenigen Zeilen hier drunter. Mit dem Wunſch und in der Hoffnung uns bald mündlich zu ſprechen nenne ich mich

Albert.

Der Leutn. von Flemming welcher ebenfalls mit uns gefangen iſt bittet bei einer Gelegenheit ſeiner Schweſter der Frau von Byren in Zabakuck, dies ſagen zu laſſen.

Caſſel 5. July 1809.

Ich weiß nicht ob Du meinen Brief erhalten haben haſt, worin ich Dir ſchrieb, daß ich und Albert in Stralſund gefangen ſind. Wir wurden von da nach Braunſchweig gebracht, wo wir 12 Tage blieben und alle Tage Beſuch von Rödern und Münchhauſen hatten. Von da aus brachte man uns hierher wo wir denn ſoeben die Nachricht erhielten, daß wir morgen nach Mainz abgehen. Da man vermuthet, daß wir da bleiben werden, ſo habe die Güte Seckendorf in meinem Nahmen zu bitten, daß er uns ſo bald als möglich Geld dahin verabfolgen läßt. Ich füge eine Quittung auf meine halbjährliche Zulage bei. Habe die Güte dies ſobald als möglich zu befördern. Schreib mir recht bald und adreſſire deinen Brief nach Mainz, ſollten wir uns auch nicht mehr da befinden ſo bekomme ich den Brief doch. Lebt wohl und erinnert Euch

Eurer

getreuen

Carl und Albert von Wedell.

Guter lieber Werder.

Wenn Du dieſe Zeilen erhälſt, ſind wir nicht mehr, ſoeben iſt uns das Todes-Urtheil verleſen worden. Daß noch nie jemand unſchuldiger geſtorben iſt wißt Ihr ſo gut als wir. Lebt wohl.

Carl und Albert von Wedell.

Mit Wehmuth ſchreibe ich meinen Namen. Verflucht iſt unſer Schickſal aber tröſtet Euch.

Weſel den 16ten September 1809.

Tröſtet unſere Verwandten, wir ſehen unſere Eltern wieder und ſterben gefaßt. Unter meinen Papieren findet Ihr das Verzeichniß meiner Schulden, dieſe müſſen bezahlt werden und ebenſo Albert ſeine in Cöthen.

Grüßt Alles.

Carl.

Ich überſchicke Dir hiermit die Haare und Ringe der Ph. mach damit, was Du für gut hälſt, wir ſchicken auch beiderſeits Haare von uns.

Albert.

Um die Abſchiedsbriefe richtig zu verſtehen, muß man die Kürze der zur Verfügung ſtehenden Zeit, ſowie den Umſtand ins Auge faſſen, daß ſie offen der Behörde übergeben werden mußten.

7.

Aus dem „General-Anzeiger für Wesel“ vom 17. Sept. 1889

Ein Gedenkblatt

zum 80. Jahrestage der Erschießung der elf Schill'schen Offiziere vor den Thoren von Wesel am 16. Sept. 1809.

Es war eine wilde stürmische Septembernacht des Jahres 1809, als ich, von Düsseldorf heimkehrend, vor Wesel, meiner Vaterstadt, anlangte. Vergebens forderte ich am Thore Einlaß; statt des brummenden Invaliden mit dem verwetterten und doch gutmütigem Gesichte, der mich sonst gegen Verabreichung eines kleinen Trinkgeldes nach kurzem Parlamentieren einließ, stießen mich dieses Mal bärtige finstere Männer zurück, die in französischer Sprache in das Sturmwetter hinausfluchten. Meiner Versicherung, daß ich Weseler Kind sei und im Vaterhause erwartet werde, setzte man kurze Antworten und Drohungen entgegen, und so blieb mir schließlich, um dem strömenden Regen zu entgehen, nichts übrig, als vor der Stadt Schutz zu suchen. Nach vieler Mühe gelang es mir, etwa eine Viertelstunde von der Stadt in der Richtung der Porte de Secours in einer elenden, nur von armen Fuhrleuten und Sandkärrnern besuchten Schenke ein Unterkommen zu finden. Zorn und Trauer über das schmachvolle Elend des Vaterlandes hielten mich wach. Aber auch die Neugierde regte mich auf. Weit und breit zitterte alles vor der napoleonischen Macht,

nirgends war ein Feind in der Nähe und doch war die Stadt verschlossen, als wenn ein Ueberfall bevorstände. Welch Unheil brütete in ihren Mauern? Was konnte die Unterdrücker veranlassen, in so auffallender Weise mitten im Frieden Maßregeln zu ergreifen, die auf Unsicherheit und Furcht hindeuteten?

Lange Stunden saß ich so in Gedanken versunken an einem kleinen Fenster der Schenke und bemerkte nicht, daß die Wucht des Sturmes sich gebrochen und der Regen nicht mehr an das Fenster prasselte. Plötzlich traf ein matter Schein meine Augen. Aus der geöffneten Porte de Secours drang eine kleine Schar Männer, von dem Glanze flackernder Lichter gespenstig beleuchtet. An dem gleichmäßigen Takte ihrer Schritte erkannte ich, daß die Näherkommenden Soldaten waren. Voll Neugierde, was der geheimnisvolle Auszug in so früher Stunde bedeuten möge, verließ ich die Schenke und ging den ziemlich rasch Marschierenden entgegen. Ich konnte bald alles erkennen. Ein invalider Sergeant-Major kommandierte sechs Mann, die aber nicht mit kriegerischen Waffen, sondern mit friedlichen Spaten und Schaufeln versehen waren. Meine neugierige Frage würdigte der alte Führer der kleinen Schar keiner Antwort; schweigend setzten sie ihren Weg weiter. Ich folgte scheu in einiger Entfernung. Bald bogen sie von der Landstraße ab. Durch den anhaltenden Regen waren die Wasser des Rheines und der Lippe so geschwollen, daß sie, die gewohnten Ufer verlassend, sich über die Wiesenfläche ergossen und nur eine höher gelegene Stelle und einen schmalen Streifen Landes, der zu ihr hinführte, frei ließen. Dorthin marschierte die Truppe. Auf der Höhe angekommen, gebot der Führer Halt mit dumpfer Stimme, als fürchte er sein Geheimnis zu verraten. Die Soldaten ergriffen schweigend ihre Hacken und Schaufeln und wühlten in der weichen Erde. — Das Rätsel der verschlossenen Thore, das mich einige Stunden zuvor mit ahnendem Grauen erfüllt, war gelöst; die Antwort, die mir der alte Sergeant ver-

weigerte, gab mir die Arbeit der Soldaten. Sie gruben drei Gräber — Gräber jedenfalls für Opfer des napoleoniſchen Deſpotismus. Ein banger Schauder machte mich beben. Unwillkürlich mußten mir die heldenmütigen 11 jungen Offiziere von Schills Korps einfallen, die, zu Stralſund nach verzweifeltem Kampf gefangen, in Weſel des Urteils harrten. Noch zweifelte ich, noch wagte ich nicht zu glauben, daß die Ueberhebung des fremden Tyrannen ſo weit ginge, deutſche Jünglinge, die, auf deutſchem Boden für des Vaterlandes Befreiung die Waffen führend, in ehrlichem Kampfe unterlegen waren, mit kaltem Blute zu morden. Bald ſollte auch dieſer Zweifel mir benommen werden.

Der Tag begann zu grauen ſo daß man wohl von weitem die düſtere Arbeit auf der erhöhten Stelle ſehen konnte. Landleute aus der Umgegend, Städter, die ſich verſpätet und gleich mir die Nacht vor den Toren hatten zubringen müſſen, kamen herbei und mehrten die traurige Gruppe. Durch ihre mitleidsvollen Ausrufungen, durch ihre leiſen, zwiſchen den Zähnen verhallenden Flüche erhielt ich Gewißheit.

Die Arbeit war vollbracht, der Tag brach an. Die kleine Truppe verließ den Platz und zog ſich ſchweigend, wie ſie gekommen, durch die nun geöffneten Tore in die Stadt. Wie lange hatte ich mich gefreut, die heimiſchen Mauern wiederzuſehen. Wie ſchön hatte ich mir die Ueberraſchung meiner Lieben ausgemalt! Und nun zog ich ein in meine Vaterſtadt in düſterer unheilvoller Geſellſchaft, mit Tränen in den Augen, nicht Tränen der Freude, ſondern des Kummers und der Wehmut! Die erſte Frage, als ich mich den zärtlichen Umarmungen meiner Lieben entwunden, galt dem Schickſale der gefangenen Offiziere. Wie viel Trauriges ſollte ich erfahren.

Schills Ende iſt bekannt. Er hatte ſich eben getäuſcht. Noch war der Haß nicht zum Zorne, nicht zur Tat gereift, noch loderte nicht die Flamme der Begeiſterung, die vier

Jahre ſpäter die ganze deutſche Jugend zu den Waffen greifen ließ. Nach kurzem, von vielen Heldentaten geſchmückten Zuge fiel er und mit ihm Hunderte von Genoſſen im Kampf der Verzweiflung in den Straßen der Oſtſeeſtadt Stralſund. Wohl ihnen! ſie hatten nicht die Qual ſchimpflicher Gefangenſchaft, nicht den Hohn franzöſiſcher Kriegsgerichte zu erdulden. Anders und härter erging es jenen, die auf Schills Zuge oder beim Falle Stralſunds in die Hände des Feindes gefallen waren. Der feindliche General Gratien ließ die Gefangenen — 11 Offiziere, 557 Unteroffiziere und Gemeine und 12 Frauen — in eine Kirche einſperren, verſicherte dabei aber, daß ihnen kein Leid geſchehen ſolle. Am 10. Juni zog Gratien ab und ſämtliche Gefangenen wurden nun nach Braunſchweig gebracht. Hier zeigte ſich das Mitgefühl der Einwohner zu den tapferen Landsleuten in hohem Grade; manchem der Unglücklichen wurde zur Flucht verholfen, bis der Gouverneur drohte, bei weiteren Befreiungsverſuchen die Stadt plündern zu laſſen. Anfangs Juli wurden auf Befehl Napoleons die Frauen und Krüppel entlaſſen und über 500 Mann ohne Verhör noch Urteil nach Breſt geſchleppt, um dort, an die Galeerenkette geſchmiedet, Sklavenarbeit zu verrichten. Ueber vierzehn Unteroffiziere und gemeine Soldaten wurde aber ſchon zu Braunſchweig Kriegsgericht gehalten. Auf Napoleons ausdrücklichen Befehl mußten Deutſche über die deutſchen Tapfern, meiſt Preußen aus dem Magdeburgiſchen und Halleſchen, zu Gericht ſitzen und ſie zum Tode verurteilen, „weil ſie als weſtfäliſche Unterthanen die Waffen gegen ihr Vaterland (!) getragen hatten“. Auf drei Tage, 18., 20. und 22. Juli, verteilte der Befehl Napoleons die Hinrichtung, damit die blutige Sache um ſo mehr Eindruck mache auf das unter das franzöſiſche Joch nur mit Zähneknirſchen ſich beugende Volk. Auf einem wüſten ſandigen Platze vor dem öſtlichen Tore der Stadt fielen ſie unter den meuchleriſchen Kugeln der franzöſiſchen Schergen.

Die 11 zu Stralſund gefangenen Offiziere aber wurden

von Braunſchweig zuerſt nach Kaſſel, von da nach Frankreich geſchleppt und dort kurze Zeit in mehreren Gefängniſſen der Moſel und Somme feſtgehalten; von hier aus ſollten ſie nach Weſel gebracht, um, wie man ihnen vorſpiegelte, den preußiſchen Behörden überliefert zu werden. Die franzöſiſchen Soldaten, welche ſie auf ihrer traurigen Reiſe von Feſtung zu Feſtung begleiteten, von der edlen mutigen Haltung gerührt und wohl ſich ſchämend, Schergen an Kämpfern der Freiheit machen zu müſſen, bewachten die Gefangenen nur ſchlecht und boten ihnen häufig Gelegenheit zur Flucht. Die Unglücklichen verſchmähten dies, denn nie glaubten ſie, werde der Feind ſo ehrlos ſein, Männer als Verbrecher zu behandeln, die für ihr Vaterland geſtritten.

In Montmedy teilten ſie eine Weile mit zwei anderen Offizieren des Schillſchen Korps, die ſchon vor der Kataſtrophe zu Stralſund, bei dem Treffen zu Dodendorf in Feindes Hände gefallen waren, das Gefängnis. Einer von dieſen erfuhr von einem Knaben, daß man die 11 anderen Offiziere nicht an die Behörden ihres Vaterlandes abliefern, ſondern von einem franzöſiſchen Kriegsgerichte aburteilen und erſchießen laſſen werde; er teilte ihnen dies mit und beſchwor ſie, jede Gelegenheit zur Flucht zu benutzen. Vergebens; die Verblendeten achteten nicht auf ſeine Warnung, ſie hielten das ihnen drohende Geſchick für unglaublich, ja einer derſelben, Leopold Jahn, Gemahl einer Reichsgräfin von Pappenheim, ließ ſich in der feſten Zuverſicht, daß ſeine hohen Verwandten, die großen Einfluß am bayeriſchen Hofe beſaßen, für ihn und ſeine Kameraden ſich verwenden würden, und ſie ſo auf geſetzliche Weiſe ihre Kerker verlaſſen könnten, von ſeinen Kameraden das Ehrenwort geben, nicht zu entweichen. Kurz nach ihrem Wiedereintritt in deutſches Gebiet wurden ſie in Geldern in ein ſchlechtes baufälliges Gefängnis gebracht; der Aufſeher desſelben, von den patriotiſch geſinnten Einwohnern gewonnen, verlor in ihrem Kerker abſichtlich die Gefängnisſchlüſſel, doch als er des Morgens ſpäter als gewöhnlich wiederkam,

empfing er verwundert und erſchrocken zugleich aus den Händen ſeiner Gefangenen die verlorenen Schlüſſel. „In der Citadelle von Weſel wird man keine Schlüſſel mehr verlieren", bemerkte er und erhielt hierauf die männliche Antwort: „Das feſteſte Schloß iſt unſer gegebenes Wort."

Mitte Auguſt kamen die Gefangenen nach Weſel, wo ſie ſofort in engere Feſtungshaft genommen wurden. Der Gouverneur von Weſel, Diviſions-General Dallemagne, ſetzte ſofort die militäriſche Spezialkommiſſion zuſammen, welche die Unterſuchung führen und das Urteil fällen ſollte. Mit Mühe gelang es ihm, einen Präſidenten für das Blutgericht zu finden. Zuerſt beſtimmte er hierzu den Befehlshaber der Portugieſen, die ſich in Weſel befanden, dann den Bataillonschef Jarin, beide aber meldeten ſich krank. Die Spezialkommiſſion verſammelte ſich zum erſten Male anfangs September im Saale der Citadelle, die Gefangenen wurden diesmal nur um Namen, Geburtsort und Dienſtzeit gefragt. Ein Herr von Brinken, der dabei als Dolmetſcher fungierte, ſah bei dieſer Gelegenheit das Dekret Napoleons wegen Verurteilung der 11 Offiziere, welches der Greffier der Kommiſſion wohl abſichtlich in der Stube des Gefangenwärters hatte liegen laſſen, es lautete: „Die 11 Offiziere des Schillſchen Korps, welche mit den Waffen in der Hand gefangen wurden, ſollen zu Weſel vor ein Kriegsgericht geſtellt, als Räuber behandelt und gerichtet werden." So war alſo deren Tod ſchon beſchloſſen, bevor noch die trügeriſche Form, in der ſich die Gewalt mit dem Scheine der Gerechtigkeit umhüllen wollte, ausgeſpielt war. Der Kapitän-Rapporteur Carin vom 21. Regiment leichter Infanterie führte die weitere Unterſuchung. Von dem Mute und der Jugend der Gefangenen gerührt, legte er ihnen im erſten Verhör nur Fragen vor, die ihre militäriſche Stellung betrafen, und machte einen für ſie günſtigen Bericht, auf den hin kein Todesurteil gefällt werden konnte. Der Präſident des Gerichtshofes aber, getreu dem Befehl, daß die Gefangenen für ſchuldig befunden werden müßten, wies dieſen

Bericht zurück und trug dem Kapitän-Rapporteur auf, die Untersuchung wieder zu beginnen und den Offizieren die Frage vorzulegen, „wo Schill das Geld hergenommen habe, um während des Zuges seine Truppen zu bezahlen". Die Offiziere konnten nicht leugnen, daß sie beim Durchzuge durch fremde Gebiete im Königreiche Westfalen und im Mecklenburgischen auf Schills Befehl öffentliche Kassen weggenommen hatten. Das war genügend, um sie zu verurteilen, darum wurde auch auf dieses Geständnis hin sogleich die Voruntersuchung geschlossen.

Sobald die Gefangenen erfuhren, daß man sie als Räuber anklage, suchten sie sich einen Rechtsbeistand. Herr Noel Perwez aus Lüttich, der sich in Wesel als Defenseur-Offizier befand, übernahm auf die edelmütigste Weise dieses gefährliche Amt; noch ehe er es aber üben konnte, kam schon aus Paris der Befehl des Polizeiministers, daß er Wesel zu verlassen habe, um in Lüttich unter Polizeiaufsicht gestellt zu werden. Mit vieler Mühe wurde es ihm gestattet, so lange in Wesel zu bleiben, bis das Kriegsgericht sein Urteil gefällt habe.

Am 16. September um 9 Uhr des Morgens trat das Kriegsgericht auf der Citadelle zusammen, von Grenadieren begleitet wurden elf Gefangene ungefesselt vorgeführt, es waren:

Leopold Jahn, 31 Jahre alt, aus Massow in Preußisch-Pommern, früher Leutnant in einem Husaren-Bataillone; er hatte seine Gattin mit einem Säugling an der Brust verlassen, um für das Vaterland zu kämpfen und zu sterben.

Ferdinand Schmidt, aus Berlin, 29 Jahre alt, Volontär-Offizier im Schillschen Korps.

Ferdinand Galle, aus Berlin, 29 Jahre alt, Leutnant.

Adolf von Keller, 25 Jahre alt, aus Strasburg in Ostpreußen, Leutnant.

Friedrich von Trachenberg, 25 Jahre alt, aus Rathenow in der Mark Brandenburg.

Konſtantin von Gabain, 25 Jahre alt, aus Geldern, Junker.

Karl von Wedell, aus Braunsfort in Pommern, 23 Jahre alt, Leutnant.

Friedrich Felgentreu, aus Berlin, 22 Jahre alt, von Schill zum Offizier ſeines Artillerie-Freikorps ernannt.

Albert von Wedell, aus Braunsfort in Pommern, 19 Jahre alt, früher Leutnant bei den Truppen des Herzogs von Cöthen.

Hans von Flemming, 19 Jahre alt, aus Rheinsberg in der Mark Brandenburg, war außer Dienſt, als er in Stralſund dem Schillſchen Korps ſich anſchloß.

Karl von Keffenbrink aus Krien in Pommern, 18 Jahre alt.

Noch denſelben Tag erfuhr man, daß dieſe elf Jünglinge, auserkoren als Blutzeugen für die Wahrheit und Gerechtigkeit der vaterländiſchen Sache zu ſterben, ſich vor dem Kriegsgericht würdig dieſer hohen Ehre gezeigt hatten. Keine Entſchuldigung, keine Bitte, keine Klage war über ihre Lippen gekommen; ſtatt ſich zu verteidigen, hatten ſie auf das geknechtete Vaterland hingewieſen, deſſen Schmach zu rächen ihre Pflicht geweſen ſei.

„Wir ſind ſchuldig, für des treuen Vaterlandes Freiheit und Recht gekämpft zu haben, und bereit, dafür zu ſterben,“ hatten ſie wie aus einem Munde am Ende ihres Verhöres gerufen. Einer von ihnen, hingeriſſen von aufwallendem Edelmute, hatte ſich als Opfer für ſeine Freunde angeboten, aber die übrigen hatten dies Opfer zurückgewieſen, denn ſie alle geizten nach dieſer Ehre. — Auch der Verteidiger Perwez hatte mit vielem Feuer geſprochen[1]) und mit logiſcher Schärfe nachgewieſen, daß Schill nicht ohne Vorwiſſen der preußiſchen Regierung gehandelt habe und von dieſer erſt ſpäter ſeinem Schickſale überlaſſen und desavou-

[1]) Die Verteidigungsrede iſt Seite 217ff. abgedruckt.

iert worden ſei; habe aber Schill auf höheren Befehl gehandelt, ſo ſei weder er ein Räuber, noch ſeine Kameraden ſtrafbar, aber ſelbſt wenn er ohne höhere Befehle gehandelt, ſo ſeien die Angeklagten nicht ſtrafbar, weil ſie, dies nicht wiſſend, durch den militäriſchen Gehorſam gezwungen geweſen ſeien, Schill zu folgen. Geſchickt hatte der Verteidiger mehrere Artikel des Geſetzes zum Vorteile ſeiner Klienten angewendet und ſich ſo freimütig geäußert, daß der Präſident ihm mehrmals zu ſchweigen gebot.

Mit ſtolz erhobenem Haupte und hellleuchtenden Augen ſah man bald nach 10 Uhr die Gefangenen wieder den Gerichtsſaal verlaſſen. Ohne Murren boten ſie ihre Hände den Feſſeln und ließen ſich ins Gefängnis zurückführen. Das Kriegsgericht blieb noch eine kleine Weile zuſammen, bald aber verließen auch ſeine Mitglieder den Ort, wo ſie ihre Ehre mit einem ſo ungerechten Urteil befleckt hatten. Faſt in demſelben Augenblicke wurde das Urteil in deutſcher und franzöſiſcher Sprache an allen Straßenecken angeſchlagen. Die elf Jünglinge wurden zum Tode durch Erſchießen verurteilt, zufolge dem 1. Artikel des Geſetzes vom 29. Nivoſe des Jahres VI, welcher lautet: „Diebſtahl mit offener Gewalt oder durch Gewalttätigkeit auf öffentlichen Wegen und Straßen begangen, Diebſtahl in bewohnten Häuſern mit Einbruch von außen oder Einſteigen mit Leitern, ſoll mit dem Tode beſtraft werden.“

— Das Urteil ſollte binnen vierundzwanzig Stunden vollzogen werden.

Gegen halb 12 Uhr kam ich zur Wache und hörte, wie man den 11 Offizieren das Todesurteil verkündete. Anfangs ſchienen ſie betroffen, die Luſt zum Leben hatte ihnen bis jetzt die Hoffnung auf ein günſtigeres Urteil vorgeſpiegelt, bald aber ermannten ſie ſich wieder und zeigten ſich bis zum letzten Momente ihres Lebens als heldenmütige Männer. Sie erhielten nur noch die Erlaubnis, den Ihrigen das letzte Lebewohl zu ſchreiben, aber ſie mußten ſich beeilen, denn nur noch kurze Zeit gönnte man ihnen zu leben.

Lauter Trommelwirbel erſchallte um 1 Uhr Mittags durch die Straßen der tiefbetrübten Stadt; aus der Citadelle ritt eine Abteilung mit geſpannten Karabinern, dann folgte eine Kompagnie Grenadiere, dieſen zunächſt die zur Exekution befehligten Kanoniere. Alle beobachteten tiefes, banges Schweigen. Ueber die Wangen manches bärtigen Kriegers rollten Tränen der Entrüſtung über den ſchmachvollen Dienſt, zu dem man ſie zwang. Denn ſelbſt die fremden Krieger, die ſchon vieles Leid geſehen und bei manchem Unrecht mitgeholfen, fühlten die Schwere dieſes Unrechts und die tückiſche kleinliche Rache, die hier begangen wurde. Mit aufrechtem Haupte und einem Blicke, den Freude verklärte, als könnten ſie in der fernen Zukunft ſchon den Tag erſpähen, wo ihr Tod gerächt und das Vaterland befreit würde, gingen die elf Schlachtopfer, zu zweien und dreien mit dünnen Stricken an den Armen aneinander gebunden, in der Mitte der Kanoniere. Als man die beiden Brüder Wedell, die mit rührender Zärtlichkeit die letzten Schmerzenstage ihres jungen Lebens ſich zu erheitern geſucht hatten, im Hofe der Citadelle aneinander binden wollte, ſagte der eine: „Ach! ſind wir nicht ſchon durch die Bande des Blutes eng genug verknüpft, daß man uns noch auf eine ſo ſchändliche Art zuſammenbinden muß?“ Aber auch ſie mußten gefeſſelt den Weg zu ihrem Grabe gehen. — Eine Kompagnie Voltigeurs ſchloß den grauſigen Zug, der langſam aus dem Haupttore der Citadelle über die Esplanade nach dem Berliner Tore ſich bewegte. Kein Bewohner der Stadt durfte ihm vor das Tor folgen, doch waren ſchon viele vor Schließung der Tore hinausgegangen, von ferne ſchon vernahmen ſie den todverkündenden Trommelſchlag mit banger Erwartung und tiefbetrübter Seele, da ſo viele hochherzige Söhne des Vaterlandes auf einmal von franzöſiſchen Kugeln dahingeſtreckt werden ſollten. Unter dieſen trauernden Bürgern befand ſich auch Herr J., ein Freund Gabains, auf den er mit dem ſchmerzlichen Gefühle eines ſolchen Wiederſehens auf dem heimatlichen Boden wartete!

Der Führer des Zuges bemerkte den Wartenden und fragte ihn, ob der Weg zum Richtplatze rechts führe; jener erwiderte aber, daß die Wiese und die Straße nach der Lippe zu überschwemmt seien, der Zug müsse daher links den Weg nach dem Fürstenberg einschlagen; dies geschah auch. Bald kamen die elf Gefangenen auf den Wartenden zu. In edler Haltung, erhaben über ihr unverdientes Unglück und voll der Ahnung, daß einst das Vaterland wieder frei und ihr Herzblut nicht umsonst verspritzt sein werde, schritten sie ohne Todesfurcht einher inmitten der Kanoniere und nötigten dem Feinde selbst Achtung und Bedauern ab. Das Anerbieten, nach dem Richtplatze zu fahren, hatten sie abgewiesen, da sie zum letzten Gange noch Kraft genug hätten. Dessenungeachtet ließen die Franzosen einige auf der Straße aufgegriffene Bauernkarren dem Zuge nachfahren. Herr J. eilte nun sogleich auf seinen Schulfreund Gabain zu, ohne daß die Franzosen es hinderten, und sprach mit ihm weitergehend von der vergangenen schönen Jugendzeit und der todesschwangeren Gegenwart. Flemming oder Felgentreu, der im Zuge vor ihnen herging, fragte Gabain, wer der Begleiter sei. Da er hörte, es sei ein Weseler Bürger und ehemaliger Schulkamerad, so sagte er zu Herrn J.: „Kommen Sie mit uns und sehen Sie, wie preußische Offiziere sterben." So ging Herr J. mit dem Zuge, bis dieser auf den Richtplatz gelangte, wo sich um die drei großen Gräber die Truppen in einem Halbkreise aufgestellt und viele Zuschauer versammelt hatten. Die Gefangenen stellten sich in eine Reihe nebeneinander, ohne in den letzten Minuten des Lebens im geringsten ihre bisher gezeigte würdevolle Haltung zu verlieren, selbst die jüngsten unter ihnen zeigten eine Todesverachtung, wie sie selbst bei alten ergrauten Kriegern selten ist.

Eine tiefe Stille herrschte rings im harrenden Kreise; alle standen in gespannter Erwartung, denn nur wenige Minuten noch, und elf in ihrer Jugendkraft blühende Jünglinge würden zerschmettert liegen auf der kühlen Erde, die den

Lebenden zu ihrem Empfang drei dunkle Grabesbetten schon zeigte. Die zur Exekution bestimmten 66 Kanoniere traten den Elf gegenüber. Sechs Kugeln waren für jeden bestimmt. Eine Abteilung stand in Reserve. Die Trommeln schwiegen. Als der Adjutant vom Platze den Verurteilten noch einmal das Urteil verlesen wollte, weigerten sie sich, diese unnütze Entschuldigung des gewaltsamen Mordes anzuhören. Doch baten sie, mit offenen Augen die Todeswunde empfangen und selbst das Zeichen dazu geben zu dürfen. Diese letzte Bitte wurde ihnen gewährt. Noch einmal umarmten sie sich mit den freien Armen und vor allen das Brüderpaar Wedell, allen Zuschauern ein schmerzlicher Anblick. Noch einmal schauten sie voll Wehmut nach Osten, nach dem teuern Heimatlande und sandten den Geliebten den letzten Gruß, entblößten dann Hals und Brust und riefen den gegenüberstehenden Kanonieren zu, das deutsche Herz nicht zu fehlen. „N'ayez pas peur, les canoniers français tirent bien!" erwiderte einer der Schützen; darauf riefen die Heldenjünglinge, in deren hochwallender Brust die Liebe für König und Vaterland zum letzten Male aufloderte, alle zugleich: „Es lebe unser König! Preußen hoch!" In diesem Augenblicke warf Ernst von Flemming, der am Ende des linken Flügels stand, zum Todeszeichen seine Mütze in die Luft, da krachten die 66 Musketen, und Pulverdampf umhüllte wie ein graues Leichentuch die Gefallenen. Zehn lagen tot auf dem kalten Rasen; einer aber, Albert von Wedell, stand noch aufrecht, ihm war nur der Arm zerschmettert; mit fester Stimme rief er dem Kommando zu, besser auf das preußische Herz zu zielen. Da trat eine neue Sektion schnell vor, und ihre Kugeln streckten auch ihn danieder. So empfingen sie die letzte Wunde der Erde in ihre männliche Brust; kein Schmerz drängte sich zwischen ihr Sterben und die Unsterblichkeit. Ihr letzter Gedanke war das Vaterland.

So war das Schicksal der elf „Preußischen Offiziere" —

wie sie in allen späteren Akten und Veröffentlichungen genannt werden — besiegelt.

Wie hoch die Mitwelt von Ferdinand von Schill und seiner Schar dachte, dafür giebt es eine Reihe bekannter Zeugnisse, interessant aber dürfte vor allem Blüchers Auffassung sein, die er im Sommer 1809 in einem Briefe niederschrieb:

„Schill ist als ein braver Mann Gestorben, seine Kollegen haben gleichfalls braff gethan, und haben sich ohne weitteren in meinen Schutz begeben, ich habe sie trotz allem waß da wider wahr angenommen; 900 man Infanterie und 240 Man kavallerie sin in meine verwahrung. um ihre begnadung habe ich am König geschrieben, sie sind so wohl Offizier als unteroffizir und gemeine schuldlos, da Schill sie sagte, es geschehe mit königlicher Bewillig, daß er über der Elbe ginge, als untergebener befolgten sie unsren dinst gemäß die befehle ihres Cheffs, wie sie später hin entdeckten nicht daß es des Königs sey allein Schill declarirte vor der Fronte daß er ohne ansehn der Person todtenschißen ließe der sein Befehl zuwiderhandelte.“

Was die Rehabilitierung Schills und seiner Taten betrifft, so hat sich König Friedrich Wilhelm IV. lebhaft für diese interessiert, auch von Wesel alle Schriften erbeten und für das Braunschweiger Museum selbst gesammelt. Der spätere König Wilhelm I. ehrte als Prinz von Preußen Schills Andenken und besuchte in den 50er Jahren in Wesel die Kasematte, in der die Gefangenen ihre letzten Stunden verbracht hatten. Kaiser Wilhelm II. krönte die militärische Ehre des Schill'schen Korps, indem er im Jahre 1889 an seinem Geburtstage dem 1. Schlesischen Husaren-Regiment Nr. 4 den Namen „von Schill“ verlieh.

Das Märtyrergrab lag lange Zeit schmucklos und verlassen und nur der wiederkehrende Frühling schmückte es alljährlich mit spärlichen Blumen. In der Freiheit Morgenrot erinnerte man sich der Gemordeten, die schon in dunkler

Nacht den kommenden Tag der Freude und der Freiheit verkündet; die Einwohner Wesels bepflanzten jetzt die Gräber mit Pappeln und Akazien und umgaben sie mit einer Umzäunung. Alsdann, freilich erst nach sechsundzwanzig Jahren, wurde aus Beiträgen des deutschen Heeres den elf Blutzeugen deutscher Freiheit auf ihrem Grabe ein Denkmal gesetzt.

Der Aufruf, den der Major von Webern, Kommandeur des Füsilier-Bataillons des 17. Infanterie-Regiments und der Hauptsteueramts-Rendant Pahlke, Hauptmann der Artillerie a. D., im Jahre 1833 an die preußische Armee ergehen ließen, fand überall Anklang, und von allen Seiten her kamen reiche Beiträge.

Eine Ausgrabung der Gebeine fand am 9. Juni 1834 statt, und darauf wurden diese in einen mit Blei ausgegossenen Sarg gelegt. Die feierliche Beisetzung erfolgte in der Frühstunde des 16. September. Nachdem Major von Webern einige feierliche Worte gesprochen, senkte man die Ueberreste der elf gefallenen Helden in das ausgemauerte Grabgewölbe. Am 31. März 1835 fand unter angemessenen Feierlichkeiten die Enthüllung des Denkmals statt. Dieses war in Berlin nach einem Entwurf Schinkels gegossen worden. Im unteren Felde der Vorderseite sind die Namen der elf gefallenen Helden verzeichnet. In dem Hauptfelde, auf der rechten Seite, steht neben einem Altare die trauernde Borussia und blickt schmerzvoll nach dem Henkerbeile, unter dem ihre Söhne fielen. Der Gebeugten entgegen eilt Viktoria, in der rechten Hand einen Lorbeerkranz, in der Linken einen Palmenzweig tragend. Auf der Rückseite zeigt sich im Hauptfelde der preußische Adler, darunter liest man, umgeben von elf Sternen, die Worte: Sie starben als Preußen und Helden am 16. September 1809.

Défense

des Officiers de Schill, ou justification de Schill et de ses adherens par J. N. Perwez.[1])

Quelque pénible que soit la tâche que j'ose entrependre; quelque puissant que soit le préjugé défavorable que l'on peut avoir établi sur la cause des accusés ici présens, j'ai cru, sans m'abuser sur mes moyens, pouvoir me promettre de dissiper l'odieux du crime qu'on leur impute. Je dis plus, sans me flatter, j'ose espérer de parvenir à les justifier; car ayant moins à combattre un préjugé qu'à discuter sur un fait, il me suffira de caractériser celui-ci par le développement de toutes les circonstances politiques qui s'y rapportent, pour pouvoir donner une juste idée de la position des accusés, de quelle manière même qu'on veuille envisager ce fait; j'ose, dis-je, espérer de les justifier de l'imputation *de gens sans aveu* qu'on leut fait, à moins qu'on ne veuille les considérer comme des victimes réclamées par la politique. Mais éloignons de nous cette pensée, elle serait trop cruelle pour les accusés et trop injurieuse pour les juges appelés à prononcer sur leur sort.

L'opinion publique, toujours trop prompte à accréditer un sentiment désavantageux, a sans doute eu tort de vouloir préjuger le sort des accusés; ainsi donc, plein de confiance en votre justice, Messieurs, j'ose espérer que les accens de la vérité seuls, feront effet sur votre conscience, et qu'étranger à toute in-

[1]) Rechtsanwalt J. N. Perwez aus Lüttich zog ſich durch die Verteidigungsrede die Ungnade Napoleons zu, der ihn polizeilich überwachen ließ. Er ſtarb als Steuer-Inſpektor in Huy 1838. — Der Text iſt wörtlich dem Buch entnommen: Die Verurteilung und Hinrichtung der elf preußiſchen Offiziere vom Schillſchen Korps. (Beckerſche Buchhandlung. Weſel 1835.)

fluence, aucun préjugé, ni particulier, nit politique ne prédominera dans l'examen que vous allez faire de la présente cause.

Comme tout, dans cette cause, est nécessairement, lié à la personne de Schill, sous les ordres de qui les accusés se sont trouvés: je dirai même plus, comme Schill seul fait toute la question relativement au cas de la mise en jugement de ces accusés, il est nécessaire d'examiner la conduite de cet officier, et de rapporter même la discussion des faits à sa personne, avant d'examiner particulièrement les circonstances qui leur sont relatives, d'où le besoin de résoudre cette question:

Schill était-il un brigand?

Voilà une question plus délicate à aborder, dans la conjuncture présente, que difficile à résoudre; cependant je me crois obligé de faire sur cette question les réflexions qui peuvent tourner à l'avantage des accusés, puisque tout leur crime est d'avoir servi sous les ordres de cet officier supérieur, que l'on a qualifié de brigand.

Qu'était Schill avant les événemens extraordinaires qui se sont signalés près des murs de Ratisbonne? Schill, alors, était un officier prussien très-estimé, et dont le roi de Prusse faisait beaucoup de cas, puisqu'il lui avait confié le commandement d'un corps assez nombreux. Son corps était composé de trois bataillons nommés *Leibrégiment*, trois bataillons du régiment Colberg, un bataillons de grenadiers, un régiment de hussards portant son nom, et deux escadrons de chasseurs à cheval, ainsi qu'on peut le voir dans une relation datée du 3 mai, *des bords de l'Elbe,* ou il est dit, en parlant des troupes que l'no faisait rassembler sur les frontières de la Bohême et de la Silésie, pour y former un cordon de neutralité,

que *Schill exerçait journellement ses hussards et chasseurs à Berlin,* d'où l'on peut conjecturer que Schill était dans le secret des préparatifs de guerre qui se manifestaient déjà sourdement, et qu'il se préparait à jouer le rôle qui lui était destiné.

Mais pour bien juger de la circonstance sigulièree qui a fait du major Schill, ce qu'on appelle en politique *un brigand,* il faut rapprocher les événemens qui ont éclaté au commencement de al guerre actuelle, de ceux qui ont été relatifs à la personne de Schill.

Quand est-ce que cet officier a été considéré comme chef de bande? C'est presque un mois après les événemens de Ratisbonne: événemens qui avaient déja signalé le désespoir de nos ennemis, et qui rendaient les entreprises confiées au Major Schill suspects pour le Cabinet prussien; certes lorsque cette cour se vit forcée de rendre compte de la conduite de Schill, elle ne pouvait autrement faire que de le désavouer publiquement, ce qui eut lieu par l'organ des M. M. les Ministres des affaires étrangères de Prusse, et le General Lestoq, Gouverneur de Berlin, en déclarant à M. de St. Marsan, Ministre de France, que cet *Officier serait exemplairement puni s'il osait reparaitre sur le territoire prussien.* Mais comment ce désaveu a-t-il été reçu très mal, et on a long temps douté qu'elle en serait la suite; mais ce qui met le désaveu dans le rang des choses politiques, c'est l'impossiblité de le concilier avec les événemens.

Si Schill avait agi sans ordre de sa cour, pour quoi lorsqu'il s'est porté à Halle aurait-il substitué l'aigle prussien aux armes du Roi de Westphalie? Pourquoi le Cabinet Prussien n'a-t-il pas aussi-tôt signalé son départ de Berlin et poursuivi cet homme? Pourquoi les Journaux de Berlin n'en ont ils parlé qu'au moment où le désaveu a été

prononcé c'est à dire presqu'un mois après son départ? (Journ. du 11. Juin.) on sent comme toutes ces circonstances s'accordent avec les resultats des armées. Le 12. May l'Empéreur fait son entrée dans Vienne, et le 8. May sa Majesté Prussienne faisait connaître à son armée, que le Major Schill et ses Camerades seraient traduits devant une Commission Militaire envestie du plus grand pouvoir.

A ces réflexions sur la coincidence de ces événemens j'en ajouterai une non moins importante. Remarquons Mrs. une chose bien singulière: Schill est désavoué avec toute sa troupe, son procés est fait à Berlin, une Commission est établie pour punir tous ceux qui auront participé à ca coucaple entreprise. Pourquoi donc cette Commission a-t-elle demeuré sans activité? elle a cependant eu la faculté d'agir, car elle pouvait et devait reclamer comme de sa compétence les individus sur les quels Vous avec aujourd'hui à prononcer; mais non seulement cette Commission ne parait par les avoir reclamés, nous ne voyons pas non plus ce que l'on a fait des Officiers de la troupe de Schill arrêtés à Berlin par ordre du Gouverneur Général.

Je pourrais fortement étendre le chapitre des observations à faire sur l'opinion que l'on doit avoir de ces événemens politiques. J'en ai déjà dit assez pour faire remarquer qu'il est contre toute vraisemblance, que le Major Schill ait pu agir sans autorisation, que la qualification de Brigand qu'on lui a donné n'est que le résultat des circonstances politiques, et qu'à proprement parler, Schill ne devrait jamais être consideré que comme l'instrument d'une politique astusieuse, qui a failli plus d'une fois d'être fatale aux Français. (Je puis d'autant plus hazarder cette remarque que l'opinion en a été généralement

manifestée même de tous les parties.) Mais pourquoi hesit rai-je à persister dans l'opinion que je mets ici Schill désavoué par la Cour de Berlin avoit-il moins le caractére d'un agent, ne l'a-t-il pas hautement manifesté, n'a-t-il pas distinctement accusé son moteur ou pour mieux dire ses moteurs, et par ses proclamations? arrive-t-il à Dessau, il fait imprimer et publier dans une proclamation un appel aux peuples, de ces contrées pour se ranger sous ses drapeaux et à s'armer de faulx et de piques, en attendant les armes Anglaises, arrive-t-il comme je l'ai déjà dit à Halle, il enlève les armes Westphaliennes pour y substituer les aigles Prussiennes. Est-ce-là, Messieurs, la conduite d'un Brigand? Si Schill avait eu des intérêts personnels et des motifs de mécontentement contre le Roi de Prusse, aurait-il voulû faire triompher ses aigles? Si Schill ne se fut senti appuyé par l'implacable ennemi de l'Europe, aurait-il compté sur ses secours, et aurait-il osé se donner comme son agent? Hélas Mrs., je partage avec Vous l'indignation que doit Vous faire éprouver le souvenir de tous ces forfaits, que la perfide polique des ennemis de la France a provoqué de toutes parts. Mais pour devoir condamner tant de crimes politiques, faudra-t-il ne trouver dans Schill qu'un Brigand isolé de tout intérêt et agissant sans aucune influence. C'est à quoi je ne puis me résoudre, et en effet me soumettrai-je à cette opinion, lorsque les Bulletins de notre grand armée ont même reconnû que Schill n'avait et n'agissait pas sans impulsion. Dans le *6me* Bulletin on trouve cette phrase remarquable: *Le nommé Schill, espèce de Brigand qui s'est couvert de crimes dans la dernière Compagne de Prusse, et qui avait obtenu le rang de Colonel, a deserté de Berlin avec tout son Regt., et s'est porté sur Wittenberg.*

Mais si l'on dir que cette espèce de Brigand avait obtenu la place de Colonel pour les crimes qu'il avait commis dans la campagne de Prusse, n'est-ce pas vouloir admettre deux choses incompatibles et qui se détruisent l'une par l'autre; car s'il a été elevé à un grade supérieur par suite de la conduite qu'il a tenue dans cette campagne, nécessairement il n'était pas un Brigand, et ces crimes n'en étaient consequemment pas, ou bien ce réproche n'est plus dû à Schill mais à celui qui l'a gratifié. Il paraitrait donc qu'à l'époque de ce Bulletin *Schill* n'était pas consideré comme Brigand pour avoir deserté de Berlin avec son Régiment, puisque jusqu'alors il n'avait pas encore été désavoué, mais qu'on le qualifiait tel pour sa conduite dans la dernière campagne de Prusse, c'est donc à dire que Schill était déjà considéré comme Brigand lors même qu'il était au service de Prusse et qu'il n'était guère possible qu'il echappa au jugement qui paraissait lui être prédestiné. Je crois avoir suffisamment justifié l'opinion que j'ai osé mettre en avant, que Schill n'était pas un Brigand, mais un homme chargé d'une mission que l'on ne devait réconnaître que suivant les circonstances; tout prouve cette assertion, et je laisse à la conscience des Juges, qui me font l'honneur de vouloir bien m'attendre les sentimens qu'ils auront à se former sur le caractère véritable de ce trop fameux personnage.

J'aborde maintenant la question qui devient directe aux accusés et qui est bien plus facile à résoudre que celle que je viens de discuter.

Quel est leur crime? D'avoir servi sous les ordres de Schill; mais Schill criminel dans la supposition, rendrait-il coupable ceux qui auraient été *forçés de le suivre*, et qui l'auraient suivi par la seule raison

de leur état de subordination? Certes, si Schill avait au milieu d'un pays formé, creé une troupe et composé de toutes personnes sans aveu, et que revêtu d'aucun caractère il eut courû les grands chemins pour voler et piller les passans, alors il serait permis de dire, que ceux qui l'ont suivi avaient une intention coupable, puisqu'ils s'attachaient à un homme, en qui ils ne reconnaissaient aucun caractère, et dont le but ne pouvait être que condamnable. Mais cette supposition à l'égard des accusés est absurde. Schill n'a quitté Berlin qu'avec les mêmes troupes qu'il commandait tous les jours. Les Officiers qui étaient sous ses ordres ne pouvaient pas savoir quel était le bit politique de celui qui les commandait. Ils ont fait dans cette circonstance tout ce que raisonnablement ferait toute troupe bien disciplinée, qui est d'obéir aux ordres de son Chef. La subordination n'est-elle pas la première vertu d'un militaire? et quelles sont les troupes qui soient plus rigoureuses sur ce point que les troupes Prussiennes? mais on sentirait encore mal le besoin, où se sont trouvés les Officiers de suivre le Major Schill, si on ne le considérait que comme Colonel d'un Régt. sur le quel ils auraient pû influer. Schill n'avait non seulement avec lui son Régt. mais encore 8 Bataillons d'autres troupes, qui toutes rénuies se nommaient le corps de Schill. Le pouvoir de cet Officier sur ce corps était absolû, semblable à celui d'un Feldmaréchal. Il ne recevait des ordres que directement de la cour et communiquait immediatement avec celle-ci. Un Officier revêtu d'un pouvoir si extraordinaire devait donc plus particulièrement encore captiver les esprits, et on ne peut faire la supposition qu'un seul Officier de son corps ait pû oser désobéir. Il est à propos, me semble-t-il, que je fortifie mon

opinion, ou plutôt cette opinion commune, inséparable de la chose, qu'un subordonné ne peut jamais être complice des actions de son Chef, je viens, dis-je, appuyer cette opinion par un exemple tiré des circonstances toutes récentes.

Quand le Marquis de la Romano a donné l'exemple de la plus noire perfidie et de parjure le plus ignominieux a-t-on declaré la mise en jugement des Officiers qui avaient suivi les Ordres de ce Général? Non Messieurs, et on ne pouvait pas raisonnablement le faire.

On pourrait à l'appui de ces exemples en citer d'autres, mais il serait fortement superflu. Il suffit de dire qu'un subordonné qui suit les ordres de son Chef, ne peut et ne doit être réponsable de l'effet de son obéissance, c'est un homme sans volonté et qui ne peut pas en avoir; obéir est son premier et unique devoir. Et si on admettoit des exceptions dans ce principe qui est de rigueur, bientôt il n'y aurait plus de discipline, car, là où il y a une volonté il n'y a plus de subordination, là où il n'y a plus de subordination, il n'y a de discipline, partant tout serait désordre et anarchie. Il suffit donc, de se bien pénétrer du sens que l'on doit attacher au mot de *Subordination* pour reconnaître l'impossiblité de l'existence d'une culpabilité dans l'obéissence du subordonné envers les ordres de son Chef. Qu'on juge donc maintenant de l'opinion que l'on doit porter sur les accusés qui se trouvent parfaitement rangés dans cette cathegorie. J'avoue que je ne conçois pas comment on pourrait leur faire exception. Ce que je viens de dire rélativement aux conséquences à tirer de la subordination dans lé'tat militaire est parfaitement applicable aux nommés Schmidt, Jahn, Keller et Galle, attachés aux Regt. de Schill depuis plus

ou moins de temps à l'epoque de leur sortie de Berlin.

Si Schill avait agi sans ordre, d'où vient donc que pendant une vingtaine de jours avant sons depart il faisait journellement manoeuvrer à Berlin, avec haversac et tout ce qui compose l'habillement de campagne. Monsieur le Gouverneur Général Lestoq lui avait cependant specialement permis les manoeuvres de campagne; ceci est à la connaissance de tout le public de la Capitale, personne en doutait donc de voir un commencement prochain d'hostilité. D'après ces demonstrations et les annonces faites par les Journaux, que divers Corps d'armée étaient en marche pour former, soi disant, un cordon de neutralité de 40 mille hommes sur les frontières de la Bohême et de la Silésie, il n'était pas possible de douter que Schill n'avait les ordres les plus précis de se mettre en campagne. Aussi le Roi de Prusse se garde-t-il bien d'accuser Schill d'avoir deserté de Berlin, il l'accuse seulement d'avoir passé les frontières avec son Régiment sous prétexte de faire manoeuvrer la troupe. Il lui avait donc permis d'aller jusqu'aux frontières, probablement pour agir selon les conjungtures.

Mais, me dira-t-on, les autres accusés ne sont pas dans le même cas et ne peuvent-être aussi excusables? Pardonnez moi Mrs., malgré qu'il y en ait qui soient allés volontairement rejoindre Schill, ils ne peuvent pas être plus coupables que ceux qui l'ont suivi, car en s'appuyant toujours sur le principe de l'accusation on est forcé d'admettre que les accusés ne sont coupables seulement pour avoir servi dans la troupe de Schill, mais parceque Schill a été desavoué. Supposons donc qu'il n'ait point été désavoué, il n'y a pas de doute que les accusés ne seraient pas au-

jourd'hui en jugement. Leur crime serait donc d'avoir servi Schill, connaissant le désaveu de Schill, mais s'ils n'ont pas connû, et qu'ils n'aient pu connaître la conduite politique de leur Chef, peuvent-ils être coupables? La réponse n'est pas douteuse, elle doit être negative; mais il y a plus, non seulement *ces Officiers* etaient dans la meilleure persuasion. C'est qu'encore, tout prouve qu'ils n'ont pu avoir un autre sentiment par la plus complette ignorance, où ils devaient être sur le désaveu politique donné par le Roi de Prusse. J'ai déjà dit que le désaveu était daté du 8. May de Königsberg, et qu'il n'avait été publié à Berlin que le 16. May.

Il était donc impossible à aucun de ce Messieurs, d'en acquérir la connaissance, puisque quatre avaient suivi Schill des le principe de sont départ, comme faisant partie de son Régt., que 3 autres les 2 frères Wedell et Trachenberg l'avaient attint (les 2 premiers le 11.) presqu' immediatement après son départ de Berlin qui eut lieu le 28. Avril, qu'un huitième nommé Gabain, l'avait joint le 6 Mai, que le nommé Felgentreu, qui était parti de Berlin le 10. Avril pour se rendre à Bourg près de Magdebourg l'avait suivi lors de son passage dans cet endroit le 8. Mai à Arnenbourg, qu'enfin les nommés Flemming et Keffenbrink avaient été obligés de servir de force et par contrainte, l'un à Falguermunde, l'autre à Stralsund le jour même où il a été pris. Si d'après l'exactitude de ces faits, il soit bien reconnû, que ses Officiers n'avaient aucune idée du désaveu du Roi de Prusse, comment seraient ils coupables d'un crime qu'ils n'avaient pu connaitre? Cette dernière réflexion doit nécessairement amener le développement du principe qui constitue un *crime*. Quel est le caractère du crime? C'est l'intention de nuire. On n'a

certainement pas reconnu cette intention dans la conduite des accusés; mais dira-t-on, ce n'est qas ici le ɔas d'appliquer la maxime ordinaire, le crime dont il s'agit est un crime d'état qui doit etre examiné sous des rapports particuliers, mais en convenant de cette vérité il faut également convenir d'une autre vérité incontestable et éternelle, c'est qu'il ne suffit pas pour être criminel de commettre un fait criminel quelque soit la classification, il faut connaître si l'auteur du prétendu crime à connu le but et la conséquence de son action, et s'il l'a commise sciemment et dans ce dessin de faire une chose condamnable, certainement que l'on conviendra de cette vérité. Eh bien, j'ai déjà prouvé que les accusés n'avaient eu, n'avaient pû même avoir aucune intention coupable, en suivant un Chef decoré des plus grands faveurs du Roi, au nom duquel il parlait toujours, que cette confiance avec laquelle on le suivait était une confiance inspirée, non par la circonstance du moment, mais par l'opinion commune que l'on avait de son pouvoir et dont on avait vû les exemples les plus étonnans dans la dernière et constamment après la campagne de Prusse, qu'ainsi cette confiance qui était si naturelle ôte de la part des accusés toute idée de culpabilité et que s'il y a un coupable, Schill pouvait l'être, parceque lui seul connaisait les motifs de sa conduite.

Pardonnez moi Mrs. si je soutiens continuellement Votre attention sur ce dernier point. C'est qu'il est tout, dans l'importante affaire qui Vous est soumise. Je dois donc particulièment m'arrêter sur cette question: *Sont-ils criminels pour avoir été sous les ordres de Schill?* Si l'on admet qu'ils n'avaient pas connû le désaveu, ainsi que j'en ai déjà presenté la preuve, comment pourraient-ils être coupables d'un crime

dont ils ont ignoré l'existence. Cependant c'est la position où ils se sont tous trouvés, une circonstance vient à l'appui de cette preuve. Ils ont tous rendu compte d'une certaine capitulation faite à *Stralsund*, il est avantageux pour eux de trouver l'appui de leur assertion dans une rélation particulière inserée dans le Journal de l'Empire du 14. Juin conçue en ces termes: *C'est après la mort de Schill que les Hollandais et les Danois donnèrent l'assaut aux retranchemens. Tout le Corps de Schill a été tué ou pris, excepté 300 hommes à cheval, qui ayant percé par une porte de la ville ont après quelques pourparlers obtenu la permission de retourner sur le territoire Prussien sous escorte.* D'apres cette vérité historique peut on encore considérer comme Brigands ceux à qui on a accordé une capitulation. Vouloir admettre l'un et l'autre, c'est détruire tous les principes de raison, mais ce qui achéve de prouver que les accusés ne sont nullement coupables, c'est l'intention exprimée dans cette capitulation, *d'obtenir la permission de retourner sur le territoire Prussien*, ce qui a été executé. Certes, cette circonstance *doit* mettre le sceau à leur innocence. S'ils avaient connu le désaveu qui les rendait coupables, s'ils avaient appris qu'il y avait une Commission Militaire établie à Berlin pour les juger, ils n'auraient pas demandé de rétourner en Prusse. A ces considérations, j'en ajouterei encore une non moins importante. Trois pères de famille se trouvent au nombre des accusés, ce sont les nommés, Jahn, Galle et Schmidt. Peut-on supposer que ces personnes, si interessés à la conservation de leur famille, auraient voulû courir la chance hazardeuse qu'offrait dans l'hypothése l'intention de suivre la course d'un brigand? Cette supposition n'est pas soutenable, et d'autant moins que

ces Messieurs ne se sont pas attachés à Schill par la circonstance du jour et du moment, mais étaient comme nous l'avons déjà vû, depuis plus ou moins de temps, dans le Régiment de Schill avant son départ.

Résumé.

En me résumant sur les moyens de défence que je viens d'employer pour justifier les accusés du Chef d'accusation porté contre eux, je me borne à remerquer qu'il est essentiel d'arrêter les points de l'accusation que j'ai crû devoir ranger dans la classe suivante:

1. Schill était-il un Brigand?
2. Les accusés ont-ils fait partie de la troupe?
3. Ont-ils tous servi dans cette troupe par les mêmes motifs et par les mêmes circonstances?
4. Fera-t-on une distinction de ceux qui étaient dans le Régt. de Schill au moment de son depart d'avec ceux qui ont été le réjoindre et de ceux qui paraissent avoir été forcés et contraints d'y servir?
5. Examinera-t-on s'ils ont eu et pû avoir connaissance du désaveu, objet qui seul fait le crime imputé?
6. Si aucune circonstance ne prouve qu'ils avaient connaissance des intentions de Schill et du désaveu en question, seront-ils considérés coupables uniquement pour avoir fait partie de la troupe de Schill quelque soit l'ignorance où ils étaient sur les motifs du procédé de leur Chef?

Ces questions Mrs. qui se détachent d'elles mêmes du fait principal ont été tout resolues par les divers argumens que j'ai posé dans le cours de ma défense.

Je crois inutile de Vous en faire la répétition. Il me suffit de Vous exposer la direction de ces questions pour Vous rappeler ce que j'ai dit sur chacune.

Je viens Mrs. de faire tous mes efforts pour justifier à Vos yeux les accusés, sur le sort des quels Vous allez avoir à prononcer, mais n'osant me confier à mes propres moyens, permettez moi d'espérer trouver en Votre justice et Votre sagacité les ressources qui ont pû me manquer, indépendamment de cette confiance que Votre justice m'inspire, je ne puis cependant m'exempter de Vous faire quelques réflexions sur la position de ces Malheureux.

Quel est celui qui ne sera mû de sensiblité par la pensée de voir condamner des hommes qui n'ont d'autre crime que celui que la destinée leur a preparé, les mêmes personnes que l'on accuse doués de toutes les qualités et de toutes les vertus sociales qui constituent un honnête homme, peuvent-ils ne pas inspirer tout l'interêt possible, lorsqu'il ne sont mêmes dans l'hypothèse affirmative du cas d'accusation que coupable d'un délit factice, sur le quel on a prononcé que longtemps après l'action qui y a donné lieu, a-t-on jamais prouvé qu'on leur a fait la moindre sommation et donné la moindre connaissance officielle de la manière dont ils étaient envisagés; à combien de titres ne sont-ils donc pas dignes de pitié, que de familles dans le deuil s'ils ont le malheur de succomber! et quel triste exemple pour tous ceux qui desormais auront à suivre un Chef dans des missions énigmatiques pour les subordonnés. Mais je veux appeler particulièrement Votre attention

sur la position de ces trois familles plongées dans la douleur la plus amère, qui par des cris plaintifs redemandent un père a la fortune perfide que les arrache du sein de leurs familles. Faudrait-il faire cent malheureux par la punition de quelques personnes victimes de leur erreur et de leur bonne foi? Non Messieurs, qu'il me soit permis de m'abandonner a un sentiment moins douloureux et moins penible. J'ai la persuasion que Vous saurez peser tous les motifs qui doivent entrer dans les elemens de Votre jugement, que le préjugé déjà trop accrédité sur le compte de ces Malheureux, n'aura aucune part dans Vos délibérations, et que la sagesse, l'equité et la justice seront les principes qui Vous guideront dans le Jugement que Vous allez prononcer.

9.

Aus den Aufzeichnungen der Karoline von Roeder.

Mein Vater der ſich an die ruhige, ich kann wohl ſagen untätige Lebensart (in Cöthen) nicht gewöhnen konnte, wurde ſehr ſchwächlich. — — Der Vater war ſtets ſehr ſehr einfach, liebte nichts Auffallendes, ſuchte nur im Kreiſe der Seinen ſein Vergnügen, rechnete ſtets den Tag, wenn er bei uns bleiben konnte, zu einem Feſttag und konnte ſich ſo liebevoll mit uns unterhalten. Nach ſeinem Tode fanden wir in ſeinem Schreibpult nachſtehende Worte an ſeine Frau und ſeine Kinder. Auch daraus ſieht man ſeinen ruhigen ſchlichten Sinn: „Vorſchrift: Wie ich, wenn ich allhier in Koethen ſterbe, beerdigt zu werden verlange, und wie ich meine Frau und Töchter inſtändig erſuche mich zu betrauern:

„Sobald man es für nöthig findet, mich von dem Lager

auf welchem ich meine Seele werde ausgehaucht haben, wegzunehmen, hülle man den Körper in ein weißes Bettuch. Der Sarg sei von Tannenholz, schwarz angestrichen, ein gewöhnliches nicht ausgemauertes Grab, in der Nähe meines verstorbenen Schwagers Wedell, so viel es sich thun läßt. Mit dem anbrechenden Tag in der größten Stille wünsche ich zur Erde bestattet zu werden, jedoch will ich nicht getragen, sondern auf den Kirchhof gefahren werden und sollte des Herzogs Durchlaucht den Leichenwagen dazu versagen, so spanne man meine 4 Pferde vor meinen Leiterwagen, der Sarg darauf gestellt und ohne alle Umstände, ohne Behang der Pferde und des Wagens herausgefahren.

„Meine Frau und Kinder ersuche ich auf das inständigste, als einen öffentlichen Beweis ihrer, mir immer bewiesenen Liebe und Anhänglichkeit, diese Vorschrift mit Genauigkeit zu befolgen und verlange ich ganz besonders und ausdrücklich, nicht so tief, als es sonst gebräuchlich ist, um mich zu trauern, sondern blos mit schwarzen seidenen Kleidern.

„Daß in ihrem Herzen das Andenken an einen Vater und Gatten, der alles für sie that, was in seinen Kräften war, nie erlöschen wird, bin ich fest versichert, und dieser Gedanke ist mir werther, als alle Trauerkleider der Welt.

„Nochmals bitte ich Euch, laßt Euch nicht irre machen durch die gewöhnliche Rede, daß man darüber sprechen werde — ich habe wohlüberlegt diesen Aufsatz niedergeschrieben und alle in publico darüber geäußerten Bemerkungen treffen allein mich, der ich dann nichts mehr bin, und mich darüber wegzusetzen wissen werde.

Niedergeschrieben Koethen 20 April 1809.

August Heinrich Ernst von Griesheim."

10.

Premierleutnant Heinrich von Wedell, geb. 26. Mai 1784, stand als Sekondleutnant bei dem Infanterie-Regt. Prinz Louis Ferdinand (Nr. 20). Im Jahre 1807 kämpfte er unter Schill in Pommern und wurde durch die nach dem Frieden von Tilsit erfolgende Reduzierung der preußischen Armee inaktiv. Als Schill im April 1809 auszog, eilte von Wedell sogleich zu ihm, wurde in das Husaren-Regiment einrangiert, in dem Gefecht bei Dodendorf im Mai verwundet und mit dem Leutnant Zaremba gefangen genommen. Sie wurden nach Mainz transportiert, dann im Juni nach Montmedy, wo sie mit den inzwischen in Stralsund gefangenen Offizieren zusammentrafen. Heinrich von Wedell kam nach 14 Monaten mit Mannschaften auf die Galeere nach Cherbourg.

Er verbrachte dort 8 Monate unter den gemeinsten Verbrechern. Endlich gelang es den Bemühungen des preußischen Gesandten in Paris, des General von Krusemark, eine Verbesserung seiner Lage zu bewirken, aber er wurde noch monatelang von Kerker zu Kerker geschleppt.

Erst 1812 gelang es, seine Entlassung aus dreijähriger Gefangenschaft zu bewirken.

Während des Befreiungskrieges fand er Gelegenheit, sich mehrfach auszuzeichnen. 1815 war er Major im 7. Ulanen-Regiment, 1829 Kommandeur des 5. Ulanen-Regiments, 1852 finden wir ihn zum General-Adjutanten Sr. Majestät des Königs und gleichzeitig zum Gouverneur der Bundesfestung Luxemburg ernannt.

Während des Krimkrieges wurde es für Preußen nötig, eine Vertrauensperson in besonderer Mission zum Kaiser Napoleon III. nach Paris zu senden. Mit vollem Bedacht wählte Friedrich Wilhelm IV. hierzu den General Heinrich von Wedell. Er verschaffte diesem hochverehrten Mann, dem das entehrende T. F. (Travaux Forcés, Zwangsarbeiter) auf die Schulter eingebrannt war, die Genugtuung,

mit den Ehren eines besonderen Gesandten empfangen zu werden. Napoleon verlieh ihm das Großkreuz der Ehrenlegion und dürfte dies in der französischen Geschichte der einzige Fall sein, daß ein Mann gleichzeitig das Brandzeichen der Galeerensträflinge und den höchsten Orden, den das Kaiserreich zu vergeben hatte, trug. Der General von Wedell starb am 22. Januar 1861.

Auszug aus „Die drei Wedells im Schill'schen Korps"
von Hans Kufittich.

„Der Kamerad" Beilage der „Feldpost" 23. April 1901.

Verlag von Egon Fleiſchel & Co. / Berlin W 35.

Deutſcher Adel um 1900

von

Georg Freiherrn von Ompteda

Erſter Teil

Sylveſter von Geyer

Roman in zwei Bänden

Preis: geheftet M. 10.—; gebunden M. 12.—

Aus den Beſprechungen:

Bonner Zeitung (Profeſſor Berthold Litzmann): Ein Mann führt hier die Feder, dem es mit dem Leben ebenſo ernſt iſt, wie mit ſeiner Kunſt. Mehr noch, der mit der vollen Überzeugungskraft des Menſchen, der das Leben und die Menſchen ſeiner Zeit genau kennt, den Glauben an die ſittlichen Kräfte ſeiner Zeit im Herzen trägt und die verficht... Das Buch iſt ſo ſchlicht und ernſt und dabei ſo wundervoll geſund und mutig und trotz des tragiſchen Schlußakkordes freudig, daß ich meine, es müßte, ebenſo wie mir, jedem Leſer willkommen ſein und ihm die Seele erquicken. Es iſt an erſter Stelle für reife Menſchen geſchrieben, aber, ich glaube, auch für die heranwachſende Jugend, wenn ſie auch den vollen Ernſt nicht ganz zu faſſen imſtande iſt, wäre dies ein Buch, das vorbildlich wirken könnte und müßte.

Bremer Nachrichten: Der Roman „Sylveſter von Geyer" zählt zu den hervorragendſten Arbeiten, die aus der Moderne

hervorgewachsen sind. Es ist wirklich kein großes, allgewaltiges Schicksal, das uns der Autor vorführt, es ist nur die Erzählung eines simplen Menschenlebens, eines jungen Menschen vom Armeeadel, in den drei ersten Stadien seiner Militärlaufbahn: Kadettenschule, Kriegsschule und Leutnantszeit. Aber dennoch greift uns dies winzige Soldatenschicksal wild ans Herz, es macht uns aufstöhnen und wieder lachen, mitleidend und mitjubelnd. Das kommt, weil dies Schicksal in seiner Einfachheit so ergreifend wahr, so sehr intim und gegenständlich berichtet wird, daß wir es selbst mitleben. Dieser Jüngling Sylvester, der sich mit seiner nur mittleren Begabung so tapfer und unverzagt den Weg bahnt, dem Kleines und Kleinliches zum Fallstrick wird, der, eben eines kleinen, seligen Liebesglückes froh, an der Schwelle zur emporführenden Laufbahn durch eine tückische Krankheit ins frühe Grab gerissen wird, ist eine so erschütternde herrliche Gestalt, der niemand seine Teilnahme versagen kann. Es ist dabei ein Buch, das man getrost in die Hand der Jugend geben kann, auf die es, mehr als alle Moralpredigten, vorbildlich und tieferziehlich wirken müßte.

Der Kunstwart: Wir beglückwünschen den Verfasser zu seinem schönen Buch und den deutschen Armeeadel zu diesem Schilderer.

Dresdener Anzeiger: Ompteda hat dem Offiziersstand in diesem Werke ein echtes und rechtes, ein leuchtendes Denkmal gesetzt, wie es nur aus dem Geist, dem Herzen, der Gesinnuug eines ebenso großen Menschen als Dichters geboren werden konnte.

National-Zeitung (Friedrich Spielhagen) schreibt in einer ausführlichen Besprechung des Werkes u. a.: Ich bekenne gern, seit langer Zeit keinen Roman gelesen zu haben, der mich innerlich so tief bewegt, den ich mit einem so herzlichen Gefühl der Befriedigung aus der Hand gelegt hätte.

Verlag von Egon Fleischel & Co. / Berlin W 35.

Deutscher Adel um 1900

von

Georg Freiherrn von Ompteda

Zweiter Teil

Eysen

Roman in zwei Bänden

Preis: geheftet M. 10.—; gebunden M. 12.—

Aus den Besprechungen:

Deutsche Welt: Ein ausgezeichneter Roman und dabei ein großes zeitgeschichtliches Gemälde voll Leben und national-sittlichem Gehalt, wie Georg Freiherr von Omptedas Werk „Eysen" wird uns nicht alle Tage beschert.... Aus dem ganzen Buch vom deutschen Adel um 1900 weht tapferer, geistig und künstlerisch selbständiger deutscher Geist: der neue Geist der Tatenfreude, die alte Lust am Wollen und Wagen, auf die neuen Ziele unserer Zeit gerichtet!

Hamburger Nachrichten: Vielleicht ist es nicht zu viel gesagt, wenn man diesen Roman Omptedas als das Beste bezeichnet, was wir zurzeit an modernen Romanen überhaupt besitzen.... So einfach und ungekünstelt, so scheinbar nüchtern aus dem Leben einfach abgeschrieben diese Vorgänge sind, so sehr offenbart sich in diesen Schilderungen das Genie des wahren Dichters, der, ohne von der Alltagswahrheit abzuweichen, uns die Dinge so

darzustellen weiß, daß man tief bis ins Innerste gepackt wird und mit dem Gemüte aufnimmt, was aus tiefinnerlichem warmen menschlichen Empfinden heraus der Erzähler anspruchslos und doch ergreifend vorträgt.

Leipziger Tageblatt: In all diesen Charakteristiken steckt der eminent kulturhistorische Wert der Arbeit, die noch vielen Generationen als Quelle für ihre Erforschungen der Adelsverhältnisse unseres Jahrhunderts dienen wird.

Leipziger Zeitung: Der Roman „Eysen" ist das letzte größere Werk, das uns die Hochflut der diesjährigen Weihnachtszeit auf den Schreibtisch geworfen hat. Uns dünkt, es sei auch das erschütterndste und geistig hervorragendste. Omptedas „Sylvester von Geyer" hat schon — keine geringe Ehre das — den Weg gefunden auf die Bücherlisten Professor Anton Schönbachs in seinem allbekannten Buche über „Lesen und Bildung". Wir sind nicht in Zweifel darüber, daß dem Roman „Eysen" bald genug ebenfalls dort ein Platz angewiesen werden wird. Er verdient ihn in vollem Maße.

Literarisches Zentralblatt: . . . es weht etwas von dem Geiste unserer größten Romandichter in diesem Werke, wenigstens ich habe von dem Geiste der Alexis, der Freytag und Fontane einen Hauch verspürt und hoffe das Gleiche von jedem Leser, der ohne Vorurteil und mit dem nötigen Ernst an die Lektüre dieses Adelsromans geht. Möge es für die deutsche Literatur des neuen Jahrhunderts ein gutes Vorzeichen sein, daß ein so durch und durch deutscher, hoffnungsfreudiger, tapferer und auch künstlerisch selbständiger Roman an seiner Schwelle steht, eine wirklich dichterische Tat.

Neue Badische Landeszeitung: Ein hochinteressantes Zeitbild, ein Werk, das für sich selbst spricht, das seinen Weg in die Häuser und in die Herzen finden wird, auch ohne besondere Empfehlung.

Verlag von Egon Fleiſchel & Co. / Berlin W 35.

Deutſcher Adel um 1900

von

Georg Freiherrn von Ompteda

Dritter Teil

Cäcilie von Sarryn

Roman in zwei Bänden

Preis: geheftet M. 10.—; gebunden M. 12.—

Aus den Beſprechungen:

Baſeler Nachrichten: „Cäcilie von Sarryn“ iſt mehr als eine Unterhaltungslektüre edelſter Art, es iſt ein Erziehungsroman, dem wir wenig Ähnliches zu vergleichen wiſſen.

Wir haben ſchon wiederholt auf den Mangel an erzieheriſch wirkenden Schriften für die weibliche Jugend hingewieſen und bedauert, daß alle Schriftſtellerinnen, die für die „jungen Mädchen“ ſchreiben, gewiſſermaßen auf den Mann dreſſiert ſind, das heißt, daß ſie ihre Erzählungen nicht anders als mit der Hochzeit oder mindeſtens der Verlobung ſchließen laſſen, während der Tätigkeitstrieb der Heldinnen kaum geſtreift, die Notwendigkeit eines Berufes für dieſelben nur aus äußern Zwangszuſtänden hergeleitet wird. Nun iſt endlich ein moderner Roman geſchrieben worden, der mit künſtleriſcher Kraft dieſes Thema von der andern Seite anfaßt. Und daß Ompteda gerade den Typus der alten Jungfer gewählt hat, daß er dieſe aus den Klauen der Humoresken- und Schwankpoeten gerettet hat, ſei ihm noch beſonders angerechnet. Wir

wünschen dem Buche viele Leserinnen, damit es fruchtbar werde, erzieherisch wirke und nicht nur als Lektüre an sich erfreue.

Berliner Neueste Nachrichten: Vielen Leserinnen wird es bei der Lektüre dieses ausgezeichneten Buches klar werden, daß neben Heiraten oder Studieren ein Mädchen auch noch in anderer Weise einen neidenswerten Platz in der Welt ausfüllen kann. Richtig verstanden, wird dieser Roman viele Tränen trocknen und manchem verzagenden Herzen neuen Lebensmut und Hoffnung schenken.

Das literarische Echo: Wie diese reine Frauenseele ganz in der Stille am Leben reift und sich weitet, wie sie in demütiger Andacht den leise an sie herantönenden Stimmen des Lebens lauscht, das ist wundervoll fein empfunden und geschildert. „Cäcilie von Sarryn" gehört zweifellos zu Omptedas besten Schöpfungen. Es ist ein Meisterstück.

Deutsche Arbeit: Die Gestalt der Heldin Cäcilie ist ganz köstlich, vorzüglich sind die einzelnen Typen, aus denen sich die allmählich heraufrückenden Generationen zusammensetzen, und rein und kraftvoll ist die Weltanschauung, die der Autor, so wenig er mit seiner Person hervortritt, seinem Buch unvermerkt aufzudrücken weiß. —

Die Post: Es ist ein Buch der freudigen, lächelnden Entsagung; ein Buch zum Ruhm jener besten Frauen, von denen man wenig spricht, und die doch in ihren Familien stets die guten Engel in bösen Stunden gewesen sind. Es sollte vielen Frauen, die nur die Genußfreude und das rauschende Leben kennen wollen, in die Hand gegeben werden, damit es erzieherisch und auch tröstend wirke. Und gesunde junge Mädchen sollten es lesen, damit sie an der Hand eines klugen und gutherzigen Dichters eintreten in einen wunderreichen Wirkungskreis, den sich auch die auf Eheglück verzichtende Frau schaffen und erhalten kann.

Plattendruck der Buchdruckerei Roitzsch, G. m. b. H., Roitzsch.

DD 199 .C7 1905 C.1
Briefe einer Braut,
Stanford University Libraries
3 6105 037 952 186

DD
199
C7
1905

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.